This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

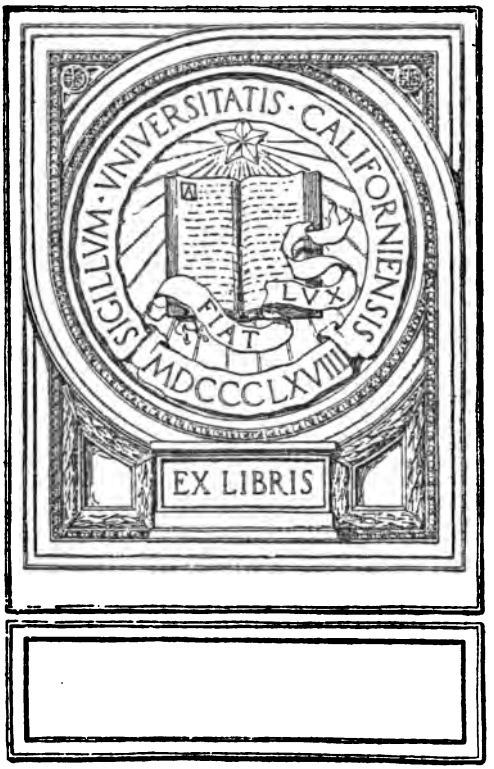
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
LVX
FIAT
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

Die

Sibylle der Zeit

aus der

Vorzeit.

Oder

politische Grundsätze

durch

die Geschichte

bewährt.

II. Theil.

Frankfurt und Leipzig. 1814.

JC234
K6
v.2

UNIV. OF
CALIFORNIA

Inhalt

des

zweyten Theils.

Allgemeine Sätze.

VII.

Seite

Glücklich der Staat, dessen erstes Grundgesetz Sicherheit des Eigenthums ist. . . 1

VIII.

Gute Regenten sind ein wahres Nationalglück. 103

IX.

Heil dem König, der in der Wahl seiner Freunde und Staatsdiener glücklich ist. . . 171

X.

Verdiente Männer werden nicht immer nach Verdienst belohnt. 219

623880

Inhalt des zweyten Theils.

Seite

XI.

Gold und Luxus machen weder groß, noch glücklich. 249

XII.

Sitten, Gesetze und Religion sind die Grundfesten der Staaten. 307

XIII.

Nachtrag

Kurzer Reden merkwürdiger Männer aus der alten Geschichte. 385

VII.

Glücklich der Staat

dessen

erstes Grundgesetz

Sicherheit des Eigenthums ist!

Maximen.

1. Die größten Feinde des Eigenthums
von außen sind Kriege;
von innen unumschränkte Willkühr.

2. Man wird kaum zeigen können, daß ein Krieg möglich ist, wo nicht an unzähligen Unschuldigen die Rechte der Menschheit verletzt werden müßen.

Iselin. G. d. M. VIII B. p. 451.

JC234
K6
v.2

UNIV. OF
CALIFORNIA

Inhalt

des

zweyten Theils.

Allgemeine Sätze.

VII.

Seite

Glücklich der Staat, dessen erstes Grundgesetz Sicherheit des Eigenthums ist. . . 1

VIII.

Gute Regenten sind ein wahres Nationalglück. 103

IX.

Heil dem König, der in der Wahl seiner Freunde und Staatsdiener glücklich ist. . . 171

X.

Verdiente Männer werden nicht immer nach Verdienst belohnt. 219

623880

Inhalt des zweyten Theils.

Seite

XI.

Gold und Luxus machen weder groß, noch glücklich. 249

XII.

Sitten, Gesetze und Religion sind die Grundfesten der Staaten. 307

XIII.

Nachtrag

Kurzer Reden merkwürdiger Männer aus der alten Geschichte. 385

VII.

Glücklich der Staat

dessen

erstes Grundgesetz

Sicherheit des Eigenthums ist!

Maximen.

1. Die größten Feinde des Eigenthums

von außen sind Kriege;

von innen unumschränkte Willkühr.

2. Man wird kaum zeigen können, daß ein Krieg möglich ist, wo nicht an unzähligen Unschuldigen die Rechte der Menschheit verletzt werden müßen.

Iselin. G. d. M. VIII B. p. 451.

3. So lange zwischen Staat und Staat die Superiorität der Waffen entscheidt; so lange hat kein Staat ein sicheres Eigenthum; besonders wenn der Krieg — der letzte Beweis der Könige — der Erste wird.

4. So lange zwischen der Regierung und der Nation die Willkühr in der Mitte liegt, so lange hat der Bürger keine Sicherheit, und kein wahres Vaterland.

5. Staat ist, wo Gewalt und Gehorsam in solchem Gleichgewichte stehen, daß von dem Thron des Königs bis in die Hütte des armen Mannes überall von beyden etwas ist, und öffentliche Sicherheit hierauf beruhet.

Wo alle Gewalt für Einen, für alle übrige Menschen bloß Gehorsam ist; in solchen Ländern ist so wenig ein gemeines Wesen, als im Zuchthause.

Müller G. d. Schweiz I Thl. p. 146.

6. Das Glück der Staaten vermindert sich; je mehr die Sicherheit des Eigenthums gefährdet wird.

7. Die Kraft der Krone wächst mit den Kräften glücklicher Eigenthümer.

8. Wo das Eigenthum nicht sicher ist, da giebt es kein Vaterland.

9. Wo Eigenthum unverletzlich ist, da erhält sich der Staatskörper am längsten in seiner Gesundheit.

10. Mit dem Staatskörper hat es die nämliche Bewandniß, wie mit dem menschlichen Körper. Dieser erfordert eine gute Konstitution, und eine gute Regie, um dauerhaft zu seyn. Jedes Glied hat seine eigenthümliche Kräfte, die man ihm ohne Nachtheil des Ganzen nicht entziehen kann.

11. Ein Staat ohne Konstitution ist ein Staat ohne Gemeingeist und Sicherheit.

12. Ein ganz gesunder Staatskörper gehört zwar unter die politischen Weltwunder; indeß kann oft eine vortreffliche Regie auch eine schwache Konstitution ersetzen; wenn sie mit der möglichsten Schonung einzelner Kräfte zu Werk geht.

13. La Constitution est le tempérament de l'état: l'Administration en est le régime. L'Home est d'une constitution forte; et il use d'un mauvais régime; ou bien il est d'une constitution foible, et il use d'un régimen sage; même un Etat peut-être fortement constitué, et avoir une administration vicieuse, ou être d'une constitution vicieuse, et avoir une administration sage; car la constitution est l'être de la société, et l'administration son avoir. —

Legislation primitif par de Ponald T. I p. 39. Paris 1802.

14. La Perfection de la société est la force de la Constitution unie à la sagesse de l'administration; comme la perfection de l'homme physique consiste dans un tempérament sain, et fort conservé par un régime tempérant.

Ibid. p. 38.

15. Heiligkeit des Eigenthums muß die Basis jeder Konstitution und Regie seyn.

16. Die Heilarten kranker Staatskörper ſind der ſchwerſte Punkt einer Regierung.

17. Es geht den Miniſtern hierinn wie den Aerzten. Sie machen das Uebel durch Palliative, oder durch neue Hypotheſen nur ärger.

18. Très souvent le mal vient du réméde même — beſonders wenn man zu tief in die Eingeweide greift.

19. Es giebt Wunden, die man nicht zuheilen darf:

Vulnera, quae melius non tetigisse fuit.

20. Keine Staatsoperation iſt gefährlicher, als die mit dem Umſturz der ganzen Konſtitution verbunden iſt.

21. Die Konſtitution muß die Rechte der Krone eben ſo ſicher ſtellen, als das Eigenthum der Bürger. Wird ſie umgeſtürzt; ſo leiden Beyde.

22. Wenn die Regierung ſelbſt, zum Nachtheile des Privateigenthums, eine Verfaſſung umſtößt, ſo kann ſie ſich nur durch militäriſche Gewalt behaupten.

23. Wenn die Regierung eines Staats militärisch wird, so sieht der Thron sich dem Ungewitter so unverläugbar ausgesetzt, als das Volk. „Der Soldat ist eine Art von zweyschneidigem Dolche, der, nachdem er gegen die Unterthanen gewirkt hat, gegen den Souverain zurückwirkt. Dieser fürchterliche Grundsatz ist der Schlüßel zu den Revolutionen, die unter den römischen Kaisern durch einige Jahrhunderte entstanden sind.“

Allg. W. G. XV p. 14.

24. Die Person des Regenten, gleichwie sie die erste und heiligste ist, so muß sie auch die sicherste seyn. Ihre Sicherheit aber beruht auf der Sicherheit Aller.

K. Nerva sagte: „er glaube so zu regieren, daß er gar nichts zu befürchten hätte, wenn er heute Privatmann würde.“

Als sich einst der Herzog von Mayland Joan. Galeatius gegen den Herzog Stephan von Baiern hoch beklagte, wie vieles er von den Nachstellungen seiner Unterthanen zu fürchten habe; so erwiederte Stephan: „Und mir ist keiner meiner Unterthanen bekannt, mit dem ich nicht allein — ohne Waffen — in dem

tiefften Walde bleiben; oder in deſſen Schooß ich nicht ruhig, und wacker ſchlafen könnte.

Auf einem Reichsconv. zu Worms rühmte ſich jeder der verſammelten Fürſten; dieſer über den Glanz ſeines Landes, ein anderer über ſeine Macht, ein Dritter über ſeine Merkwürdigkeiten u. ſ. w. Eberhard I Herzog von Würtenberg aber rühmte ſich der Sicherheit, mit welcher er in dem Schooße jedes Unterthans ruhen könne. *Icon. Aq. Rom. p.* 78.

25. Menſchen, welche die Härte der Regierung arm gemacht; ſind faſt keiner edlen Handlung mehr fähig. *Montesq. Esp. des loix* XX *chap. IV.*

26. Wo das Eigenthum entweder durch den Druck der Auflagen; oder durch den Exceß der Population leidt, da iſt der nächſte Weg zur Armuth.

27. Ueberbevölkerung führet entweder zur Unſicherheit, oder zur Auswanderung, oder zur Exploſion.

Une population excessive est le fléau des empires. *Chateaubriand genie du Christ. L.* 61.

Die Population aus dem Grunde befördern, um Soldaten zu haben, bahnt den Weg zur Ent-

völkerung. Das Blut wird entweder zur Waare gemacht; oder mit demselben nach Willkühr gespielt.

28. Der Reichthum eines Fürsten vermehrt sich mit dem Glücke der Unterthanen; und wird der reich seyn, dessen Volk die Steuern arm gemacht haben? Kandler Grundsätze d. Reinen Politik p. 80.

29. Sobald die Abgaben unerschwinglich werden; sobald greifen sie in das Herz des Eigenthums, und des ruhigen Besitzes.

30. Quod Splen est in corpore, hoc fiscus in re populi.

Humani quod Splen est corporis, in populi re
Hoc Caesar Trajanus fiscum dixerat esse suum
Splene aucto reliqui tabescunt corporis artus
Fisco aucto arguitur ciuica pauperies.
Alciatus Emb. 146.

31. K. Pertinax stellte den merkwürdigen Grundsatz auf. „Es ist besser die Staatskassa arm zu lassen; als sie durch Räubereyen zu bereichern.

32. Die Soldaten des Mark Aurel forderten nach einem wichtigen Siege über die Markomanen eine Summe Geldes zum Geschenk, die der Kaiser durch eine Auflage erheben sollte.

„Nein!“ sagte Mark Aurel, ihr fordert das Blut eurer Mitbürger, und wie kann der Vater des Vaterlands euch das bewilligen?“

33. Als man dem K. Konstantius Vorstellungen machte, daß er sich so wenig um die Staatskassa bekümmere, so gab er zur Antwort; „Ein Fürst, der mehr geliebt, als gefürchtet wird, hat seine Kassa in dem Vermögen seiner Bürger.“

34. Der Machiavellismus hat freylich diesem Grundsatze eine andere Wendung gegeben; allein zum Nachtheile der Liebe, und der allgemeinen Sicherheit. Er hat das Vermögen des Bürgers zum Eigenthume der Krone gemacht.

35. K. Julián behauptete: „das Geld ist nirgends besser hinterlegt, als in dem Vermögen der Privaten.“

36. Von Ludwig XII K. v. Frankreich schreibt Froumenteau du secret de finances fol. 410. Daß er auf den Vorschlag sich Schätze zu sammeln, geantwortet habe. „Qu'il falloit, que ses richesses et trésors fussent dans les bourses, et dans les maisons de ses sujets, et que le Prince ne sauroit mieux thésauriser, et s'enrichir, qu'en enrichissant par bon traitement, et soulagement ses sujets."

37. Die Hofleute dieses nämlichen Königs waren unzufrieden, daß er sie so wenig mit dem Schweiße der Unterthanen bereichere, und veranstalteten auf dem Theater eine Anspielung auf Ludwigs Geiz.

Bey dieser Gelegenheit sagte der König ganz ruhig: „Ich sehe es lieber, daß mein Hof über meinen Geiz lacht, als daß mein Volk über meine Verschwendung weint."

38. Maximilian Churfürst von Baiern ermahnte seinen Sohn Ferdinand „Hüte dich deine Unterthanen mit Auflagen zu überladen, sonst werden sie dir in der Folgezeit nicht mehr nützlich seyn können. Ich hasse

den Gärtner, welcher die Kräuter, und die Pflanzen mit der Wurzel abschneidt.“

Tributa non nimia.
Etsi quies gentium sine armis, arma sine stipendiis, stipendia sine tributis haberi nequeant, egeatque semper multis, qui multa, quae eroget, accipit; tributa tamen subiectos non deglubant, reddantque in futurum inutiles. Odi hortulanum, qui a radice olera, stirpesque exscindit.“

Monita paterna Max. §. 36.

39. Von der Verwaltung der Einkünfte sagte Maximilian: „Vertraue sie nicht solchen Händen, die gleich einem Schwamm allzeit bereit sind, alles auszuschöpfen, und an sich zu ziehen.“

Spongiosas, picatas, avarasque manus ad quaestum ne admittas, sed deliges viros abstinentes, integros, aequi observantes, quibus nihil opus sit furtivum quicquam exprimere. Ita liben-

tius subditi subibunt onera, si fraude non prementur, neque injuria. "

Ibidem §. 38.

40. Ueberhaupt gieng Maximilian immer von den Grundsatz aus, der Regent ist reich, oder arm, je nachdem es der Unterthan ist. Die Methode reich zu werden bestehe in drey Dingen:

„Consulere subiectorum commodis, alere, commercia, fovere industriam.

Die Wohlhabenheit der Bürger wäre ein Acker, der auch dem Fürsten Früchte trägt; wo im Gegentheile der Reichthum des Fürsten verschwindt, sobald der Unterthan in Armuth geräth. *ibid.* §. 14.

41. Es ist zwar einer jeden wohlgeordneten Regierung eine Vorrathskassa nothwendig; diese aber muß sich durch eine gute Regie — nicht durch Druck ergeben; wie Maecenas dem August sagte: „non tam multa accipiendo, quam non multos sumtus faciendo.

42. Wo der Bürger vermöglich ist, da regiert die Krone: wo er arm — das Schwert.

43. Principi vtilius est ad firmandas status sui opes subditos divites, quam inopes habere. Paupertas enim ad res novas moliendas impellit.

Antimachiavell III 806.

44. Menschen, die nur arbeiten müßen, um ihr Leben von einem Tage zum andern kümmerlich durchzubringen, können furchtbar werden, wenn ihre Anzahl wächst.

45. Dem K. Theodosius wurde in einer an ihn gehaltnen Rede zur Beherzigung vorgelegt, was das wäre: afflicta Paupertas.

M. Freherus Tr. de Re num. Lib. I 25.

46. Der Magen hat keine Ohren. Cato, der immer in seinen Reden rasch, und gewaltig war, hielt einst bey einem überhandgenommnen Getraidmangel, um das Volk zu beruhigen, gegen seine Gewohnheit eine sehr sanfte Rede. Er fieng sie mit folgenden Worten an: Difficile est, Quirites, ad carentem auribus ventrem verba facere."

Wo das Mißvergnügen nur durch die Uebermacht zum Schweigen gebracht ist; da ist nichts gefährlicher, als Theurung, und Brodmangel.

47. Wo eine neue Auflage auf die andere folgt; da werden am Ende die Ohren der Bürger taub, und die Gemüther erhitzt.

Mariana. 3 d. instit. Reg. cap. 2.

48. Von den Wundern, die ein bedrängtes Volk vermag, wissen die wenigsten Fürsten. Müller Gesch. d. Sch. II B. p. 33.

49. Man darf vom Glücke sagen, wenn durch die Vergrößerung eines Reiches die Auflagen vermindert werden.

50. Eroberungen sind oft des Unglückes nicht werth, das ein Sieger auf sein Volk bringt.

Kandler G. d. R. P. p. 48.

51. Nicht allemal erleichtert Vergrößerung das Mutterland. Oft heißt es: Ein größeres Volk, ein armes Volk. — Ein reicher Graf, ein armer Fürst. u. s. w.

52. Wenn in der gemeinen Welt mehrere zum Zahlen werden; so vermindern sich die Beyträge. In der Politischen ist es umgekehrt.

53. Mit der Vergrößerung eines Staats hat gemeiniglich der Druck der Auflagen zugenommen, oder seine Sicherheit abgenommen.

54. Der in einigen Kantonen der Schweiz hochverehrte Nicolaus de Flue hinterließ seinen Landesleuten folgenden Rath: „Seyd eins, und vergrößert euch nicht; so werdet ihr bleiben, was ihr seyd.“

55. Alle Grundlagen der Völker und des Privatrechts sind unsicher; wenn sie nicht auf der Basis ruhen:

„Cuique suum.“

56. Alle Finanzoperationen, die zu tief in das Eigenthum dringen, gehen auf das Leben des Staatskörpers.

57. Der Magistrat nehme die Sache nicht bis zum Staube weg! *Plautus.*

58. Das Aerarium sey keine Niederlage von Bürgerspolien! *Plinius.*

59. Tödte die Henne nicht sammt dem Eyerstocke! *La Fontaine.*

60. Schneid die Flügel nicht so tief, daß sie nicht mehr nachwachsen können! *Richter.*

61. Spanne den Bogen nicht zu sehr; sonst reißt die Sehne! *Alciatus.*

62. Saug nicht zu viel, sonst kömt auch Blut! *Discours pol. de Aerar. pub.*

63. Willst du die Auflagen verdoppeln, sagte Hybraeas zu den Antonius, so gieb uns eine doppelte Aernte! *Plutarch. in vita Ant.*

64. Exscindenda, non evellenda est Sylva. *Disc. pol.*

Ein Wald ist bald zur Asche gemacht. *Seneca.*

65. Wo das Aerarium der einzige Gesichtspunkt der Regierung ist; da ist die Scheibe gewiß verfehlt.

66. Eigenthum ist ein Heiligthum. Jedem das Seinige — dem Throne wie dem Strohdache. Cedo Nemini, stand auf den Säulen, des Deus terminus, und die Römer behaupteten, daß alle übrigen Götter dieser Gottheit weichen müßten.

67. Derjenige, dessen Interesse von jenem der Nation geschieden ist, wird immer zu gewaltsamen Maßregeln schreiten; während der weise, gute Fürst mit Schonung und Selbstaufopferung zu Werk geht.

Als sich die Bürger von Syrakus beschwerten, daß sie nicht mehr zahlen könnten; so ließ Dionys, der Tyrann, alle goldne und silberne Votivtafeln hinwegnehmen, und öffentlich verkaufen. Kaum hatten sie die Syrakusaner gekauft, so erfolgte der Befehl, selbe bey Todesstrafe wieder in den Tempel zurückzubringen. Nach mehrern dergleichen gewaltsamen Schritten war sein endlicher Antheil der Zorn der ganzen Nation, und die Verachtung der Nachwelt.

Ganz entgegengesetzt handelte Kaiser M. Antonin. Die Zurüstungen wider die Markomanen hatten die Staatskassa ganz erschöpft. Mit einer außerordentlichen Auflage die Unterthanen zu beschweren, widerstrebte der Gesinnung des Kaisers. Er veranstaltete daher auf dem Forum Trajans eine öffentliche Versteigerung der kaiserlichen Kostbarkeiten, und verkaufte goldne Pokale, krystallene und murcinische Gefäße, Kleider von sich, und seiner Gemahlinn von Seide und Goldstoff, und eine Menge von Edelgestein. Zwey

Monate dauerte diese Versteigerung, aus der eine so große Summe gelöst wurde, daß der Krieg nach des Kaisers Wunsch konnte fortgesetzt, und beendiget werden. Nach erfolgtem Siege vergönte er jedem Käufer das Gekaufte gegen Erstattung des Kaufschillings zurückzugeben, ohne diejenigen, die lieber das gekaufte Gut behalten wollten, mit Zurückforderungen zu behelligen. Wie die Wohlfahrt seines Volkes der einzige Zweck der Regierung dieses Kaisers war; so waren dafür die Segenswünsche seiner Unterthanen sein verdienter Lohn. Ihn schmückte, so lang er lebte, die Liebe seines Volkes mit den ehrwürdigen Namen: Vater, Bruder, Sohn, und die dankbare Nachwelt verehrte noch ein Jahrhundert nach seinem Tode sein Bild in der Reihe ihrer Penaten.

C. C. Kaiser.

68. Glücklich das Land, wo man dem Volke giebt, was des Volkes ist. In diesem Sinne mögen vielleicht die Worte des Solon zu verstehen seyn: „Nur jener König ist glücklich, der seine Monarchie demokratisch beherrscht.“

69. Heinrich IV König von Spanien sagte: „Wo das Reich glücklich ist, da ist der König der Glücklichste.“

70. Einem neu eroberten Volke sogleich eine neue

Verfassung geben, und neue Auflagen machen, bringt weder Liebe noch Anhänglichkeit zuwegen. „Man lasse sie leben, sagte Gustav Adolph K. von Schweden, wie sie bisher gelebt haben: Neue Schuhe pflegen ohnehin zu drücken.“

71. Der eine Augapfel des Volks ist sein Herd, der andere seine Religion. Diese beyden Theile sind die empfindlichsten.

72. Wenn, wie der französische Staatsminister von Sully schrieb, ein jeder König zwey Souveraine über sich hat: Gott, und das Gesetz; so muß er jedem dasjenige sichern, was ihm Beyde gegeben. Er sichert dann dadurch auch sein eigenes Glück.

73. Der König läßt, und schützt den Unterthan bey dem Seinigen; und dieser ernährt mit Freuden im ehrfurchtvollsten Gehorsam den König, und genießt seinen übrigen Segen in einer dem Wohl des Staats untergeordneten Freyheit.

Was ist der Staat? p. 37.

74. Italorum adagium est, schreibt Danaeus: Panis in foro: Justitia in tri-

bunali: Securitas ubique, boni imperii signa sunt.

75. Mit dem Kriege verschwinden das Brod, die Gerechtigkeit, die Sicherheit.

76. Auch in Friedenszeiten eitern die Wunden des Krieges fort. Das Privateigenthum geht zum Staatseigenthum über; der vermehrte Soldat greift nicht bloß in die Renten: Er greift in das Kapital.

77. „Une maladie nouvelle s'est repanduë en Europe: elle a saisi nos Princes, et leur fait entretenir un nombre desordonné de troupes. — Chaque Monarque tient sur pied toutes les armées, qu'il pourroit avoir, si les peuples étoient en danger d'être exterminés, et on nomme Paix cet état d'effort de tous contre tous. — Bientôt à force d'avoir des soldats, nous n'aurons plus que des soldats, et nous serons comme des Tartares. — — La suite d'une telle situation est l'augmentation perpetuelle des tributs, et ce qui prévient tous les rémédes à venir, on ne compte plus sur les révenus, mais on fait la guerre avec

son Capital. Il n'est pas inoui de voir des états hypothequer leurs fonds pendant la Paix même, et employer pour se ruiner des moyens qu'ils appellent extraordinaires, et qui le font si fort, que le fils de famille le plus dérangé les imagine à peine.

Mont. Esprit des Lois. L. XII ch. XVII p. 173.

78. O Neigung zum Eigenthum! du mit doppeltem Gesichte begabter Janus, der du viel Gutes hervorbringst! In deiner Rechten ist Industrie, und ein Horn des Ueberflusses, und in deiner Linken die giftige Büchse der Pandora.

Home Versuch über die Geschichte I Th. p. 81.

79. Stateram ne transgrediaris.

Pythagoras.

Vieles sah ich. Ich weiß was groß, und schön ist.
In dem Leben: allein das ist das Höchste
Was des Sterblichen Auge
Sehen kann: Ein König, der Glückliche macht.

Klopst. Ode an den König I p. 141.

80. Drey große Bedingnisse gehören dann zur innerlichen und äußerlichen Sicherheit des Eigenthums. Gerechte Fürsten. gerechte Unterthanen. Gerechte Nachbarn.

81. Glücklich der Regent, der mit Zuversicht dasjenige sagen kann, was einst Wilhelm Herzog von Jülich dem Kaiser Maximilian geantwortet; als ihn dieser fragte: warum er keine Festungen habe? „Ich verlasse mich auf meine Unschuld: auf die Mannheit meiner Unterthanen, und die Friedensliebe meiner Nachbarn.“

Icon. Aq. Rom. p. 77.

82. Wer sich auf die Entscheidung des Kriegs verläßt; verläßt sich auf einen zerstörenden Richterstuhl; denn da entscheidt nur die Majorität der Todschläge und des Elendes.

83. Wer sich, um sein Volk im Zaum zu halten, auf das Bayonnet verläßt, hat keinen gewissen Ruhepunkt.

84. Wer sich für berechtigt hält, in das Eigenthum des Bürgers nach Willkühr zu grei-

fen; ſtellt eine Maxime auf, die nach Zeit und Umſtänden unglücklich zurück wirken kann.

85. Nie leidt das Eigenthum ſo ſehr, als wenn ſich ein Volk empört. Unglücklich die Regierung, die eine Empörung veranlaßt: unglücklich das Volk, das ſie wagt! — Unter keinen Umſtänden wird der Weiſe ſeinen Beyfall einer Empörung geben. Sie führt gemeiniglich zur ſchrecklichſten der Tyrannien — zur Volkstyrannie.

Quemque suae rapiunt scelerata in proelia caussae,
Hos polluta domus, legesque in pace timendae,
Hos ferro fugienda fames, mundique ruinae
Permiscenda fides.

Lucan. de bello civ. L. II.

86. Populi quies, praeconium Regnantium: Populi Securitas, ornatus Principis.

Cassiodorus.

87. Horaz zählte unter die vorzüglichen Verdienste des Augusts:

„Tutus bos etenim rura perambulat:
Nutrit rura Ceres, almaque faustitas:
Pacatum volitant per mare navitae:
Culpari metuit fides.“

L. 4 Od. 5.

Geschichte.

1.

Mühsam wandelt der Geschichtforscher in den Gebirgen der Wildheit herum; bis er endlich unter einem schönen Himmelsstriche auf einige Menschen trifft, die, indem sie sich daselbst festsetzen, die Früchte glücklicher Regionen, und die Früchte ihres Fleißes genießen. — — Menschen, die sich aus dem Stande der Barbarey entwickeln, den Boden lieben, den sie sich eigen gemacht, und ihres Daseyns froh sind. Noch hatten diese einzelnen Familien keine andere Feinde, als die wilden Thiere, die aus den rauhen Wäldern hervorstürzten — Und auch diese verschwanden, sobald sich die Menschen durch gröſsere Gesellschaften enger verknüpften. Doch die Ruhe, die Sicherheit, der friedliche Genuß ihrer Früchte, ihrer Heerden, ihres Eigenthums waren nur vorübergehende Scenen: An die Stelle der Besorgniße vor den Klauen der wil-

80. Drey große Bedingnisse gehören dann zur innerlichen und äußerlichen Sicherheit des Eigenthums. Gerechte Fürsten. gerechte Unterthanen. Gerechte Nachbarn.

81. Glücklich der Regent, der mit Zuversicht dasjenige sagen kann, was einst Wilhelm Herzog von Jülich dem Kaiser Maximilian geantwortet; als ihn dieser fragte: warum er keine Festungen habe? „Ich verlasse mich auf meine Unschuld: auf die Mannheit meiner Unterthanen, und die Friedensliebe meiner Nachbarn.“

Icon. Aq. Rom. p. 77.

82. Wer sich auf die Entscheidung des Kriegs verläßt; verläßt sich auf einen zerstörenden Richterstuhl; denn da entscheidt nur die Majorität der Todschläge und des Elendes.

83. Wer sich, um sein Volk im Zaum zu halten, auf das Bayonnet verläßt, hat keinen gewissen Ruhepunkt.

84. Wer sich für berechtigt hält, in das Eigenthum des Bürgers nach Willkühr zu grei-

fen; ſtellt eine Maxime auf, die nach Zeit und Umſtänden unglücklich zurück wirken kann.

85. Nie leidt das Eigenthum ſo ſehr, als wenn ſich ein Volk empört. Unglücklich die Regierung, die eine Empörung veranlaßt: unglücklich das Volk, das ſie wagt! — Unter keinen Umſtänden wird der Weiſe ſeinen Beyfall einer Empörung geben. Sie führt gemeiniglich zur ſchrecklichſten der Tyrannien — zur Volkstyrannie.

Quemque suae rapiunt scelerata in proelia caussae,
Hos polluta domus, legesque in pace timendae,
Hos ferro fugienda fames, mundique ruinae
Permiscenda fides.

Lucan. de bello civ. L. II.

86. Populi quies, praeconium Regnantium: Populi Securitas, ornatus Principis.

Cassiodorus.

Erst nach jammervollen Revolutions- oder Kriegszeiten kamen wieder Gesetze zum Vorscheine, die das Eigenthum sicherten, allein sie kamen gemeiniglich zu spät. Glänzende Königreiche! Mächtige Republiken! Schimmernde Aristokratien! Plato's, und Lykurgs chimerische Formen! streichet aus euern Annalen alle die lärmenden Eroberungen, und Gewaltthätigkeiten hinweg, die sie anfüllen, und zeiget uns nur die goldnen Zeiten des friedlichen Besitzes und der ungekränkten Völkerruhe! Ach wie klein wird die Weltgeschichte!

2.

Die gemeiniglich kurzen Pausen der Ruhe, und Sicherheit waren nur dazu bestimmt, sich Waffen zu verschaffen, um sie bald gegen Auswärtige, bald unter sich zu gebrauchen. Wären sie doch blosse Vertheidigungsanstalten geblieben! Allein itzt mußten sie der Habsucht dienen, um andere des Ihrigen zu berauben: jetzt dem Despotismus, um die eigenen Völker niederzudrücken: jetzt der Anarchie um sich in bürgerlicher Zwietracht zu Grund zu richten. Kaum hatte sich ein Volk niedergelassen; so mußte es wieder dem Stärkern weichen. Andere, ganz Herz und Seele für das Land, in dem sie gebohren

wurden, sahen sich von Feinden überschwemmt, und in die Gefangenschaft abgeführt. Da saßen sie trauernd an den Ufern fremder Flüße, und weinten auf ihr Sion hinüber. — Müde des Druckes wünschten sich andere nur ihre Armuth zurück, um freyer zu athmen:

Vtinam remeare liceret
Ad veteres fines, et moenia pauperis
Anci!

Die Zeiten, in denen man ein ganzes Volk in die Gefangenschaft abgeführt, sind zwar verschwunden, allein es sind Zeiten gekommen, wo man den Völkern in dem eigenen Vaterlande die Fesseln angelegt.

Bald artete auch die mit vielem Blute erkaufte Freyheit wieder aus: die Pflugscharren wurden wieder in Spieße verwandelt, der Bürger stand gegen den Bürger. — Hier mußten die Werkleute, um eine Stadtmauer sicher fortzubauen, in der einen Hand den Werkzeug halten: in der andern das Schwert. — Dort wurden die Häuser der Großen in den empörten Städten zur Sicherheit befestiget. — Itzt zitterte der Thron auch guter Könige unter dem

wilden Geiſte der Factionen: itzt unterlagen die Kräfte der Sclaven dem Drucke ungeheurer Pyramiden. Man ſpricht von den glänzenden Epochen von Griechenland, und Rom; und ſieht, wie man die Menſchen zur Waare macht, und ſelbſt ihr Leben — dieſes letzte Eigenthum — zu Markt trägt. Es werden prächtige Tempel, Paläſte, Circen, und Theater gebaut; während der Tempel des Janus immer offen iſt. Das Vermögen der Bürger verſchwindt unter dem Drucke der Großen — und die Zwiſchenräume der Schauſpiele werden mit Todſchlägen ausgefüllt. „Interim ne nihil agatur, jugulantur homines.“ *Seneca.* So war kein Menſch, kein Staat vor dem andern ſicher. Wer hätte nicht erwarten ſollen, daß die Ruhe der Welt mit der ſteigenden Aufklärung, und der wachſenden Macht feſtgeſetzet würde!

Allein die Sicherheit hat weder dadurch zugenommen, daß ganze Nationen ſich bewaffnet, noch dadurch, daß der ſtehende Soldat, als ein beſonderer Stand, das Eigenthum ruhiger Bürger decken ſollte. Ob man gleich keine Einfälle der Barbarn mehr zu befürchten hatte, ſo hat doch die Furcht vor Unrecht nicht nachgelaſſen. Unſre Waffenplätze, unſre Zeughäuſer, unſre

Festungen, unsre Armeen, was sind sie anders, als Denkmäler dieser Furcht: Monumenta timoris.“ Monumente des Mißtrauens. Bey ihrem herrlichen Anblicke scheint zwar die Furcht zu verschwinden; aber die Geschichte überzeugt uns von dem Gegentheile. Wenn vor mehrern Jahrtausenden ein Patriarch mit 318 Mann 3 Könige schlägt; so sieht man in der Folgezeit, daß ein Monarch mit dreymalhundert achtzig tausend Mann die Zerstückelung seines Königreichs nicht hindern kann. — Wenn das Eigenthum unter den Strohdächern wilder Völker auf einige Zeit sicher war, und sich wieder verlohr; so verlohren sich nicht minder die friedlichen Denkmäler eines Perikles in Athens verfeinerten Zeiten. Macht, und Aufklärung haben der Verwüstung keine Schranken gesetzt. Die Sabiner bedauern den Raub ihrer Töchter in den Händen des ersten Gesindels, das Rom gegründet hat. Rom wird groß, glänzend, aufgeklärt; und auch da ruft Horaz den römischen Bürgern zu:

Quo quo scelesti ruitis? aut cur Dexteris
Aptantur enses conditi?

Parumne campis atque Neptuno superfusum est latini sanquinis?

— — — — — —

Furorne coecus, an rapit vis acrior?
An culpa?

Ode VII ad Pop. Rom.

Und Virgil:

— Fas versum atque nefas: tot bella per orbem
Tam multae scelerum facies: non ullus aratro
Dignus honos: squalent abductis arva colonis
Et curvae rigidum falces conflantur in ensem.
Hinc movet Euphrates, illinc germania bellum:
Vicinae ruptis inter se legibus urbes
Arma ferunt: saevit toto Mars impius orbe.

Georg. l. I.

3.

Nun vergehen Jahrhunderte unter immerwährenden Erschütterungen und Blutvergießen. Karl der Große legt zwar den Grund zu den Wissenschaften, und der Bildung besserer Menschen: allein wie viele Keime wurden durch seine, und die nachherigen Kriege und Umwälzungen erstickt, wie sehr das Fortschreiten erschwert! Jedes der folgenden Jahrhunderte zeichnete sich wieder itzt durch schreckliche Familienkriege; itzt durch entvölkernde Kreuzzüge; itzt durch ein zerstörendes Faustrecht, itzt durch den blutigen Investiturstreit; durch ein stürmisches Interregnum; durch die Erfindung der neuen Welt aus.

4.

Europa näherte sich zwar stückweise der Kultur. Das Licht der Aufklärung begann, und verbreitete sich in dem 16ten und 17ten Jahrhundert; doch wie fürchterlich ist das Bild, das Saavedra im J. 1650 von diesen Jahrhunderten, und den in selben in Italien, in Burgund, Lothringen und Deutschland geführten Kriegen entwirft:

„Quae unquam crudelia tormenta contra innocentiam a tyrannis fuere excogitata, quae his nostris temporibus usurpari non vidimus, non jam adversus gentes inhumanas, ac barbaras, sed nationes cultas, civiles, ac fideles; nec hostiles eas semper; sed contra seipsas etiam, nulla habita ratione, aut propinqui sanquinis, aut pietatis in patriam. Quoties vidimus etiam auxiliares copias in eum, a quo submissae fuerant, arma sua convertere? Magis cruenta defensio fuit, quam aperta laesio. Nihil inter protectionem intererat, et spoliationem: nihil inter amicitiam, et hostilitatem. Non illustribus aedificiis, non locis sacris a ferro, et flammis parcitum. Intra breve tempus pagos innumeros, castella, urbes suis vidimus sepeliri cineribus, et provincias undique refertas incolis in desertissimas verti solitudines. Nec tamen illa humani sanquinis sitis satis expleri, aut satiari potuit. — Jucundissimum oculis erat spectaculum deformes morientium vultus, et trementes artus contueri. Quoties dissecti hominum ventres praesepiorum fuere loco? Nonnunquam (horren-

dum dictu) intra ipsa matrum viscera latentes adhuc, et permisti cum avena, et paleis tenelli foetus equis cesserunt in pabulum. Cum vitae ipsius jactura experimentum sumebatur, quantum aquae humanum caperet corpus, aut quamdiu absque alimento vitam producere quis posset. Virgines Deo dicatae fuerunt violatae: constupratae honestiores filiae: matronarum pudicitiae illata vis, in ipso parentum, et maritorum conspectu. Mulieres aeque, ac aliae praedae, et spolia, aut pretio venibant, aut vaccis commutabantur, et equis, ad usus minus honestos atque illicitos. Agricolae juncti curribus equorum instar vehere cogebantur onera; atque, ut reconditas opes proderent, e pedibus imo et verendis, sine pudore loqui, pendulos in ardentes fornaces sic dimittebant. Ante parentum oculos misere trucidabant liberos; in nemoribus, et sylvis, quae latibula feris praebent, hominibus locus non dabatur, quo sese tuto abstruderent; nam canibus venaticis eos pervestigabant, et vestigiorum indicio producebant in lucem. Non profundi lacus a tam ingeniosa cupi-

ditate, et rapina securi erant, uncis, et retibus inde extracta saepe sunt utensilia. Nec demortuorum ossibus quietis manere licuit, tumuli eversi, et marmora, ut scrutarentur quid sub iis lateret abditum — saevitia, et cupiditate multae hominum myriades periere.“

Symb. pol. p. 90.

Auguſt Galleti berechnet den Menſchenverluſt während des dreyßigjährigen Kriegs von Deutſchland auf 12 Millionen. Das Deutſche Menſchengeſchlecht, ſagt er dann weiter, hat ſich dabey nicht nur vermindert; ſondern auch merklich verſchlimmert. Das viele ausländiſche zum Theil ſehr rohe Kriegsvolk, das unſer Vaterland von einem Ende bis zum andern durchzog, machte die Einwohner deſſelben mit neuen Laſtern bekannt, und verſcheuchte die edle Einfalt und Unſchuld der Sitten, welche die Zierde und das Glück unſrer Vorfahren ausmachten. Beſtändig von Leuten umgeben, die ſich die ſchändlichſten, die ſich die grauſamſten Handlungen erlaubten, war es in der That äußerſt ſchwer, tugendhaft, und unſchuldig zu bleiben. Kam der Sohn, oder der Bruder auch ungeſtümmelt aus dem Kriege zurück, ſo

begleiteten ihn meistens die unordentlichsten und ausschweifendsten Sitten ins Vaterland. Es verschwanden sagt Spittler, alle Empfindungen von Moralität, Grausamkeiten, wie man sie bey Kroaten und Schweden sah, wurden herrschende Sitte, und die unerhörtsten Bedrückungen, denen Stadt- und Landvolk immer ausgesetzt war, theilte endlich selbst dem allgemeinen Volkscharakter jene schrecklichen Züge von Feigheit und Treulosigkeit mit, die in der damaligen Geschichte so häufig vorkommen. Der itzt in Deutschland übrig gebliebne Menschenstamm war eigentlich eine im tobendsten Kriege aufgewilderte Generation, ein muthloser, und doch trotziger, ein unwissender, und doch einbilderischer Menschenhaufe. Die Laster der Väter hatten sich fortgepflanzt; die Tugenden aber verlohren — — Treu, und Glauben hörten nun fast völlig auf. Man durfte itzt eben so wenig auf fleißige, als auf redliche Diener rechnen. — Lange konnten die abgebrannten oder zerstörten Dörfer nicht hergestellt werden.

Fortsetzung der allg. Welthist. LVIII Theil pag. 285.

5.

Endlich erscheint das so angebethete achtzehnte Jahrhundert; allein auch da erhebt sich die Stimme eines Dichters an die Könige, da Europa in Flammen steht:

„Ihr Könige! wie wird euch nicht reuen —
— — — — — — — — —
Daß euer Stahl unmenschlich Millionen
Urenkelsöhne niederstieß:
Daß keiner, satt des Unglücks seine Legionen
Das Blutfeld räumen hieß.“

Kamlers Od. XIX.

An den Frieden ruft er aus:

„Ach der Krieg verwüstet Saat und Reben
Und Korn, und Most; vertilget Frucht und Stamm,
Erwürgt die frommen Mütter, die die Milch ihm geben,
Erwürgt das kleine fromme Lamm.

Mit unsern Rossen fährt er Donnerwagen,
Mit unsern Sicheln mäht er Menschen ab;

„Den Vater hat er jüngst, er hat den Mann erschlagen,
Nun fodert er den Knaben.“

Ode XV.

Der Wunsch des Dichters, daß der Verderber mit siebenfacher Kette an der Hölle Thor fest gebunden werde, ist nicht in Erfüllung gegangen, — und wird nie in Erfüllung gehen, wenn nicht das erste und heiligste Grundgesetz des Völker- und Staatsrechtes Sicherheit des Eigenthums ist, und das schöne Beyspiel eines Numa die Regel der Staaten und Regenten wird. Man kann mit Pope fragen: „Wie will der Mensch das bewahren, was ihm schlafend oder wachend ein Schwächerer rauben, ein Stärkerer nehmen kann?“

Dritter Brief von der Natur des Menschen.

Schwebt wohl das neunzehnte Jahrhundert minder schrecklich vor unsern Augen? —

6.

Würden nicht zuweilen Männer aufgetreten seyn, welche ihre großen Kriegstalente mit einer milden Friedensphilosophie zu verbinden

gewußt haben, so würde man an der Möglichkeit zweifeln, ob der Held, und Völkerglück neben einander stehen können? — — Einer dieser wahrhaft großen Männer war Phocion. Wiewohl mit einem außerordentlichen Kriegsgenie begabt, und sieggewohnt war ihm doch nie darum, sich Lorber und Gold zu sammeln. Sein erstes Augenmerk war die Ruhe seiner Mitbürger: die Erhaltung des Eigenthums. Er rieth mit Nachdruck von jedem Kriege ab, von dem er voraus sah, daß er keine Früchte bringen würde; denn er hielt es eines großen Generals würdig, die schönen Tage des Friedens so lange als möglich zu behaupten. Ein junger feuriger Schreyer warf ihm dieses öffentlich vor. „Ist denn das etwas geringes, antwortete Phocion, daß alle die Bürger, die indeß gestorben sind, in den Begräbnissen ihrer Väter haben begraben werden können?“ Als dieser fortfuhr, mit allen den Kriegshoffnungen, die ihm seine erhitzte Phantasie zeigte, zu prahlen; so sagte Phocion: „Junger Mann! deine Reden gleichen den Cypressen: sie schießen hoch, und stolz empor; tragen aber keine Früchte.“ Diese Worte des großen Feldherrn tönten weit schöner, als wenn Florus libr. 2. cap. 17. von dem Feldzuge des Brutus in Lusitanien schreibt: „Die-

ser große Mann habe in seinem siegreichen Lauf nicht eher einhalten wollen; als bis er den Fall der Sonne in den Ocean gesehen, und das Gepraſſel ihrer verlöſchenden Flammen in den Fluthen gehört hätte.“

Erhabener zeigte ſich Confucius in ſeinen Aphorismen über Moral und Politik: „Nichts, ſchreibt er, macht unſern Senat ſo groß, als die Ruhe, und Friedſamkeit ſeiner Einwohner. Ruhe macht glücklich, und den arbeitſamen Bürger wohlhabend. Was außer unſerm Staate vorgeht, kümmert uns nicht, wir ſind für unſer eigenes Beßte beſorgt. Die Kultur unſers eigenen Landes läßt uns nicht an die Eroberung fremder Länder denken; dafür brauchen aber unſre Bürger nicht ihr Blut fürs Vaterland zu verſpritzen.“ Auch Oſſian ſingt von ſeinen Landesleuten, wie ſie Heldenmuth und Liebe vereinigen:

„O! Oscar! beuge den Starken im Streite, aber ſchone der ſchwachen Hand. Sey du ein Strom vieler Fluthen wider die Feinde deines Vols aber ſey gleich dem Winde, der das Gras beweget gegen diejenigen, die dich um Hilfe bitten. Suche niemal die Schlacht, aber flieh ſie nicht, wenn ſie kömt. So lebte Tremnor, ſo

gen, und Beyträge das Eigenthum seines Hauses wohl dreymal wieder gekauft haben, und oft, wenn die große Katastrophe vorüber ist, so reichen sich das Elend des Siegers, und das Elend des Besiegten die Hände. Der erste Donner der Kanonen verkündet schon — auch den friedlichen Fluren Hagel, und Verderben. Der erste Trompetenstoß schlägt sich an den vaterländischen Thürmen ab, und weissaget auch diesen ihre Zerstörung. Der Krieg beginnt. Die Grundsätze der Vertheidigung, und des Schutzes unterliegen der Taktik — und so werden Dörfer, und Städte — nicht von dem Feinde — sondern selbst von ihren Vertheidigern in Brand gesteckt. Ich sah Dörfer, und Städte in Flammen, hörte das Geheul der unglücklichen Bürger, und das Aechzen der Verwundeten, sah eine Stadt zum Schlachtfelde gemacht — zur nämlichen Zeit das Feuer auf den Dächern — das Treffen in den Gäßen — die Plünderung in Mitte der Häuser. Selbst die Flucht aus dem brennenden Eigenthum war dem unglücklichen Besitzer entweder unmöglich gemacht, oder mit augenscheinlicher Todesgefahr verbunden. Es folgten schauerliche Scenen der Wuth, und des Elendes, von denen es besser ist, zu schweigen, weil die Nachwelt den Ge-

schichtschreiber als Dichter beurtheilen würde. Schrecklich war der Tag: noch schrecklicher die durch das Feuer einiger hundert Gebäude in den Tag verwandelte Nacht. Freunde, die sich nachher auf den Gassen fanden, umarmten sich, ohne ein Wort zu sprechen. Es war genug zu wissen, daß man lebte. — Ich enthalte mich eines ausführlichen Gemäldes. — Nach ein Paar Tagen erinnerte ich mich an Virgils erhabene Beschreibung von Troja's Zerstörung II B. v. 361. Ich nahm sie mit mir, und betrachtete auch außer der Stadt von dem Schlachtfelde aus, die noch rauchenden Ruinen. Ich fieng zu lesen an:

Quis cladem illius noctis, quis funera fando
Explicet aut possit lacrimis aequare labores?
Vrbs antiqua ruit multos dominata per annos;
Plurima perque vias sternuntur inertia passim

Corpora, perque domos, et relligiosa deorum
Limina. — — —
crudelis ubique
Luctus, vbique pavor, et plurima mortis imago —

ich las weiter, — und verglich. — Es zeigten sich aber schrecklichere Bilder der Zerstörung, und des Todes vor meinen Augen; und ich fand das lebhafte Gemäld des großen Dichters für das Elend unsrer verfeinerten Zeiten noch zu schwach. — Nur das Ende hat sich zum letzten Troste der leidenden Menschheit durch Jahrtausende erhalten:

Non haec sine numine Divum
Eveniunt. v. 777. Der einzig mächtige Zuruf, der Manchen von einem schrecklichen Schritte abgehalten.

O! möchten doch, dachte ich hier, Fürsten, und Könige, die einmal ein Schlachtfeld und eingeäschrte Städte gesehen, die ganze Macht des Geistes, und des Herzens vereinigen, um sie nicht wieder zu sehen.

Möchten sie doch beherzigen, daß der Satz: „Das Wohl der Privaten müße dem

Ganzen weichen," am Ende eine ganz andere Gestalt annimmt, indem die Zahl der Verunglückten zur Mehrzahl wird, und jene der Geretteten ein kleines Häufchen.

Der Krieg bleibt unter jeder Benennung ein Ungeheuer, das das Eigenthum zerreißt. Unglücklich derjenige, der gezwungen ist, die Waffen zu ergreifen! wer sie aber aus Leidenschaft, oder Laune ergreift, ist wohl der ein Freund der Menschheit, und der allgemeinen Sicherheit? — Es waren Zeiten, da nannte man die Kriege Folgen, und Reste der Wildheit: welchen Namen verdienen sie wohl unter der Sonne der Aufklärung? — Nein! So lange die Kriege nicht seltener, und menschlicher werden; so lange hat die Aufklärung noch nicht ins Große gearbeitet! — Sollte je gegen alle Erwartung so ein glücklicher Zustand einer dauerhaften Völkerruhe erscheinen, was würden wohl unsre Nachkommen von unserm Zeitalter sagen?

„So lange wir noch vom Kriege werden reden hören, schreibt Iselin G. d. M. 2 B. p. 449; so werden] wir immer laut sagen dürfen, daß die Welt noch sehr barbarisch ist. Seitdem durch die Zusammentrettung in bürgerliche

Gesellschaften die einzelnen Menschen, und Familien der offenbaren Barbarey gegen einander entsagt haben; haben doch immer die Staaten, und ihre Beherrscher sich dieselbe als ein kostbares Vorrecht vorbehalten, und das Recht des Stärksten als ein göttliches Recht angesehen. — Dürfen wir aber nach einer strengen Sittenlehre auch dem geringsten Menschen Unrecht thun, um uns gegen einen Dritten Recht zu verschaffen? Immer wird also der Krieg eine barbarische Sache bleiben, und derjenige ein Ungeheuer seyn, der seine Freude daran finden, und seine Ehre darinn suchen wird. Wenn jemal vernünftige und geläuterte Grundsätze in den Kabineten der Könige, und der Fürsten die Uebermacht erhalten können, die ihnen durch ihre Würde, und durch ihre Wahrheit gehöret, so muß der Krieg unmöglich werden. — Nur Gemüther, bey welchen die Barbarey noch die Oberhand hat, können ihn anzetteln. Er schickt sich nur für die Wilden. Leichtsinnig heben sie ihn an: müde, und entkräftet enden sie ihn, und treulos erneuern sie ihn. Ein barbarisches Völkerrecht hat ihm den Schein der Gerechtigkeit gegeben, und unerschöpfliche Quellen von Vorwänden eröffnet, unter welchen der Eigennutz der Großen, und

der

der Minister die Völker überredet, daß man sie zu ihrem Besten — elend, und unglückselig mache. — — Erst wenn viele glückliche Nationen in einer brüderlichen Einigkeit neben einander leben, erst wenn ihre Bürger, und ihre Vorsteher keinen Unterschied der Völkerschaft, und der Herkunft unter einander machen; erst wenn diese es als einen Grundsatz ihrer Staatskunst ansehen werden, keinen Vortheil zu erlangen, der mit dem Nachtheile eines andern Volks verknüpft ist; erst alsdann werden die Völker eines Welttheiles der wahren Menschlichkeit sich rühmen können, erst alsdann wird man sagen können, daß sie gesittet seyen, und daß unter ihnen die Barbarey aufgehört habe." — —

„Erst dann, sagte Kaiser Pertinax, würden die Staaten zu ihrer wahren Vollkommenheit gelangen, wenn der Soldat überflüßig würde.

8.

Der Schluß aller großen Kriege war von jeher eine schreckliche Entvölkerung. — Griechenland wurde durch die vielen Kriege dergestalt erschöpft, daß es zu Plutarchs Zeiten kaum etliche tausend Mann in das Feld stellen konnte.

Wie viele Millionen Menschen haben die Peloponnesischen, und Punischen Kriege aufgefressen? Die Röm. Republick verlohr durch ihre beständige Kriege so viele Menschen, daß es um die Leute zum Heurathen zu ermuntern, denjenigen gewisse Vorrechte ertheilte, die 3, und mehr Kinder hatten. Der Krieg zwischen Cäsar, und Pompejus hat mehr als 300 tausend Menschen aufgerieben. Unter den folgenden Römischen Kaisern verschwanden ganze Generationen. — Amerika ehemal einer der volkreichsten Theile der Welt hat in 40 Jahren, nach einigen, gegen 50 Millionen Menschen verlohren. — Das Resultat aller nachherigen Kriege waren — entvölkerte Länder; und der Preis des Bluts zuweilen nur ein kleines entvölkertes Land.

9.

Betrachten wir die Völker unter den Pausen des Krieges, in dem Stande der Ruhe von außen; so zeiget sich ein anderer Feind des Eigenthums; und dieser war unter allen Formen der Regierungen: „Mißbrauch der höchsten Gewalt, und der daraus entstandne Druck. Ihre traurige Folgen waren, Hindannsetzung der Gerechtigkeit: eine fürchter-

liche Selbsthilfe: der Sturz der Dynastien, und Republiken.“ Dieser Mißbrauch gieng entweder unmittelbar von den Regenten, oder den Magistraturen aus, oder mittelbar von ihren Ministern, Präfekten, Subalternen.

10.

Die Geschichte von Aegypten, Medien, Persien, Lybien, ist ein fürchterliches Bild der so lange gedrückten Menschheit, bis der erpreßte Gegendruck zu Gräuelscenen führte, die einer Dynastie nach der andern ihre Existenz gekostet hat, so daß oft ein kurzer Zeitraum eine Menge Dynastien verschlungen hat. Alles war Eigenthum der Krone: „selbst Kraft, und Leben.“ Kein Antheil an dem Boden eines sonst glücklichen Himmelsstriches fesselte die Menschensclaven an das bewohnte Land. Nur einen einzigen Punkt der Anhänglichkeit ließ man ihnen übrig, und dieser waren die Gebeine ihrer Väter. Jene majestätischen Obelisken, jene ungeheuern Pyramiden, jene prächtigen Tempel sind nichts minder, als Denkmäler des Reichthums des Landes. Die Materie hiezu kostete dem Despoten von Memphis nichts, und die

Sclaven mußten arbeiten, um nicht zu verhungern. „Man muß nicht glauben, schreibt der V. d. All. W. und Menschengeschichte V B. p. 604. daß es mit diesen Arbeiten Aegyptens in seinen ersten Zeiten eben so zugegangen, wie mit den prächtigen Gebäuden unsers neuen Europa. —

Ludwig XIV der seine Arbeiter als König bezahlte, verarmte, um zu Versailles die Natur zu bezwingen: „Die Schönste der Pyramiden hingegen wurde durch Knoblauch, Zwiebeln, und besonders durch Henker, die man den Baumeistern zu Helfern gab, aufgeführt.“

Da alle Grundstücke dem Könige gehörten, und der entblößte Unterthan seinen Kindern kein Erbe hinterlassen konnte; so blieb Aegypten unbearbeitet, und lag brach; und so besaß der König, als Herr, und Eigenthümer von allen eigentlich nichts.

Sesostris vereinbarte seine Habsucht mit dem Stolze ein Eroberer der Welt zu werden, überfiel seine Nachbarn, und legte ihnen schwere Tribute auf, um sich über die Armuth des Landes zu entschädigen. Allein, da es ihm nicht

gelang, seinen großen Plan auszuführen, und er wieder in seine Staaten zurückkehrte; so betrachtete er in tiefem Nachdenken sein verödetes Land. Sein eigener Vortheil — nicht Menschengefühl — nöthigte ihn zu einem schönen Unternehmen. Er gab den Unterthanen das Eigenthum der Ländereyen wieder, unter der Bedingung, daß sie jährlich eine bestimmte Auflage an den königlichen Schatz bezahlen sollten. Mit diesem Augenblick war die Industrie gebohren, und der unglückliche Sclav der Pharaonen konnte sich nun schmeicheln, ein Vaterland zu haben. Allein auch dieser Zustand war von keiner Dauer; weil es nicht bey den ersten Auflagen blieb. —

So gewiß es ist, daß Kultur, und Vaterlandsliebe zu blühen angefangen; sobald der Mensch ein Eigenthum besaß; so gewiß ist es, daß sich beyde in dem Maase wieder verlohren haben; je nachdem der freye Genuß zu sehr beschränkt, oder die Lasten zu drückend geworden.

Die Jonier und Karier standen dem Psamitichus gegen die Nomachen bey. Um sich gegen diese Griechen erkenntlich zu

zeigen, räumte er ihnen nebst dem versprochnen Solde große Strecken Landes am Nil zum Anbau ein, und diese säumten nicht, das Land, das sie glücklich machte, lieb zu gewinnen. Sie vergassen ihr Vaterland, und wurden bessere Unterthanen, als die Eingebohrnen selbst. — Wir haben leider in den neuesten Zeiten bey Gelegenheit einiger Auswanderungen gesehen, wie gleichgiltig die Menschen ihr Vaterland verlassen, vergessen können; wenn sie des Druckes müde sind.

11.

Es war eine Zeit, da Persien noch nicht von dem Gewichte einer gewaltigen — oder, wie man sich auszudrücken pflegt, einer glänzenden Monarchie niedergedrückt, in dem schönsten Einklange mit seinem Fürsten, in dem friedlichsten Genusse des Seinigen lebte. Der Monarch stieg dazumal jährlich am ersten Tage des Frühlings von seinem Throne herab, und mischte sich unter das Volk, welches sich um ihn herdrängte, und ihn den Vater des Vaterlandes nannte. Die geschicktsten Landbauer assen an der königlichen Tafel, und der König sagte zu ihnen: „Ja meine Freunde! ich bin

euersgleichen: alles, was ich besitze, ist die Frucht eurer Arbeit, und ich mache mir eine Ehre daraus. Die Könige können so wenig der Arbeiter entbehren, welche sie ernähren, als die Arbeiter der Könige, welche sie schützen.“ Allein bald verschwand dieses herzerhebende Schauspiel unter den neuen Bedürfnissen des Luxus, und der Launen der Persischen Despoten. Kaum durfte sich der Unterthan der höchsten Person mehr nähern, ohne Geschenke in der Hand. Weit entfernt von der königlichen Tafel stand er im Schweiße seines Angesichts, um zu den unermeßlichen Kosten derselben beyzutragen. Der wachsende Aufwand forderte immer neue Fonds, und neue Spekulationen. Der Anfang geschah durch freywillige Beyträge zu dem Aufwande des Monarchen. Ohne Zweifel waren sie gemeiniglich wie die Don gratuits der spätern Zeiten freywilligst erpreßt. Cyrus vermehrte seine Einkünfte durch Plünderung der Völker, die er unterjochte, und Kambyses durch das Vermögen der Satrappen, die er ermordete. Darius glaubte, daß es der Majestät der Könige zuwider sey, von ihren Unterthanen abzuhangen, und forderte bestimmte und jährliche Abgaben. Es wurde Persien in mehrere Satrapien eingetheilt, und jeder eine Summe aufgelegt, die sie

jährlich zu bezahlen hatte. Diese Abgaben aber wurden selten zu den Bedürfnissen des Staats angewandt. Bald schenkten die Könige die Einkünfte einer Satrapie ihrer Lieblingsmaitresse; bald wurden sie zu dem Luxus des Hofs bestimmt. Die Provinzen selbst erhielten von daher ihre Namen. Plato erzählt von einem Gesandten, welcher einen ganzen Tag brauchte, um ein Land zu durchreisen, welches man den Gürtel der Königinn nannte, und fast eben so groß war ein anders, welches den Namen ihres Kopfputzes führte. — Die Könige hinterlegten zwar auch große Summen; allein da keineswegs die Absicht dabey war, das Land in seinen Nöthen zu unterstützen; sondern den Druck, so zu sagen, zu verewigen; so nutzten die zusammengeschmolznen Goldklumpen, die Darius in seinem Palaste verbarg, am Ende eben so wenig, als die steinernen Thürme eines Ramnasetes, oder die unterirdischen Höhlen eines Sardanapals. Itzt wurden sie nur für den Feind aufbewahrt: itzt den habsüchtigen Händen eines Verschwenders Preis gegeben; oder sie dienten nur dazu, um einer Revolution Kräfte zu verschaffen. Sie standen bey keinem Unglücke der Nation zu ihrer Erleichterung von Todten auf.

12.

In den Zeiten der Römischen Republik wurde ein Nationalschatz vorzüglich aus der Beute eroberter Städte, und aus den Tributen unterjochter Völker errichtet. Auch die Sparsamkeit der Römer außer den Zeiten des Luxus vermehrte ihn. Die Beute der Punischen Kriege, das Gold der Perser, die Schätze des Pyrrhus, die Zinse von Asien und Creta, was Cato über das Meer brachte: die Reichthümer von Orient, alles floß in diesen Schatz, den man sorgfältig aufbewahrte, um dem Vaterlande im Nothfalle unter die Arme zu greifen. Allein — dieser außerordentliche — größtentheils durch Unterjochung und Erpressungen angehäufte Schatz erreichte diesen Zweck nicht.

Lange blieb er unverletzt. Der bürgerliche Krieg nimmt seinen Anfang, und Cäsar, um seine Absichten durchzusetzen, überläßt ihn den Soldaten:

tunc conditus imo
Eruitur templo multis non tactus ab annis
Romani census populi, quem punica bella,

Quem dederat Perses, victi quem praeda Philippi:
Quod tibi, Roma, fuga Pyrrhus trepidante reliquit,
Quo te Fabricius regi non vendidit auro,
Quidquid parcorum mores servastis avorum,
Quod dites Asiae populi misere tributum,
Victorique dedit Minoia Creta Metello,
Quod Cato longinqua vexit super aequora Cypro.
Tunc Orientis opes, captorumque ultima regum,
Quae Pompejanis praelata est gaza triumphis:
tristi spoliantur templa rapina,
Pauperiorque fuit tunc primum Caesare Roma.

Lucanus civil. belli lib. III.

Rom war nun mit einem Male seiner gro-ßen Hilfsquelle beraubt. Die traurigen Folgen waren leere Gebäude, bestürzte Familien, schweigende Gesetze:

Moerentia tecta
Caesar habet, vacuasque domos, leges-que silentes.
Ibidem lib. V.

Das Eigenthum der Nation wurde ein Opfer der Herrschsucht, und Schätze, der Unterstützung des Volks geheiligt, der Lohn seiner Unterdrücker.

13.

Wenn man überhaupt die Schicksale hinterlegter Schätze, oder der Staatskassen betrachtet; so scheint die Geschichte weit entfernt zu seyn, der Treue der Menschen, oder dem Worte der Großen Lob zu sprechen. Diese traurige Erfahrung bestimmte schon die Lacedämonier zu dem Entschluß ohne alle Staatskasse zu seyn, aus Furcht vor denjenigen, welche die Schlüßel dazu haben. Umsonst werden Schätze gehäuft, wenn der Zweck ihrer Bestimmung selten erreicht,

oder ihre Verwendung der Willkühr überlassen wird.

Umsonst giebt man den Kassen den Namen der öffentlichen Aerarien, wenn sie nicht zum Beßten der Nation heilig, und unverletzlich sind.

Schon Xenophon nannte sie deßwegen Gefäße ohne Boden. Schätze und Vorrathskassen sollten die letzten Zufluchtsaltäre bedrängter Unterthanen seyn, um ihr Eigenthum zu retten, oder zu schonen. Und in dieser Hinsicht sind sie gewiß einer guten Regierung nützlich und nothwendig. Sie sind keine todte Kapitalien, sie sind zum Aufleben bestimmt; sobald es die letzten Kräfte, oder das Leben des Stadtbürgers gilt. Sie gleichen den kostspieligen Zeughäusern, die man im Falle des Bedürfnisses nicht augenblicklich herstellen kann. Ein Glück für die Nation, wenn diese todten Kapitalien lange verschlossen bleiben. Alles aber kömt auf die Treue der Hände an, schreibt der Verfasser du secret des finances, welche die Schlüßel zu den Kassen haben: diese müßen so gut geschlossen seyn, daß sie kein Dietrich öffnen kann: „Car il y a des Crochets de touts les Calibres: Cro-

chets tortus: Crochets mignards, Crochets prodigues: Crochets subtils, Crochets des femmes, et Crochez affinez.“

Doch der Grundsatz der ewigen Geldeszirkulation hat diese Vorsicht überflüßig gemacht. Man fand ein anders Surrogat, um den augenblicklichen Bedürfnissen, oder dem Drange der Umstände zusteuern; und so leistete eine einzige Papiermühle mehr Nutzen, als hundert Münzstätte ohne Gold und Silber, oder die Vorrathskassen ohne Vorrath; wenn gleich über kurz oder lang, das halbe oder ganze Vermögen des Eigenthümers unter der Garantie der Nation, oder der Krone zu Grund gieng.

Die Papiere zerrissen: die Schatzscheine waren Scheine ohne Schatz: die Kassen mit Papieren angefüllt; und eine Hypothek von der andern verschlungen. Der Eigenthümer konnte nicht einmal mehr den Werth des Rests seines Eigenthums berechnen. — So lange das Papier ein Werk des öffentlichen Vertrauens ist, so lang darf man einer Regierung Glück wünschen; sobald es ein Artefakt der Willkühr, oder der Noth wird, sobald ist der Kredit dahin. —

14.

Die Geschichte der Empörungen ist größtentheils in ihrem Ursprunge eine Geschichte des Druckes. Umsonst sucht man sie bloß in dem Geiste einer Nation. „Wer die Völkergeschichte genau kennt, kann mit Zuverläßigkeit behaupten, daß keine Nation in der Welt mit sich selbst unzufrieden war, und man weiß auch kein Beyspiel, daß ein Volk aus eigener Bewegung sich empöret hat. Wenn bey einzelnen Menschen das Mißvergnügen von äußerlichen Ursachen überhaupt herrühret, warum soll man dem Volk, welches die Masse der Individuen ausmacht, eine widernatürliche Wirkung beymessen? — Das Volk gleicht dem Ocean, der nach der Eigenschaft aller beweglichen Körper so lange ruhig ist; als er nicht von außen in Bewegung gesetzt wird.“

M. d. E. Staatenverhältnisse I Th. III Heft p. 330.

Wenn nun der Wille der Nationen in dem Verlangen besteht, den Zweck der allgemeinen Glückseligkeit, worunter vorzüglich die Sicherheit ihres Eigenthums begriffen ist, zu erreichen; so werden ganz natürlich alle jene Hand-

lungen solche Bewegungen und Stürme veranlassen, wodurch das Eigenthum angegriffen wird.

Kein Staat in der Welt war den Revolutionen mehr unterworfen, als der Römische unter der Regierung der Kaiser. Rom hatte den Orient, Griechenland, Afrika, Spanien, Britannien, Frankreich, Belgien, und einen großen Theil Deutschlands unter sich. Alle diese Staaten empörten sich zu verschiednen Zeiten, und trennten sich von der Römer Bothmäßigkeit. Die Haupturſache war gemeiniglich die Härte der Regierung der Kaiser, und der Druck ihrer Statthalter.

Als unter dem Kaiser Auguſt die Pannonier und Dalmatier sich empörten, brachten sie bald eine Armee von 200,000 Mann zuſammen. Müde der Erpreſſungen griff jeder zu den Waffen. Auguſt war so glücklich, sie durch den Germanikus zu überwinden. Der unbändigſte der Rebellen wurde gefangen; und als man ihn vor das Tribunal führte, und fragte, was ihn zur Empörung bewogen habe? so gab er zur Antwort: „Miß dir es ſelbſt bey,

Cäsar! daß wir haben frey seyn wollen; du hast ja um die Wolle unsrer Heerden einzusammeln, nicht Hirten; sondern Wölfe zu uns gesandt.“

Auch die Gallier empörten sich schon unter August aus dem nämlichen Grunde. August ertheilte dem Licinius, Cäsars Freygelassnen, die Präfektur von Gallien, und dieser machte sichs zum ersten Geschäfte die Auflagen zu vermehren, und theilte, um sich mehr Geld zu verschaffen, die Woche in 6 und das Monat in 24 Tage ein. Schon fieng das Volk zu klagen an; wurde aber dadurch auf einige Zeit beruhiget; weil es seine Klage vor den Thron bringen durfte. August vernahm sie, ohne sie zu ahnden. Endlich da die Sache bedenklich wurde, sah sich August genöthiget, die Präfektur mit einem andern Manne zu besetzen. Die Gallier sahen nun einer großen Erleichterung entgegen, allein sie waren ganz in ihrer Erwartung getäuscht. Dieser Mann war Quintilius Varus, der seinen Vorfahrer weit an Habsucht übertraff. Als er die Präfektur von Syrien verließ, so sagte man von ihm, daß er als ein armer Mann, ein reiches Land angetretten; nun aber ein armes Land als ein reicher

cher Mann verlasse. Varus glaubte, daß er auch den Galliern ein syrisches Joch auflegen könnte, und forderte die drückendsten Abgaben. Die Gallier unterdrückten auf einige Zeit ihr Schmerzgefühl, und lauerten auf eine Gelegenheit es geltend zu machen. Diese ergab sich dann, da Varus gegen die Germanier zu Feld zog. Der Präfekt, der nicht bedachte, daß der stumme Schmerz kein Zeichen der Ruhe, sondern gemeiniglich der Vorbothe eines gewaltsamen Ausbruchs ist, nahm die Gallier ohne weiters mit sich in den großen Feldzug. Sie gaben sich die Miene, ihm willig zu folgen; allein gerade auf dem gefährlichsten Punkte tretten sie auf die Seite der Germanier. Varus wird mit seiner Armee umrungen: er endet sein Leben durch einen Selbstmord, und die Römer wurden so ganz zusammen gehauen, daß August nachher öfter wie in einem Anfalle von Wahnsinn hierüber ausrief: „Varus! gieb mir meine Legionen wieder.“

Die große Empörung der Britten und Gallier unter der Regierung des Nero rührte allein von der Grausamkeit, Härte, und Unbescheidenheit der Römischen Gouverneurs her.

Tacitus läßt die empörten Völker selbst reden. „Unsere Geduld hilft uns nichts, die Herren, welche über uns herrschen, werden durch die Stille, mit der wir ihre Ungerechtigkeiten ertragen, nur noch verwegner. Sonst hatten wir nur einen König; jetzt setzt man zween über uns: den Legaten, und den Prokurator, die wider unser Vermögen, und unser Leben wüthen.“ An. XIV.

Die Gallier machten sich zwar von der Römischen Herrschaft vollends los; allein in der Folgezeit thaten sie gegen andere Völker das nämliche, was sie bey den Römern verabscheuten. „Ihr habt uns, sagten ihnen die niedergedrückten Normänner, zu Skeleten gemacht.“ — Der unleidentliche Druck, womit der Romanus Comes Africâ diese Lande ängstigte, verursachte jene außerordentliche Empörung, wodurch ganz Afrika, Mauritanien, und sogar Cäsarien verheert wurde.

Die Empörung der Friesen hatte keineswegs ihren Grund in der Liebe zur Freyheit, sondern in dem grausamen Geize der Statthalter.

Die spätern Jahrhunderte liefern ähnliche Beyspiele über den Mißbrauch der Macht in den Händen der Stellvertretter.

„Welche Erschütterungen verursachten nicht die gewaltsamen Maasregeln der Landvögte in Helvetien unter K. Albert I! — was bewirkte nicht der von dem Landvogte Geßler aufgesteckte Hut, und der Apfel eines Wilhelm Tell!“

Karl der V war so glücklich, sämmtliche Niederlande seiner Krone einzuverleiben; allein dessen Sohn Philipp II veranlaßte einen allgemeinen Aufstand, da er die Freyheit der durch Handel und Manufakturen mächtigen Niederländer durch seine Statthalter Granvella und Alba beschränken läßt. — Dahin gehört auch, was Fenelon Ludwig dem XIV über dessen Generalkommissarien sagte; und die Tyranney der französischen Generalpächter unter Ludwig XVI.

15.

Wenn, nach Montesquieus Bemerkung, die zu große Freyheit, die man sich heraus-

nimmt, die Auflagen zu vermehren, zur Dienstbarkeit führt; so folgt oft ganz natürlich, daß man am Ende gar nichts mehr bezahlen will. Man lebt in einer beständigen Furcht der kommenden Steuern; weil die Fürsten immer nur von ihren Bedürfnissen sprechen, und nie von den Bedürfnissen der Nation. „Les Monarques de l'Asie ne font guères d'Edits, que pour exempter chaque année de tributs quelque Province de leur empire. Les manifestations de leur volonté sont des bienfaits. Mais en Europe les Edits des Princes affligent même avant qu'on les ait vus, parce qu'ils y parlent toujours des leurs besoins et jamais des nôtres."

D. l'Esprit des loix chap. XV.

Die steigenden Bedürfnisse führten zu den so mannigfaltigen und unzählbaren Methoden, Geld abzunehmen. Keine Gelegenheit wurde unbenützt gelassen, an dem Eigenthume des andern Theil zu haben, oder wohl gar das Ganze sich zuzueignen. Der erfinderische Geist der Menschen drang in alle Elemente, um sie zinsbar zu machen; wobey aber mancher glänzende Versuch mißlungen hat. Es gieng dabey gerade so her, wie bey dem berühmten Fischfange auf der Insel

Chio. — Ein Fischer zog in seinem Netze einen goldnen Dreyfuß heraus. Sogleich war man beschäftiget mehrere Schiffe in die See stechen zu lassen, um wieder zu fischen; allein bald ward es zum Sprichworte: „Man fischt nicht immer goldne Dreyfüße.“ Es gab zwar immer Zeiten, in denen außerordentliche Bedürfnisse eine außerordentliche Anstrengung der Kräfte nothwendig machten, und welcher sich kein Unterthan, ohne seine Pflicht gegen das Ganze zu verletzen, entziehen konnte. Allein wenn der Drang verschwindt; so müßen auch die Tribute des Drangs verschwinden. Aus diesem Grunde tadelte Tacitus Vespasians Regierung, weil die Auflagen, welche die Noth der Zeit herbeygeführt, auch außer derselben geblieben sind. „Tributa — necessitate annorum excusata, etiam in pace mansere.“ L. II Hist. — Auf diese Art wird der Druck perennierend, und der Baum verdorrt aus Mangel der Säfte. Oder man haut wohl gar, wie die Einwohner von Luisiana, die Bäume um, um die Früchte zu pflücken: oder es werden so viele Arbeiter zum Pflücken angestellt, daß wenigst der halbe Theil in ihren Händen bleibt. Daher sagte Heinrich der IV König von Frankreich sehr weise, da er die Menge der Finanz-Beamten betrachtete:

„On fait payer double taille à mon peuple: l'une est à moi, et l'autre aux officiers. La second rend la prémiere insupportable; car le depens que font les officiers, montent plusque la taille. Il est difficile d'empecher, que je ne sois derobé; et presque impossible, que mon peuple ne le soit.“

Histoire de la mort de Hen.

Indem H. v. Moser über das Staatskomtoir des Königs von Schweden, das nur aus einem Präsidenten und zween Staatskommissarien nebst der nöthigen Unterbedienung besteht, sein Erstaunen zu erkennen giebt; so macht er die weitere Bemerkung über einen deutschen Hof; „wo man kaum aus einer Gasse in die andere tretten kann, ohne entweder einem Kreditori, oder einem Kammerrath zu begegnen. Ein venerabler Senat von einem hochbetrübten Kammerpräsidenten, nicht minder bekümmerten Kammerdirektor, zwey von Gram und Vorwürfen gebeugten geheimen Kammerräthen, 10 bis 12 Hofkammerräthen, 4 Kammerbeysitzern, 6 Kammersekretären, 4 Registratorn, eben so viel Kanzelisten, ohne den Kammerbothen, Aufwärter ꝛc. rechnen über einer, oder einer halben Million Tha-

ler jährlicher Einkünfte Jahr aus und ein, und je länger sie rechnen; je mehr findt sich, daß ihr gnädigster Fürst und Herr, unumgänglich noch 200,000 Thaler mehr haben, oder für so viel, jährliche Schulden machen müße. Dazu werden wieder neue Räthe angestellt, bis endlich einer kömt, der einen nähern Weg weiß, in das Eigenthum zu greifen, wenn nur der Fürst den festen Vorsatz hat, keinen Vorstellungen, Klagen, Bitten, Drohungen und Gewissensbissen Raum zu geben."

Herr und Diener p. 405.

Wie betroffen würde H. v. Moser in den spätern Zeiten gewesen seyn, wenn er die Legionen von Kommissarien, Rechnungsrevisoren, Kontrolzurs ꝛc. ꝛc. gesehen hätte, wodurch der versichert seyn sollende Kreuzer auf einen Dukaten zu stehen kömt: wenn er die neueste Forme erblickt hätte, welcher man mit Recht den Namen: Bureaucratie, beylegen kann.

Der Verfasser du secret des finances behauptete, daß die Menge der Richter und Prokuratoren Frankreich mehr geschadet, als einst die bürgerlichen Kriege.

L. III p. 2209.

unterstützen. Was endlich die Auflösung des ganzen Körpers beschleunigte, war der unglückliche Einfall, dem morschen Körper durch eine neue Konstitution einen neuen Geist einzublasen. Dieses geschah entweder stückweise, da man dem Körper ein, und das andere Glied abgenommen; oder man ergriff ein heroisches Mittel der Zerstörung, welches man durch den schönen Namen der Staatenregeneration zu veredeln suchte. Diese unvergleichliche Wiedergeburt kostete gemeiniglich der Mutter das Leben, und das neugebohrne Kind war in der Folgezeit doch nicht glücklicher.

So sah es einst in England unter Heinrich dem VIII aus. Eine Abgabe folgte auf die andere: eine Finanzoperation war drückender, dann die andere. Kaum hatte man einen Stand, durch die einem Dritten abgenommenen Güter, zum Schweigen gebracht; so mußte dieser die Güter wieder als Staatseigenthum zurückgeben. Die Tempel und Altäre wurden ihrer Zierden beraubt: die der Religion gewidmeten Güter subhastirt; und da sich die Armuth des Landes an jene des Hofes anschloß, da oder der Erde nichts mehr zu suchen war; so nahm Heinrich seine letzte Zuflucht zu den Gräbern der

Todten; um die Ringe, und Halsgehänge den Kadavern abzunehmen; bis er endlich nachdem er sich alles zugeeignet hatte, bekennen mußte: „Er habe nun alles verlohren“ das gewöhnliche Resultat unaufhörlicher Erpressungen.

Frankreich war im Jahre 1788, also zu jenem Zeitpunkt, wo man das Finanzwesen für ausgebildet hielt, in der mißlichsten Lage. Man konnte weder zu neuen Auflagen; noch zu neuen Darlehen schreiten, weil man das schon zu lange, und zu oft gethan hatte. Man wechselte schnell mit den Finanzministern, und glaubte, durch diesen Wechsel das Vaterland zu retten; bis endlich Einer — mehr um sich selbst als das Reich aus der Verlegenheit zu reißen — den Vorschlag der Stimme des Tierce Etat auf die Bahn brachte, das nur dazu diente, den Grund zur Umwälzung zu legen. Von dem Zeitpunkte an, als Frankreich sich durch ein neues System retten wollte; sank es in eine immer tiefere Zerrüttung; als eben von den Maximen, die diese Zerrüttung bewirkt haben, die ganze bürgerliche Gesellschaft ergriffen, und beynahe aus ihren Angeln gehoben ward. — Am Ende waren weder Parlamente, weder Stände, weder Tierce Etat; — die Sicherheit

des Eigenthums; ja selbst das Eigenthum war dahin. Es mußte ein Mann kommen, der wenigstens zum Theile die alten Formen wieder geltend machte.

17.

So gewiß es ist, daß die Verfassung eines Landes zum Nationaleigenthume gehört, woran Beyde, — Regierung und Volk, ihren Theil haben, um sich wechselweise aufrecht zu erhalten: so gewiß ist es, daß ihr Umsturz von einer, oder der andern Seite immer die traurigsten Folgen nach sich gezogen hat.

Die ältesten Gesetzgeber gaben sich daher alle Mühe, die Gesetze, Sitten, und Verfassungen fest zu gründen, und jeder Abänderung vorzubeugen; weil sie die Erfahrung überzeugt hatte, daß Zerstören und Einreißen zwar eine leichte Sache wäre, die aber nur dazu diente, das neue idealistische Gebäud zu neuen Erschütterungen vorzubereiten. Solon sah die grossen Gefahren, mit denen eine Aenderung in der Einrichtung der Republik verbunden wäre, und verpflichtete den Senat zu einem feyerlichen Schwur, nie etwas abzuändern. *Plutarch in vita Solon.*

Dieſes Geſetz nahm nachher die Republik Venedig an, und hielt feſt darauf.

Aus dem nämlichen Grunde ſprach Lykurg den Bürgern zu, daß ſie ſich durch einen Eid verpflichten ſollten, ſeine Einrichtungen, und Geſetze bis zu ſeiner Rückkehr nicht abzuändern. Sie thaten es, und Lykurg kehrte nicht mehr zurück.

Polybius ſchreibt die Urſache, warum Karthago immer kleiner, dagegen Rom immer größer geworden, dem ununterbrochnen Wechſel der Geſetze, Sitten, und Parteyen der Karthaginenſer zu; während Rom immer beſchäftiget war, die vaterländiſchen Geſetze zu behaupten.

Moribus antiquis res stat romana virisque.

Virgil.

Wenn gleich die Geſetze, und Einrichtungen, ſagt Thucidides, etwas mangelhaftes in ſich haben; ſo ſind doch jene Staaten am ruhigſten, und ſicherſten, die ſelbe am wenigſten ändern. Pindar war der Meynung, daß es zwar eine leichte Sache ſey, die Verfaſſung eines Staates über den Haufen zu werfen; allein

einen dadurch in Bewegung gesetzten Staat wieder in Ruhe zu bringen, wäre einzig das Werk eines Gottes.

Alte Gesetze ändern, sagte Plato, heißt der Hyder die Köpfe abschlagen. Herodot hielt diejenigen für Unsinnige, welche die vaterländischen Sitten, und Gesetze verachten; und auswärtige einführen wollen. Die Menschen hiengen dergestalt ihren vaterländischen Gebräuchen an, daß, wenn man ihnen die Freyheit ließe, sich die besten Gesetze zu wählen, sie immer ihre vaterländische wählen würden."

So sprach einst August im Senate „Positas semel leges constanter seruate; nec vllam earum immutate! Nam quae in suo statu, eademque manent, etsi deteriora sint, tamen vtiliora sunt reipublicae his, quae per innovationem vel meliora inducuntur. *Dion. l. 52.*

Da August das Scepter an sich gerißen; sprach er sich selbst das Urtheil, da jemand gegen den eisernen Starrsinn des Kato losgezogen. Nein, sagte er, sich einer Revolution in der einmal vorhandenen Verfassung widersetzen, ist die That eines rechtschaffnen Mannes. Allg.

W. u. M. G. XIV 577. — Doch! itzt sprach August Pro domo sua. — Dio bemerkt über Augusts Regierung, daß er seine Plane nur aus dem Grunde durchgesetzt, weil er nicht rasch zu Werk gegangen: „Non omnia statim exsequutus est, veritus, ne parum succederet, si simul homines transferre, et inuertere vellet; sed quaedam ex tempore disposuit, quaedam reiecit in tempus.“

Cäsar stürzte; indem er sich schnell und gewaltsam auf den Thron setzen wollte; und August setzte sich auf den Thron, indem er unabläßig von der Republik, und ihrer Erhaltung sprach. — Hatte Cäsar gesagt: „die Republik sey nichts, und seine Worte wären Gesetze; so sprach Oktavius von dem Ansehen des Raths, und von seiner Hochachtung für die Republik.“ Dio. Montesquieu. Hausen G. II Th. p. 6.

In rebus nouis constituendis euidens debet esse ratio, war Vlpians Grundsatz, aus der Ueberzeugung hergeholt, wie oft sich die Staatenverbesserer durch Scheingründe getäuscht haben. Der Vorwand der Mißbräuche ist noch kein zureichender Grund des Umsturzes der Verfassungen; ja es ist unter gewissen Beziehungen nicht alle-

mal räthlich, die Mißbräuche selbst geradezu anzugreifen. „Man fühlt die alten Mißbräuche, schreibt Montesquieu, und verbessert sie: sogleich zeigen sich wieder Mißbräuche in der Verbesserung. Man lasse das Uebel, wenn man das Schlimmere fürchten; man lasse das Gute, wenn man an dem Bessern zweifeln muß.“

Die Furcht der Neuerungen veranlaßte schon die ältesten Nationen den Projektanten ein Ziel zu setzen.

Demosthenes führt in seiner Rede gegen den Timokrates ein Gesetz der Locrenser an; nach welchem jeder, der einen Vorschlag zu einem neuen Gesetz machen wollte, ihn öffentlich mit einer Schnur um den Hals machen mußte. Erregte der Vorschlag allgemeines Mißfallen; so wurde die Schnur ohne weiters zugezogen. — Nach einer alten Gewohnheit der Perser mußte derjenige, der dem König einen Rath über zweifelhafte Sachen gab, auf einer goldnen Platte stehen. War der Rath heilsam, und gerecht, so erhielt er die Platte zur Belohnung, außer dessen wurde der Rathgeber gegeißelt.

Aelian. lib. 17 de varia hist.

Neue Gesetze auf Kosten älterer Sitten, mit Gewalt aufgedrungen, verabscheuten von jeher alle Nationen. Weise Regenten giengen daher mit der äußersten Vorsicht zu Werk, wenn sie glaubten, eine neue Verordnung könnte mit der Verfassung der Nation in Kollision gerathen.

Im fränkischen Reich, schreibt Müller G. d. Schweitz I S. 180, wurden die Gesetze dem Volk nicht vorgeschrieben — — — sie wurden vor dem Volk gelesen, und nie von dem König bekräftiget ohne desselben Einwilligung — — so war das Reich der Franken zur Zeit Karl des Großen, wo es am gewaltigsten, und glücklichsten war. Der König regierte nicht ohne Schranken — — — durch dieses Gleichgewicht wurde keine große That verhindert. Ein großer König lenkt sein Volk. Dadurch waren in mittlern Zeiten sieghafte, und staatskluge Fürsten so gewaltig, als ein Despot kaum scheinen darf. *Ibidem* S. 181. 183.

Nachmals erhoben die Könige über den Trümmern der Mißbräuche und Gesetze die unerhörte Gewalt eines Einzigen. S. 184. Allein

dadurch legten sie nur den Grund zu so vielen nachherigen Revolutionen. — Gewaltverfassungen tragen den Keim ihres Untergangs in sich selbst; und der erste Schein der Rechtlichkeit, mit welchem jede Gewaltthätigkeit anhebt, verschwindt über kurz oder lang unter den Seufzern des Eigenthums. Entweder entzündte der Umsturz der Verfassungen sogleich ein fürchterliches Feuer, oder die geschwächte Anhänglichkeit des Volkes an ihre ehemalige Sitte verminderte die Anhänglichkeit an den Thron zum allgemeinen Nachtheile. Ein Bürger, dem man eine neue Verfassung aufdringt, verliert bald sein Vaterland aus den Augen, und glaubt in einer andern Welt zu seyn, wo er sich seine Vorige zurück wünscht. Umsonst vertrauet man auf die große Kunst, der Volksstimmung eine zweckdienliche Richtung zu geben, und die öffentliche Meynung zu bearbeiten. Drang, und Umstände geben dem wankelmüthigen Volke bald wieder eine andere Wendung, wenn es einmal aus den Tugenden des Nationalcharakters hinausgetrieben ist. Kömt es dann zur ruhigen Besinnung, so blickt es mit Bedauern auf den ehmaligen Zustand zurück. Ein wunderbarer Zirkel führte die Völker, und Staaten so oft auf den Punkt zurück, von dem sie ausgegan-

gen sind. Sie haßten, was sie angebethet; und betheten wieder an, was sie verabscheuet hatten. Bey aller Wankelmüthigkeit des Volkes, bey aller Vorliebe für das momentane Neue, behält doch immer die Anhänglichkeit an eine Verfassung, welche Jahrhunderte gut gethan, die Oberhand. Es scheint überhaupt das Schicksal der Verfassungen zu seyn, daß sie bald nach einem langen, bald nach einem kurzen Umkreise in die ehmaligen Formen zurückgehen. Keine Nation unter der Sonne hatte so oft ihre Formen umgestaltet, als die Griechische; und keine suchte so oft ihre vorige Grundlagen wieder hervor. — Die Römer giengen von Königen aus, und kamen nach den blutigsten Revolutionen zu Königen zurück. — England beginnt jene fürchterliche Revolution: Die Parlamente werden gestürzt, und dann die Könige. Es wird bey Todesstrafe verbothen den Namen König nur auszusprechen: Monk spricht ihn dreist aus, und England hat wieder einen König. — Haß, ewiger Haß, dem Königthume, und allen Königen, hieß es in dem empörten Frankreich, und Frankreich erhält einen Kaiser. — Wem sind die Revolutionen nicht bekannt, die sich in Schweden, und Dänemark durch

die Entsetzung, oder Abwürdigung der Stände ergeben haben? Oft unterlagen sie auf einige Zeit der Uebermacht; tratten aber bald in ihr voriges Geleis wieder ein. — Die Besorgniße der Unterjochung Deutscher Reichsstände, und der Umstaltung ihrer Konstitution bewogen sie zugleich Reichsstände zu bleiben, und Souverain zu seyn. Am Ende stürzte zwar die Reichsverfassung, gieng aber in eine Bundesverfassung über.

Wer die Geschichte einseitig geänderter Konstitutionen, und ihrer Folgen genau durchsieht, wird das Resultat herausziehen, daß weder das Volk, noch die Regierung ihr wahres Glück, und Interesse kennen, wenn sie zu dergleichen gewaltsamen Mitteln schreiten, um ein neues, besseres System zu gründen. Es mögen zwar Jahre verfließen, und der Wunsch nach dem, was ehmal war, nicht zur Sprache kommen. Allein ein durch Uebermacht zurückgehaltnes Stillschweigen vollendet den Triumph noch nicht.

„Von unsern neuen Gesetzgebern möchte man sagen, daß sie den Menschen umzuschmelzen versucht haben; statt ihn aber wie Prometheus neu zu beseelen, haben sie eine leblose

Statue aus ihm gemacht, deren Springfedern, wenn man sie aufwindt, sich selbst zerstören. — — Das Wort: Finanzen, ist das Einzige, welches die Staatskunst im Munde führt.

A. W. G. VII B. p. 346.

18.

Unter die besondern Scheingründe eine Verfassung umzustürzen, welche vorzüglich der Geist der Zeit ausgebildet hat, gehören die erhöhten Bedürfniße; wobey man die Umstaltung alte Rechte, und Freyheiten für die schönste, und ergiebigste Finanzoperation hält; oder was Eines ist, die Freyheit aller durch die Gleichheit aller untergräbt. Da ergiebt sich freylich bald eine neue Konstitution, welche der Nation unvermuthet wie das Palladium vom Himmel über den Nacken fällt, und worinn die Nation umsonst einen Artikel über ihre Rechte zu sehen wünscht. Ihr ganzer Inhalt beschränkt sich dann auf die Rechte der Krone und das Geld — auf die Unterwürfigkeit der Unterthanen — ja wohl selbst des Regenten unter die decisive Stimme des Ministeriums — endlich auf den glücklichen Kalkul, wie viel dem Eigenthümer oder dem repräsentirenden Zuhörer von dem Genusse seines Eigenthums noch übrig blei-

ben darf? — Majestätisch geht dann die Konstitution aus einem Bureau hervor; und drückt sogleich den Gesammtwillen aus. Ihre Erscheinung sollte das einzige Mittel seyn, nicht nur den Bedürfnissen des Vaterlandes zu steuern, sondern seinen Glanz und seinen Wohlstand auf Jahrhunderte zu begründen. Ob dieser politische Kalkul richtig, muß freylich erst die Zukunft zeigen, wenn es die Gegenwart nicht kann. — Immer läßt sich bey dergleichen Umwandlungen fragen, ob keine andere Hilfsmittel vorhanden wären; als eine zweydeutige Wiedergeburt; keine andere Goldgrube zu finden, als unter den Ruinen der Verfassung; keine bessere Staatseinrichtung, als unter einer Menge von Gewalten? Ob bey dergleichen Umstaltungen der Wille der Nation gar nicht in Betrachtung komme? — Genug! die Nation hat sie stillschweigend angenommen. Aber wehe dem, der nicht geschwiegen hätte! — Doch auch dieser Wille ist überflüßig, wo der mächtige Zauberschlag der Verwandlung aus höhern Regionen kömt!

19.

Die Geschichte zeigt uns mehrere Länder, die durch Kriegsungemach, und Zeitumstände tief, recht tief gesunken waren; wobey aber diejenigen am klügsten und glücklichsten gehandelt, welche mit Beybehaltung, höchstens mit einiger Verbesserung, ihrer alten Formen, ihr Augenmerk auf diejenigen Quellen gerichtet hatten, aus denen ihr ehmaliger Flor, und Wohlstand gediehen ist; während andere die alten Wunden durch neue zu heilen suchten.

Ich erlaube mir hierüber einige Bilder aus dem Zustande einiger Länder nach dem 30jährigen Kriege auszuheben. Wie sah es dazumal in Deutschland, wie in Frankreich; wie sah es in Baiern aus; und welche Mittel ergriffen die Fürsten, um das Blut wegzuwischen, und ihren Ländern Kraft und Leben zu verschaffen?

„Deutschland, schreibt Schmid G. d. D. VI B. p. 1. hatte sich seit seines politischen Daseyns nie in einer so traurigen Lage befunden, als zur Zeit, da die Unterhandlungen wegen des Friedens zu Münster und Osnabrück sollten er-

öffnet werden. Nun bereits nahe an die dreyßig Jahre der Schauplatz, worauf sich Schweden, Franzosen, Ungarn und Kroaten, und eine zeitlang Spanier, ja selbst Pohlen und Kosaken, und endlich Deutsche nach allen Unterabtheilungen, sey's nach Kreisen, Ländern, oder Religionsgesinnungen miteinander herumtummelten, und um die Wette Freundes und Feindes Land verheerten: bis auf das Mark entnervt, aller Orten mit Schutt von eingestürzten, oder zerstörten Wohnungen bedeckt, mit dem Blut seiner eigenen Bürger benetzt, sich selbst besiegend, wenn es auch siegte; anstatt des vorigen zahlreichen, und glücklichen Menschenstammes mit einem muthlosen Nachwuchs bevölkert, der wegen der schnellen ungewissen, und manchmal unerwartetsten Bewegungen der Armeen in einer ununterbrochnen Todesbangigkeit schwebte, oder durch das bisherige Elend ganz stumpf, und empfindungslos geworden, und was das schlimmste war, von der Willkühr fremder Mächte abhängig, von denen sich wenigst zweifeln ließ, ob sie der Nation ernstlich den Frieden geben, oder auch nur gestatten würden, daß die Parteyen, in die Deutschland getheilt war, sich selbst miteinander aussöhnten."

Deutschland war dann ein ödes, entvölkertes, einer Brandstätte ähnliches Land, ein Land voll Seufzer unglücklicher Familien, ohne Nahrung und Obdach.

Wie sah es dann in dem siegreichen Frankreich aus? Um nichts besser. Wiewohl den feindlichen Einfällen und Verwüstungen weniger ausgesetzt, war es doch durch den bisherigen Aufwand an Geld und Menschen aufs äußerste gedrückt. Ungemein merkwürdig ist, was der General-Advokat Talon dem noch minderjährigen Ludwig XIV und seiner Mutter der Königinn Anna in dieser Hinsicht in einer öffentlichen Versammlung des Parlaments von Paris den 15 Jan. 1648 sagte:

„Man giebt vor, es sey schwer mit dem Feind Frieden zu schließen, man könne ihn leichter durch die Waffen, als durch Gründe dazu zwingen, das Beßte des Staats erheische, daß man zu den Eroberungen und Siegen des Königs beytrage; indem dadurch die Gränzen durch neue Provinzen, und selbst ganze Königreiche erweitert würden. Diese Sprache mag erdichtet, oder ernstlich gemeynt seyn; fährt Talon fort, so bleibt es nicht weniger wahr, daß wir

Eure Majestät versichern können, daß ihre Siege und Eroberungen das Elend des Volkes nicht vermindern; sondern, daß es ganze Provinzen giebt, wo man dahin gebracht ist, nichts als Brod von Kleyen und Haber zu essen.“

„Die Palmen und Lorber, um deren Wachsthum willen man das arme Volk schindt, und mit Füßen tritt, dürfen nicht unter die Pflanzen gezählt werden; wenn sie keine Früchte tragen, um es zu nähren.“

„In der That sind alle Provinzen arm, und ruinirt, man saugt sie aus, um den Luxus von Paris, oder vielmehr einiger Menschen zu nähren. Man hat Abgaben, und Taxen auf alles gelegt, was man sich denken kann, Sire! Und es ist ihrem Volk nichts übrig, als die Seele; und auch diese würde schon längst seyn verkauft worden, wenn man Geld daraus lösen könnte. Eine willkührliche Regierung, die gar keine Schranken leidt; und die nicht durch Gelindigkeit gemäßiget ist, schicket sich für Scythen, oder Barbarn, und andere Völker des Nords, die nichts menschliches, als die Gestalt haben. — — Ihre Schuldigkeit ist es,

Madame! an diese Sache zu denken, und über das Elend, das jetzt herrscht, nachzusinnen. Erwägen Sie, daß die Fortsetzung dieses Krieges eine unendliche Anzahl von Menschen leiden, und seufzen macht: Bestreben sie sich, daß Barmherzigkeit, Gelindigkeit, und Güte in dem Louver das Indigenatsrecht erhalten.“

Negot. secretes touchant la Paix de Westpha. T. IV p. 478.

Wer hätte nicht vermuthen sollen, daß man vor allem das Unglück der Nation würdigen, und dasjenige Mittel ergreifen würde, wodurch der innere Wohlstand schneller, und sicherer aufblühen würde. Allein die Maximen des Hofes kollidirten mit den schönen Grundsätzen der Völkerruhe. Während die eine Partey eingedenk des blühenden Wohlstandes der Nation unter Heinrich IV sehnlichst die Rückkehr desselben wünschte; hatte Mazarin der Minister keinen andern Gesichtspunkt, als äußerlichen Glanz und Vergrößerung, die durch keine Aufopferungen von Geld und Blut zu theuer könnten erkauft werden; und sollte es auch die Konstitution des Königreichs gelten. Und so mußte wenigst Spanien der Gegenstand

werden, durch dessen Bekriegung die Nation fortbluten sollte, um das alte Blut durch ein neues abzuwaschen.

Selbst einige Fürsten Deutschlands nahmen bald nach dem Westphälischen Frieden ähnliche Maximen an, und suchten die Wunden ihrer Länder dadurch zu heilen, daß sie ihnen neue schlugen. Kaum blühte eine kraftvollere Jugend empor, so mußte schon wieder ihr Blut als Subsidie fließen, um eine Portion Geldes einzuführen. Andere machten ganz neue Einrichtungen aus den Trümmern der ehmaligen Verfassungen, und waren bis auf diese Stunde nicht so glücklich, ihren Schuldenstand zu verringern; die Rubriken drückender Abgaben streiten noch immer als Denkmäler mit den Ruinen zerstörter Schlösser, um den Vorzug, eines das andere zu überleben.

Unter allen Reichsständen aber hatte sich kein Fürst zum beßten seines Volkes erhabener gezeigt, als Ferdinand Maria Kurfürst von Baiern.

Baiern lag von dem Lech bis an den Inn öde. Unzählige Flecken und Dörfer lagen

im Schutt. Die Aecker waren dem Unkraut Preis gegeben, wo sich Wölfe, und Raubthiere einfanden. Man suchte dort und da Maier für die Höfe, und man hatte Mühe, einige ausfindig zu machen, die sie als Geschenke annahmen. In diesem traurigen Zustande tratt Ferdinand seine Regierung an. Er richtete aber sogleich sein einziges Augenmerk dahin, dem Lande einen dauerhaften Frieden, und neue Kräfte zu verschaffen. Ferdinand wollte Baierns Numa seyn. Um diesen hohen Zweck zu erreichen dachte dieser Fürst auf Vergrößerung? suchte er wohl seine Kassen durch angetragne Bündnisse zu bereichern? — griff er in das Herz der Verfassung? — Kein Fürst hätte zu allem diesem bessere Scheingründe aufbringen können. Eine Kaiserkrone: reichhaltige Subsidien: die Freyheiten der Landesstände; wären doch Reiz genug gewesen, alles obige durchzusetzen.

Als im Jahre 1657 der Römische Kaiser mit Tod abgieng, so fielen die Stimmen einhellig auf Ferdinand Maria in Baiern. Allein der Fürst, der sein Vaterland innigst liebte, schlug die Kaiserkrone aus wichtigern Staatsgründen aus; als die bloße Verherrli-

chung seines Hauses war. Die Wahrscheinlichkeit, statt neuen Vortheilen, nur neue Unruhen herbeyzuführen, die Erregung einer nachtheiligen Eifersucht, und der feste Entschluß seinem Lande die Ruhe zu sichern, es koste, was es wolle, waren diese Gründe. Und er war nicht zu bewegen, die Kaiser-Krone anzunehmen.

Bald ergab sich eine andere Gelegenheit, das Blut der Unterthanen gegen ergiebige Geldsummen zu verpachten. Im Jahre 1672 entstund zwischen den Holländern und Franzosen ein Krieg; an welchem nach und nach, die meisten Deutschen Fürsten Antheil genommen haben. Der Kurfürst von Brandenburg Friedrich Wilhelm, selbst Kaiser Leopold schickten den Holländern eine beträchtliche Anzahl Hilfstruppen zu; bald thaten auch die Herzoge von Braunschweig und Lüneburg, dann der Landgraf von Hessenkassel das Nämliche. Der Krieg wurde bis 1679 fortgeführt. Während dieser Unruhen war Ferdinand nie dahin zu bringen, dem Bündnisse eines oder des andern Theils beyzutretten. Er fühlte sich eben so wenig berufen zu dem Ruhm der Waffen, den man zum Unglück des Menschengeschlechts gegen allen Wider-

ſpruch leidender Nationen für den Erſten hält; als für das Unternehmen, durch ein ſolches Mittel ſeinem Lande aufzuhelfen. Dennoch war er Kriegsmann, ſchätzte den Soldaten, und brachte es bald ſo weit, daß er ein Heer von 20,000 Mann auf den Beinen hatte, um wie Phocion von ſeinem Vaterlande jeden Antheil an dem Kriege abzuwenden, und ſich gegen jedermann, der ihn zum Krieg würde nöthigen wollen, zu vertheidigen. Und die Mächte reſpektirten ihn. Er hatte den ſchönen Grundſatz des Kaiſers Marcian. „Der Weiſe verſucht, erſchöpft alle Mittel, den Frieden zu behaupten; bevor er zu den Waffen greift.“ Sein und der Unterthanen Eigenthum war nun von außen geſchützt. Um den Wohlſtand des Landes von innen empor zu ſchwingen, bediente er ſich der einfachſten, aber reichhaltigſten Mittel. Er hielt in ſeinem Lande diejenigen Hilfsquellen für die beßten, wo nach der natürlichen Anlage; Terrain, und Klima ſogleich mitarbeiten; diejenigen Einrichtungen für die ſicherſten, welche ſchon mehr dann einmal die Probe ausgehalten haben. Er verwandte dann die erſte Sorge auf die Herſtellung der Landeskultur; er ermunterte den Ackerbau und die Viehzucht, und brachte eine allgemeinere Bearbeitung der Landesprodukte zu

Stand. Der Regent selbst gab die ersten Beyspiele einer guten Hauswirthschaft. Das Land wurde itzt, wie neu bevölkert: auf Baierns verwüsteten Strecken stiegen zahlreiche Wohnungen empor; der innländische Handel, und ein starker Verkehr mit dem Ausland wurde in einen lebhaften Umlauf gebracht: Jeder sah sich in seinen Rechten, und seinem Eigenthume geschützt: der Bürger wurde wohlhabend und reich; die Gewerbe kamen in Thätigkeit, und vermehrten sich, und selbst die Künste des Friedens blühten empor, wovon verschiedne Arbeiten der Maler = und Bildhauerkunst die redendsten Beweise sind. Auch war Ferdinand reich genug, herrliche Gebäude aufzuführen, von denen er aber wie Friedrich König von Dänemark, als er den Palast zu Kronenburg baute, sagen konnte: „Ich würde keinen Stein in selbem dulden, wenn ich wüßte, daß er einen Schweißtropfen eines meiner Unterthanen gekostet hätte. — So gediehen dann, und zwar in kurzer Zeit die Werke des beßten Fürsten. Wie könnte es anders seyn? Seine Bildung, sein Herz, und Menschengefühl, und sein Umgang, alles wirkte zusammen, um das Wohl seiner Unterthanen zu vollenden. Sein

erster

erſter Lehrmeiſter war ſein eigener Vater Maximilian I. — Voll des hohen Verſtandes ſind die väterlichen Ermahnungen, welche dieſer erlauchte Regent, und beſorgte Vater ſeinem Erſtgebohrnen zum Erbe hinterließ. Ferdinand behielt nicht nur dieſe ſtets in ſeinem Herzen; ſondern er ſah auch täglich die Denkſprüche der Weiſen vor ſeinen Augen, mit denen Maximilian ſeinen Palaſt, den er ſich zu München baute, auszieren ließ. Nicht minder glücklich war Ferdinand in der Perſon des H. von Kurz, einen erfahrnen, treuen, und im Dienſte am baieriſchen Hofe grau gewordnen Miniſter an ſeiner Seite zu haben. Fürſt und Miniſter harmonirten in ihren nur für das allgemeine Beßte gleich geſtimmten Seelen, und die Politik des Miniſters war nach den damaligen Anſichten der äußern Verhältniße die richtigſte und erſprießlichſte. Beyde freuten ſich über den wachſenden Wohlſtand der Nation, und beyde nahmen die ſchönſte Beruhigung, und das allgemeine Zeugniß mit in das Grab, daß dem Vaterlande kein größers Unglück wiederfahren könne, als wenn ſolche Männer ſterben. Leider! ſtarb Ferdinand nur zu früh für ſeine glückliche Baiern — im Jahre 1679 den

26 May im drey und vierzigsten Jahre seines Alters, und hinterließ seinem Sohne Maximilian Emmanuel ein Land voll jugendlicher Kraft, und Blüthe, nnd eine Schatzkammer voll Reichthum.

Verewigter Fürst! Mit Thränen im Auge, der würdigsten Zierde betrauerter Großen, standen deine dankbaren Bürger, und Unterthanen bey deiner heiligen Urne — sie, die allein giltigen Zeugen, daß sie unter deinen Scepter glücklich waren, sie, die es kaum glauben konnten, daß du gestorben bist. — Vergieb ihren spätern Enkeln! — — Mögen diese, deine schöne Zeiten, Zeiten der Finsterniß nennen: — Ach die finstern, und dennoch glücklichen Zeiten! — Das Urtheil, ob eine Nation ihres Daseyns froh, ob sie glücklich war? kömt weder der imponirenden Stimme einer Zeitschrift; noch den glänzenden Verkleinerungen eines Lichtgenie, weder dem Schreyer mit zehn Zungen, und einer ehernen Lunge; am wenigsten den Träumen der Weltbeglücker zu. Umsonst sucht man das Glück der Völker auf dem Papiere — unter der Presse. — — Glücklich der Staat, dessen erstes Grundgesetz Sicherheit des

Eigenthums ist: und dessen Unterthanen die volle Kraft dieses Gesetzes fühlen! —

20.

Nur in solchen Staaten blühen, und gedeihen die Früchte des Friedens: Gerechtigkeit, Künste, Wissenschaften, und Völkerglück. Dieß mußten am Ende selbst diejenigen bekennen, die die Welt lange mit dem Donner der Feuerschlünde erschüttert haben. Merkwürdig ist, was selbst Friedrch II K. v. P. einst an seine Schwester Amalia schrieb, da eine Friedensunterhandlung im Werke war:

Auf eilt! ihr allzuträgen Stunden, fliegt!
Dringt selber meinen schnellsten Wunsche vor!
Geleitet jene Himmelstöchter voller Reiz
Minerven, Themis, und der Musenchor
Zu unsern Ufern hin.
Die blut'gen Pfeile schleudre Mars mit seiner Stirn vom Erz
Auf unsre Feinde nur;
Und unsre heitre Wohnung soll
In ihrem unschuldvollen Schooß
Mit jedem, der uns liebt
Uns endlich neu versammelt sehen.

Ich werde dann von diesen Feldern fern
Die itzt Bellona tief verheert,
Da meine schwere Rolle sich zum Ende neigt,
Dem Schauplatz fluchen, wo ich oft
Den stolzen Prunk des Helden im Kothurn
Bald spielen ließ, bald selber schlecht gespielt:
In Freyheit leb' ich dann, und bringe froh
Die Thorheit wilder Ehrbegier dem steifen Ernst,
Der lange Weil' erregt, zum Opfer dar,
Und gebe meinem Volke Glück.

Fr. Werke VII B. p. 180.

21.

In der Rede, welche der Graf von Fontaines Präsident des gesetzgebenden Korps zu Paris im J. 1808 den 27. Oct. an der Spitze der Deputation vor dem Thron gehalten sagte er unter andern:

„Der Erste der Feldherren sieht also etwas heldenmüthigers, und erhabeners, als den Sieg.

Ja! Gnädiger Herr! wir haben es aus ihrem Munde: es giebt ein mächtigers, und dauerhafters Ansehen, als das der Waffen; Dieß ist das Ansehen, das sich auf gute Gesetze, und Nationalunterricht gründet. — — Das gesetzgebende Korps, muß diese friedlichen Siege besonders preisen, da sie nur von Segnungen des menschlichen Geschlechts begleitet werden. — Ihnen war es gegeben, die gesellschaftliche Ordnung unter den Trümmern eines ungeheuern Reichs aufzufinden, und das Glück des Staats mitten unter den Verwüstungen des Kriegs wieder herzustellen. Sie haben, so wie alles übrige, auch die wahren Grundsätze des Finanzsystems hervorgebracht. — Wenn zuweilen dringende Umstände nur neue Auflagen nöthig machen, so sind diese immer den Bedürfnißen angemessen. Die Zukunft wird nicht zum Voraus aufgezehrt. Man wird nicht mehr nach Jahren des Ruhms den Staat unter der Last der öffentlichen Schulden unterliegen, noch den Bankerott der Folge der Revolutionen einen Abgrund öffnen sehen, in welchen Thronen, und die ganze Gesellschaft zu Grund gehen. Diese Unglücksfälle sind ferne von uns, und Sie geben die Versicherung davon zu einem Augenblicke, wo andere Staaten ihre Hilfsquel-

len erschöpfen. — Ew. Majestät sprachen das Wort Opfer aus, und wir wagen es Ew. Majestät zu sagen, dieses Wort vollendet alle Ihre Siege. Gewiß, die Nation will so wenig als Sie, Opfer, welche Ihren, und Ihren Ruhm beleidigten: aber es gab nur Ein Mittel Ihre Größe zu vermehren — nämlich ihren Gebrauch zu mässigen. Sie haben uns das Beyspiel der alles bezähmenden Stärke gezeigt, und behalten uns ein noch außerordentlicheres Schauspiel einer Stärke vor, welche sich selbst bezähmt.

Monit.

VIII.

Gute Regenten sind ein wahres Nationalglück.

Maximen.

1. Wie schön ruht der Geist des Geschichtforschers aus, wenn er auf jene seligen Zeiten geräth, wo er gute Regenten, und glückliche Völker sieht!

2. Bilder guter Fürsten sind die ersten Gallerieſtücke der Menschheit.

3. Das prächtigste Gemäld ist, wo der König als Vater, und die Nation als Familie erscheint.

4. Groß ist der König, der in der Mitte seines Volkes — Vater; und unter Königen — König ist.

Reges conveniat licet,
Rex est. *Seneca.*

5. Beneide die Großen nicht. Zwar ragt der Thurm über seine kleinere Nachbarn mächtig vor; allein ist er nicht dem Wind und Wetter am meisten ausgesetzt?

Quam arduum, quam subjectum fortunae regendi onus.
Tacitus Ann.

O fallax bonum, quantum malum fronte quam blanda tegis!
Seneca.

6. Für einen Regenten, der die Ruhe, den Wohlstand, und das Glück seiner Völker liebt, und sucht, kann nichts Traurigers sich ereignen, als wenn er durch die Einwirkungen der auswärtigen Politik an der Ausführung dieser hohen und schönen Zwecke gehindert wird.

7. Zween Punkte sind die allerwichtigsten in dem

Wirkungskreise der Großen: der Mittelpunkt und der Punkt der Gränze.

8. Wo sich Gerechtigkeit und Friede umarmen, da steht der Thron auf dem Standpunkt der Liebe.

9. Das Herz darf von der Regierung nicht ausgeschlossen seyn. Herz und Geist müßen sich das Gleichgewicht halten.

10. Als Marc Aurel, noch junger Prinz, über den Tod seines Hofmeisters bitterlich weinte, so warfen ihm einige Hofleute diese zu große Empfindsamkeit vor. Sein Vater Antonin aber dachte ganz anders, und stellte den erhabenen, merkwürdigen Grundsatz auf. „Laßt ihn doch Mensch seyn! Weder die Philosophie, noch die höchste Würde dürfen die Stimme der Natur ersticken.“

Thränen sind nicht immer ein Zeichen der Schwäche. Sie sind oft ein Merkmal der Geistesgröße, des Gefühls für die Würde des Menschen, der Selbsterkenntniß.

Philadelphus K. von Egypten weinte

bey dem freudigen Zurufe, und den herzlichen Wünschen der versammelten Alten.

Dem K. Xerxes entfielen die Thränen bey der Musterung seines gewaltigen Heeres; da sich ihm unvermuthet der Gedanke aufgedrungen, daß, ehe eine Generation vergehe, kein Mann mehr übrig seyn dürfte.

Alexander der Große weinte, da er die unglückliche Familie des K. Darius erblickte.

Scipio vergoß Thränen, da er Karthago in Flammen sah, und das Geheul der unglücklichen Einwohner hörte.

K. Titus weinte bey dem Anblicke der gestümmelten Todtenkörper vor Jerusalem.

Dem alten Kaiser Friedrich standen die Thränen im Auge, da sein Sohn Maximilian Kaiser wurde, und Karl dem V da er seinem Sohne die Regierung übergab.

Prinz Eugen las mit weinenden Augen, wie sehr der Herzog von Savoyen dem Titel des Großen affektirt, und dadurch Land und Leute zu Grund gerichtet hat.

11. Über den Porticus des berühmten Tempels des Apollo zu Rom stand geschrieben:

„Nichts Schöners für den Menschen als Gerechtigkeit:
Nicht Nützlichers als Gesundheit:
Nichts Angenehmers als lieben, und geliebt werden.“

12. Liebe ist vorzüglicher, als Bewunderung.

Honestius est ad posterum memoriam dici optimum Principem; quam felicem. Illud enim est virtutis: hoc fortunae.

Plinius in Paneg.

Das Jahrbuch der Welt nennt dich den Eroberer,
Dich den Großen — doch ach! heißt dieß ein Leben
Für deine Tugenden? So lebt in Europens, und
In der ältern Welt Assens mancher Fürst —
— — — Selbst der unsterbliche
Macedonier, wie lebt' er? bewundert, und
Nicht geliebt. Ramlers Ode.

13. Eroberung der Herzen der Eingebohrnen, und ihre Behauptung ist mehr, als blutige Siege, und Ländererwerb.

Umsonst wurde Attila gebethen, zurück zu sehen, wie die Länder auf seinem Rücken rauchen.

Umsonst wurde Ludwig dem XIV an das Herz gelegt, daß ihm die eroberten Länder mehr Menschen gekostet, als er sich dadurch unterwürfig gemacht. Gegen einen neuen Unterthan mußten immer drey alte sterben.

Süßmilch.

14. Der Reichthum eines Königs beruht nicht auf dem weiten Umfange der Länder.

15. Das erste unabänderliche Gesetz der Souveraine ist das allgemeine Beßte.

16. Es mögen die Könige ihre Macht von dem Volk, oder von Gott besitzen; so bleibt es doch gewiß, daß sie Gott nicht wegen ihrer selbst, sondern wegen Millionen zu Königen gemacht.

17. Da waren goldne Zeiten, da die größte und wirksamste Drohung guter Regenten war, daß sie ihre Krone niederlegen wollen.

Officium illic erat imperare, non regnum — nec erat cuiquam aut animus in injuriam, aut caussa; quum bene imperanti bene pareretur, nihilque Rex majus minari male posset, quam ut abiret a regno.

Seneca. Ep. XC.

18. Die sicherste Leibwache eines Königs sind seine glückliche Bürger, und seine schönste Ehrenwache ist seine Tugend.

Als man dem Agasikles von einer Leibwache sprach, so fragte er: „Braucht dann der Vater eine Wache gegen seine Kinder?“

Da Plato die gewaltige Leibwache des Königs Dionys von Syrakus gesehen, so sagte er: „Hast du dann gar so viel Böses gethan?“

19. Der größte Triumph eines Monarchen ist die Uiberwindung seiner selbst. Höher kann die Tugend nicht steigen.

Fortior est, qui se, quam qui fortissima vincit
Moenia; nec virtus altius ire potest.

Unter einem Porträt Karls V stand geschrieben:

Vincere laus ingens hostes, et parcere victis
Gloria; sed sese vincere major erit.

Henricus Stephanus fängt sein Lobgedicht auf Heinrich IV K. von Frankreich mit folgenden an:

Vincere posse hostes, haud parua est gloria Regum;
At se posse ipsos vincere, major ea est.

20. Es ist ein wesentlicher Unterschied zwischen einem Landesfürsten, und Landesvater. Jenes wird man durch die Ordnung, und Rechte der Geburt: Dieses durch Tugend, und Ausübung seiner Pflichten. Jene sind die Besitzer des Vermögens ihrer Unterthanen: Diese die Fürsten ihrer Herzen. Moser.

21. Wären die Großen von jeher ihren schönen Devisen, und Wahlsprüchen getreu geblieben; so würde die Welt in einer schönern Gestalt vor unsern Augen stehen. — Indeß bildet ihre Zusammenstellung eine erhabene Regentenschule. Wir wollen nur einige Kaiser hören:

Caesar Augustus hatte die Devise:

22. Eile langsam.

Serg. Sulp. Galba:

23. Den Soldaten muß man auserlesen; nicht kaufen.

Salv. Otto:

24. Einer für Viele.

Tit. Vespasianus:

25. Niemand soll trauernd von dem Fürsten hinweggehen.

Flavius Domitianus:

26. Das Reich ist ein triegendes Gut.

Ul. Trajanus:

27. Wie der König, so das Volk.

Ael. Adrianus:

28. Nicht mir, sondern dem Volke.

Antoninus Pius:

29. Besser einen Einzigen erhalten; als Tausende morden.

Marcus Aurelius:

30. Gnade ist die Beschützerinn des Reichs.

L. Verus:

31. Nichts oberflächlich.

Al. Pertinax:

32. Laßt uns kämpfen!

Sept. Severus:

33. Laßt uns arbeiten!

Aur. Sev. Alexander:

34. Was dir, das dem andern.

Iul. Maximinus:

35. Je größer, desto mühsamer.

Gordianus:

36. Schön ists fürs Vaterland sterben.

Clod. Pupienus:

37. Wer gefürchtet wird, fürchtet selbst.

C. Balbinus:

38. Zweymal schadet, der die Bösen verschont.

Gordianus:

39. Unglücklich der Fürst, dem die Wahrheit verborgen ist.

C. V. Trebonianus:

40. Niemand kann zugleich Freund, und Schmeichler seyn.

Gallienus:

41. Je näher zum Höchsten, deſto näher zum Ende.

F. Claudius:

42. Das lebende Geſetz iſt der König.

Val. Aurelianus:

43. Je größer, deſto verſöhnlicher.

A. Val. Dioclet.

44. Nichts iſt ſchwerer, als gut regieren.

Constantius:

45. Die Tugend ſiegt im Leiden.

Val. Maximianus:

46. Die Verſchwiegenheit hat ihren ſichern Preis.

Constantinus M.

47. Eine unheilbare Wunde muß man wegſchneiden.

Constantius:

48. Was Schön iſt, iſt ſchwer.

Constantinus:

49. Das Ohr des Fürſten ſey geduldig.

Constans:

50. Wie der Stolz zunimmt, nimmt das Glück ab.

Decentius:

51. Den Schmerzen verbergen ist eine harte Sache.

Gratianus:

52. Nicht wie lange; sondern wie gut.

Valentinianus:

53. Der älteste Freund ist der Beßte.

Theodosius M.

54. Dem Zornigen muß man den Dolch aus den Händen reißen; nicht geben.

Arcadius:

55. Das Höchste fällt unvermuthet.

Honorius:

56. Uibel erworben geht übel zu Grund.

Theodosius II:

57. Man muß der Zeit nachgeben.

Martianus:

58. Friede ist besser, als Krieg.

Leo I:

59. Gnade ist des Königsschutzwehre.

Basiliscus:

60. Der Neid schadet nicht.

Justinus II:

61. Freyheit ist eine unschätzbare Sache.

Phocas:

62. Das Glück kannst du leichter finden, als behalten.

Heraclius:

63. Der Sieg kömt von Gott.

Constantinus IV:

64. Was geschwind entsteht, geht geschwind zu Grund.

Justinianus II:

65. Viele haben zu viel: niemand genug.

Fl. Leontius:

66. Schön ist der Einklang des Herzens und des Mundes.

Philippicus Bardanes:

67. Das Glück nimmt schnell zurück, was es gegeben.

Theodosius III:

68. Geduld ist das Heilmittel der Uebel.

Leo III Isaur:

69. Die verborgnen Feinde sind die schlimmsten.

Constantinus Cop:

70. Was ist der Körper ohne Herz?

Leo IV:

71. Zu was das Glück, wenn du dich dessen nicht bedienst?

Constantinus Porphyr:

72. Einem Weibe gebieten, eine verzweifelte Sache.

Carolus M:

73. Christus herrscht: Christus siegt: Christus triumphirt.

Ludovicus Pius:

74. Alles ist zergänglich.

Lotharius I:

75. Das Glück sey der Arbeit gleich.

Carolus Crassus:

76. Ein Schwätzer verwickelt alles.

Arnolphus:

77. Der Weg zur Hölle ist leicht.

Ludovicus IV:

78. Die Hände von Vielen: der Rath von Wenigen.

Conradus I:

79. Das Glück betriegt; indem es schmeichelt.

Henricus Auceps:

80. Langsam bey Strafen: geschwind bey Belohnungen.

Otho Magnus:

81. Entweder ein rühmliches Leben, oder einen rühmlichen Tod.

Otho II:

82. Friede mit den Menschen: Krieg mit den Lastern.

Otho III:

83. Nur die Tugend hat einen Werth.

Henricus II:

84. Nichts gar zu viel.

Conradus Salicus:

85. Beobachte die Sitten aller Menschen: vorzüglich aber die Deinigen.

Henricus IV:

86. Viele wissen Vieles; sich selbst kennt aber niemand.

Henricus V:

87. Den Tod wünschen, ist ein Uibel:
Ein größers, ihn fürchten.

Lotharius Saxo;

88. Höre auch den andern Theil.

Conradus Suevus:

89. Weniges mit Andern: mit dir vieles.

Fridericus Barbarossa:

90. Wer sich nicht zurückhalten kann, kann nicht herrschen.

Henricus VI:

91. Wer nicht zu schweigen weiß; weiß nicht zu reden.

Rudolph. Habsb.:

92. Besser gut regieren, als das Reich erweitern.

Adolphus:

93. Der Geist macht reich. Besser ein Mann ohne Geld; als Geld ohne Mann.

Albertus Aust.:

94. Das Beßte das Angenehmste.

Ludovicus Bavarus:

95. Nur das ist gut, was rechtschaffen.

Carolus IV:

96. Das Beßte ist, sich fremdes Tollsinns bedienen.

Rupertus Palatinus:

97. Dem Elend gebührt Erbarmung

Albertus II:

98. Ein Freund der beßte Lebensbesitz.

Maximilianus I:

99. Halt das Maß, und sieh auf das Ende.

Ferdinandus I:

100. Es geschehe Gerechtigkeit, damit die Welt nicht zu Grund gehe.

Maximilianus II:

101. Der Herr wird fürsehen.

Leopoldus I:

102. Mit Rath und Fleiß.

---

103. Möchte doch jeder Regent dergleichen erhabene Denksprüche und Maximen seiner Ahnen, die sich in seinem Münzkabinete häufiger finden, von der Medaillensammlung in sein Herz verpflanzen! Jede gutgewählte Devise ist ein wichtiger Paragraph einer guten Regierung.

104. Der Dänische Minister Graf Bernstorf war sehr aufmerksam auf die Wahlsprüche der Kaiser. Mit keinem war er so zufrie-

den, als mit dem Wahlspruche K. Franz II, der Lege, et Fide hieß. Von diesem bemerkte der Minister: „Dieß muß der Kaiser nicht nur sich selbst, sondern allen Regenten nach dem Geist seiner Zeit sagen; denn diese Maxime ist auch die einzige, wodurch sich ein Fürst auf seinen Thron festsetzen; aber auch eben so fest halten kann.“

M. d. E. St.

105. Die Devise des Kaisers Karls des V „Plus ultra“ hat selten gelungen, selten Glückliche gemacht. — Schöner und gehaltvoller war der Denkspruch Karls des V Königs von Frankreich: „Ich finde die Könige nicht weiter glücklich, als darinn, daß sie die Macht haben, Gutes zu thun.“

106. Auch die letzten Lehren, welche sterbende Regenten ihren Söhnen, oder Nachfolgern gaben, enthalten die schönsten Züge einer guten Regierung.

Der sterbende Cyrus ermahnte seinen Sohn Cambyses sich wahre Freunde, und treue Mitwächter zu wählen; dadurch würde er die Dauer seines Reichs sichern.

K. Antonin empfahl dem Marc Aurel die Republik, wie seine Tochter.

Sept. Severus ließ vor seinem Hinscheiden seinen beyden Söhnen die Rede des Micipsa an seine Kinder aus Sallusts Jugurtha Cap. X. vorlesen.

K. Theodosius sagte zu seinem Sohne Leo: „Durchwandre die Thaten und Ereignisse der Vorzeit! Da wirst du die Tugenden der Guten, und die Laster der Bösen erblicken. Du wirst die Schicksale der Menschen, und den Wechsel der Staaten und Reiche finden. Da wirst du den Lohn des Tugendhaften, und die Strafe des Bösewichts sehen, und dich so zu verhalten wissen, daß du der Gerechtigkeit Gottes nicht in die Hände fällst.“

Ludwig der Heilige, K. von Frankreich ließ die Ermahnung, die er seinem Sohne Philipp gegeben, in sein Testament einrücken. „Mein Sohn, heißt es, sey tugendhaft vor Gott, mitleidig und freygebig gegen die Armen, Schützer und Rächer der Sitten und der Gesetze des Reichs. Enthalt dich von Auflagen, die die Nothwendigkeit, und das allgemeine Beßte nicht erheischen; sonst wirst du ein Tyrann, und kein König seyn.“

Danaeus.

Karl V ermahnte seinen Sohn Philipp, seine Völker mit Wohlwollen und Gerechtigkeit zu beherrschen. Er warnte ihn, die Verfassung und die Gesetze der Niederländer nicht anzugreifen; außer dessen dürfte eine Zeit kommen, wo sie seiner Regierung überdrüßig würden.

Wie schön und erhaben sind die väterlichen Ermahnungen Maximilians Kurfürsten von Baiern an seinen Sohn Ferdinand Maria? „Mein Lebenslauf wird geendigt, sagt er, und ich werde dir mit meinem Rath nicht mehr beystehen können. Lasse dir dann diese Lehrsätze statt meiner dienen. Betrachte sie als die letzte Warnung eines Vaters, der dich innigst liebt. Er zeigt ihm dann seine Pflichten gegen Gott, gegen die Religion, gegen das Vaterland, gegen sein Haus, gegen seine Nachbarn, gegen sich selbst. Er zeigt ihm das wahre Interesse des Fürsten in dem Glücke seiner Unterthanen, und seinen Abscheu vor Druck und Ungerechtigkeit. Er forderte ihn zur Treue auf, legt ihm den Werth des Fürstenworts an das Herz, und führt ihn zum ächten Ruhm der Herrscher hin. Er empfiehlt ihm die Häuslichkeit, und räth ihm, daß, wenn er je übermäßig freygebig seyn wollte, es gegen die Nothleidenden zu seyn u. s. w.“ Diese Monita Paterna sind in vier Sprachen übersetzt, und zusammen abgedruckt.

Durch dergleichen erhabene Lehren verschönerten große Fürsten die letzte Stunde ihrer geschloßnen Laufbahn; indeß andere in diesem ernstlichen Augenblick mit Bedauern ausriefen: „Ach! hätte doch mein Haupt keine Krone getragen!“ — oder, wie Heinrich VIII König von England; seufzen mußten: „Freunde! wir haben alles verlohren!“

107. Von Xenophons Cyropädie bis auf die heutigen Zeiten sind so viele Anleitungen zu einer guten Regierung unter verschiednen Gestalten an das Tageslicht getretten, daß entweder ihre Menge überraschet, oder ihre Weitwendigkeit ermüdet. Dem Verfasser des Universum gelang es mit wenigen — aber großen Zügen — eines der vollkommensten Bilder zu entwerfen. „Ich stelle mir immer vor, schreibt er p. 79. Ein redlicher erfahrner Staatsmann würde einem künftigen Regenten und Gesetzgeber ungefähr folgendes sagen:“

Kenne die Menschheit genau.

Die Ueberbleibsel ihrer ursprünglichen Güte genau.

Die Folgen ihrer verderbten Natur genau.

Das sind die verschiedenen Räder, aus denen du deine Uhr zusammensetzen mußt.

Willst du deine hohe Bestimmung erfüllen, Vater deines Volks seyn; denke ernstlich an äußere und innere Verhältnisse des Staats.

Willst du deine Untergebenen glücklich wissen, strebe nach drey Dingen:

Daß keiner hungere:

Daß jeder beschäftiget sey:

Daß alle gerecht, und wo möglich, liebend seyn.

Das sind in allen und jeden Fällen Bedürfnisse zur Glückseligkeit.

Die Art der Bestrafnng sey der Art des Verbrechens möglichst ähnlich.

Glaube nicht, daß du über Engel regierst; aber glaube nicht, Teufel zu beherrschen.

Belohnung spare bloß für die Tugend.

Gieb den Unterthanen Beyspiele der Tugend und Gerechtigkeit.

Vermeid unnöthige Veränderungen: du weißt, wie sehr die Menschen an Gewohnheit an individueller Aehnlichkeit hangen.

Glaube nicht, alles unmittelbar thun zu können. Beschränkt ist ja dein Daseyn, deine Ichtheit. Unmittelbar kannst du auf Wenige wirken; aber diese wirken wieder auf andere. Der Schlußstein berührt unmittelbar wenige Steine; hält aber das ganze Gewölb zusammen.

Was äußere Verhältnisse anlangt, traue nie ganz. — Sey nicht sorglos, bis du sicher bist, durch eigene Kräfte, oder durch Kräfte deiner Bundsgenossen ungerechtem Eigennutze zu widerstehen.

Traue Schmeichlern nicht! Ihre Sprache ist Seelengift. Aber wisse: der ärgste Schmeichler ist in deiner Brust: die Lüge der Hoffarth.

Ueberlege behutsam und lang. Führe das Beschlossene schnell, und kühn aus.

Thust du das alles zum Beßten deines Volks: dein Lohn bleibt dir nicht aus. Aber sollst du dein Volk ansehen, wie der Metzger

sein Schlachtvieh, als Waare, brauchbar zur Sättigung deines Geizes, deiner Ruhmbegierde, deiner Lüsternheit: O! so klage die Stimme bedrückter Waisen, der vom vergossenen Menschenblut aufsteigende Dampf dich bey deinem, und aller Richter an!“

108. Erasmus schreibt in seinen Adagiis: „Ein Fürst muß, wie Janus, mit einem doppelten Gesichte begabt seyn. Er muß die Geschichte der Vorzeit kennen, und für die Zukunft Fürsehung thun.

109. Die Geschichte war von jeher die große Lehrmeisterinn großer Männer, und Regenten. Große Männer lieben die Geschichte.

Alexander der Große hatte Homers Iliade immer, nebst seinem Schwerte, unter seinem Kopfpolster. Da er zu tief in Asien vordrang, schreibt Plutarch, und keine Bücher mehr finden konnte; so ließ er sich einige aus Griechenland kommen.

Scipio schätzte Xenophons Werke dergestalt, daß er sie immer bey sich trug, und öfter in dem Lager unter dem Schalle der Trompeten las.

Cäsar hatte sich nach der Geschichte, und die Geschichte selbst gebildet. — Seine Statuen hatten nach seiner eigenen Angabe in der einen Hand ein Schwert: in der andern ein Buch. — Die Aufschrift war: Ex vtroque Caesar.

Tacitus Caesar rühmte sich oft von einem Cornelius Tacitus abzustammen. Er ließ dessen Werke jährlich zehnmal abschreiben, und in den Bibliotheken hinterlegen.

„Wie viele Bilder großer Männer, sprach Cicero in seiner Rede für den Archias, stellt uns die Geschichte von Griechenland, und Latium zur Betrachtung, und Nachahmung vor. Nie lasse ich sie in der Verwaltung der Republik aus den Augen, gleich einem Maler, der immer Beyspiele vor sich hat, und ihrem Pinsel folgt.“

Heinrich IV König von Frankreich hatte mit eigener Hand den Gallischen Krieg des Cäsars in das Französische übertragen, und Casaubonus hat die Handschrift durchsehen:

Kaiser Sigismund liebte die Geschichte so innig, daß er sich einen eigenen Uibersetzer bestellte, die Geschichte Arrians aus dem Griechischen zu übersetzen.

Kaiser Maximilian studierte unabläßig die Geschichte der Alten, und setzte Preise aus, alte Handschriften aufzufinden. Er hatte sich auch vorgenommen, alle Chroniken Deutschlands sammeln zu lassen, um aus ihren Fragmenten ein Ganzes zu bilden. Allein theils Geschäfte, theils Mangel an hiezu tauglichen Männern haben dieß Vorhaben vereitelt.

Karl V las unermüdet die Schriften des Thucydides, und hatte sich die Geschichte von Frankreich, Spanien, Deutschland, und Burgund ganz eigen gemacht. Er hatte immer einige verständige Kammerherren um sich, die er bald bey Tisch, bald unter der Zeit fragte: Was habt ihr heute gelesen? Am Morgen beym Aufstehen mußten sie ihm einige Stellen aus dem Thucydides, Herodot, Livius, und aus der neuern Geschichte vorlesen.

Ein besonderer Verehrer, und Kenner der Geschichte war Alphons König von Arragonien. Als ihm einst bey einer Krankheit alle angewandten Medikamente keine Linderung verschaffen konnten; so ließ er sich Alexanders Thaten aus Curtius vorlesen, und fand in selben so viele Aufheiterung, daß er nachher öfter sagte; „Gute Nacht Galenus, Avicenna, Hippocrates! Es lebe Curtius!

Sultan Selim, der Eroberer von Syrien, und Aegypten ließ Alexanders, und Cäsars Thaten in seine Sprache übersetzen, und studierte sie immer.

Friedrich, Kurfürst von Sachsen, ließ sich eine Übersicht aller Staaten, und Regierungen entwerfen, und führte hieraus bey wichtigen Berathschlagungen ganze Stellen an. „Ich lese, sagte er, die Geschichte nicht bloß zum Vergnügen, sondern zum Regierungsgebrauche.“

Wie sehr Prinz Eugen, und König Friedrich II die Geschichte in ihrer Macht hatten, zeugen ihre Werke zu genüge.

Optime consultant, qui rerum futurarum exempla ex praeteritis sumunt. *Dio. Lib.* 10.

110. Ein Fürst, der mit dem Wohl und Wehe der Menschheit entweder durch die Geschichte, oder durch die eigene Erfahrung bekannt geworden, wird besser wissen, fremdes Elend zu würdigen.

Daher hält Rousseau folgenden Vers des Virgil für den Schönsten:

Non ignara mali miseris succurrere disco.

Laßt doch die Menschen zu mir kommen, sagte Kaiser Rudolph; denn um zu helfen hab ich die Regierung übernommen."

111. Bey jedem Ereignisse von Wichtigkeit — bey jedem neuen Vorschlage sollte des Regenten erste Frage seyn: ob sich nichts Aehnliches in der Geschichte finde? — Ob das nicht bereits in andern Ländern geschehen? — Warum es fehlgeschlagen, oder auf welche Weise, und wie lange es gut gethan?

112. Welch ein schwerer Beruf die Vor- und Nachwelt; so wie die Gegenwart vor Augen zu haben!

113. Selbst sehen, sich selbst, so viel möglich, überzeugen, ist ein erhabener Zug eines Fürsten: Dazu aber gehören Augen, die eben so gut in die Ferne, als in der Nähe sehen.

114. Als Manlius Torquatus zum Konsul erwählet wurde; so entschuldigte er sich mit seiner Augenschwäche. „Unglücklich, sagte er, der am Ruder des Staats alles mit fremden Augen sehen muß.

Segnius irritant animos demissa per aurem,
Quam quae sunt oculis subiecta fidelibus et quae
Ipse sibi tradit spectator.

Horat.

115. Wenn man den schnellen Lauf der Politik, und das Interesse rivaler Höfe beobachten will; so ist es nothwendig, das Sehrohr niemals von den Augen zu entfernen.

Schreiben des G. v. Herzberg an den Grafen von Görz. 1792.

116. Widerwärtigkeiten beugen den entschloßnen Regenten nicht, der sich eben so wenig im Unglücke zu erniedrigen; als im Glücke zu übernehmen weiß.

117. Wohl dem Lande, dessen Fürst in ruhigen Tagen seinem Volke lebt, den Schwung der Wissenschaften befördert, und die bildenden Künste liebt.

118. Nichts wirkt mächtiger auf das Volk, als das Beyspiel des Regenten.

— — — — Componitur orbis
Regis ad exemplum, nec sic inflectere sensus
Humanos edicta valent, quam vita Regentis.
Claudianus.

Der Vater des Papstes Leo III sagte:
„Et quel che fa il Signor, fanno poi molti,
Che nel Signor sono tutti gli occhi volti."

Sawedra nennt den Fürsten die Hauptuhr des Volks.

119. Könige haben einen großen Richterstuhl in Sich selbst. — Und dieser heißt: Gewissen. Nie werden sie dessen Stimme ganz unterdrücken können; sollten sie auch den tödtenden Rath befolgen, den Richelieu seinem Herrn hinterlassen hat: Je Supplie V. M. de vouloir se fortifier de plus en plus contre les scrupules, se remettant devant les yeux, qu'elle ne peut être coupable devant Dieu, si Elle suit l'avis de son Conseil.

Testament Polit. T. I p. 212.

Das Gewissen ist der große Kodex der Natur.

Der Schrecken des Gewissens geht allemal dem Gerichte zuvor.

Lycurg.

Magna vis est conscientiae: sagte Cicero, pro Milone.

Prima haec est vltio, quod se
Judice nemo nocens absoluitur.
Iuvenal.

Multa miser timeo, quia feci multa proterue,
Exemplique metu torqueor ipse mei. *Ovid.*

So schildern die Dichter die Vorwürfe des Gewissens als unabtreibliche Furien. Man sehe nur einen Oedipus, eine Medea, einen Orestes u. m. a.

Nocte, dieque suum gestare in pectore testem. *Lucanus.*

Dagegen ist das Bewußtseyn gerechter, und schöner Handlungen das kostbarste Kleinod auf der Brust der Könige.

Heil dem König! er hört,
Rufet die Stunde ihn einst,
Die auch Kronen vom Haupt,
Wenn sie ertönet, wirft,
Unerschrocken ihr Rufen.

— — — — — — —

Um ihn stehn in Versammlungen
Seine Thaten umher,
Jede mit Licht gekrönt,
Jede bis zu dem Richter
Seine sanfte Begleiterinn.

Klopst. Oden. I B.

120. In jenem so berühmt gewordnen Buche: das Königliche Buch von Indien genannt, heißt es unter andern:

„Die Könige sind die Götter der Erde; aber Gott ist der Herr der Könige. — O! wie sehr sollten die Regenten mit dem Blut der Menschen geizen, diesem Blut — welches die verbundne Macht aller Könige nie wieder in die Adern, worinn es geflossen, zurückzubringen vermag. Die Minister sind nur leidende Werkzeuge in den Händen der Fürsten, die zu regieren würdig sind. Ihr Sultane Asiens! schiebt nicht auf eure Veziers die Verbrechen zurück, deren die Völker euch anklagen: ihr gleicht sonst jenem Räuber, der seine Mordthaten nicht seinem Herzen; sondern seinem Degen zugeschrieben.“

121. Garve läßt in seiner Abhandlung: Uiber die Verbindung der Moral

mit der Politik, den Schutzgeist eines Prinzen eine Anrede halten, die er mit Folgendem beschließt:

„Deine Regierung gebe das Beyspiel einer weisen und redlichen Politik. Dein Volk sey das Muster einer betriebsamen, aufgeklärten und glücklichen Nation: und dann werden noch in künftigen Jahrhunderten ganze Welttheile die Früchte deiner Herrschaft genießen.

„Nichts aber kann diese Vereinigung der Menschen, und deine Pflicht, ihnen allen, wo es möglich ist, nützlich zu seyn, dir in einem so hellen Licht zeigen; als der Gedanke, daß ein höchster gemeinschaftlicher Vater, und Regierer der Menschen vorhanden sey. Ja, sie sind alle, auch die Geringsten deiner Unterthanen, auch die Einwohner fremder Staaten, mit dir eines Geschlechts, und zwar eines göttlichen Geschlechts. Es ist wirklich ein Plan in der Natur entworfen, sie durch Tugend zur Glückseligkeit zu führen. Dazu leuchtet die Sonne, um deßwillen drehen sich die Weltkörper in ihren Kreisen. — Dazu ist der menschliche Körper so künstlich gebaut, dazu

ist die Erde mit so unzähligen Gütern bereichert, dazu hat die menschliche Seele ihre Fähigkeiten, dazu das menschliche Geschlecht in der Sprache ein Mittel seiner Verbindung bekommen. Und in diesen großen ewigen Plan sollst du eintretten — in ihm mehr, als sonst irgend jemand einwirken. Eben das Wesen, welches dich als Mensch schuf, welches dich als Königssohn gebohren werden ließ: welches Jahrhunderte zuvor schon diesen deinen Staat bildete, und ihn deinen Ahnherren unterwarf: eben das Wesen ist der Schöpfer, der Freund, und der Wohlthäter aller der Menschen, die itzt unter dir stehen, und auf die du Einfluß hast. Wenn du deine Herrschaft anwendest, sie weise und glücklicher zu machen: so wirkst du mit dem höchsten Geist gemeinschaftlich, und unter Menschen in der erhabensten Sphäre.“ p. 157.

122. Wo in einem eng verschlungnen Bande
Ernster Wille für Vollkommenheit
Mit dem aufgeklärtesten Verstande
Thätig sich dem Wohl des Staates weiht:
Wo verschieden zwar durch Rang und

Aber gleich von dem Geſetz geliebt,
Jeder willig Kopf und Herz und Hände,
Für das allgemeine Beßte übt:

* * *

Wo der Herr nicht bloß auf ſeine Rechte,
Auch auf ſeine Pflichten ſtreng bedacht,
Nicht als Treiber über feile Knechte
Als ein Vater über Kinder wacht:
Wo man jegliches Bemühen ehret,
Das zum Ziele der Vollendung dringt,
Achtung das Verdienſt allein gewähret,
Und die Tugend nicht im Staube ringt:

* * *

Wo man klug den Geiſt der Zeiten lenket,
Wahrheit nicht im Keim verdirbt:
Wo, indem Vertrau'n man andern ſchenket,
Man ſich Zuverſicht dafür erwirbt:
Wo ein allgemeines Wohlbehagen
Uiberall im Staat verbreitet iſt —
Wo — um es mit einem Wort zu ſagen
Sich Gerechtigkeit, und Friede küßt:

Unzertrennlich, und auf Tod und Leben
Hängt das Volk dort seinem Fürsten an;
Denn zu hohen Glück es zu erheben
Ist ja ihres Herrschers einz'ger Plan.
Unter ihres Scepters linden Wehen
Wächst des Bürgers Fleiß und Eigenthum:
Ihre Macht ist, sich geliebt zu sehen
Und des Staates Wohl ihr höchster Ruhm.

Auf eine Huldigung.

Geschichte.

1.

Unter die großen Fehler der ältern Geschichtschreiber, vorzüglich des Römischen Mittelalters, gehört besonders dieser, daß sie sich mehr bemühten, blutige Scenen, schreckliche Auftritte, Gräuel zerstörender Kriege der Nachwelt zu überliefern; als Großthaten der Tugend, erhabene Ideen guter Regenten, ausführliche Beschreibungen glücklicher Staatsverwaltungen. — Ist dann das Blut allein das Kolorit der Größe? — Wie sorgfältig bemerkten sie auf jener blutigen Bahn jede Kleinigkeit, die uns zu wissen entbehrlich gewesen wäre; und wie kurz giengen sie über die Gemälde eines Titus, eines Trajans, eines Antonins, eines Marc Aurels ꝛc. hinweg? Freylich fehlte es ihnen oft an schönen Materialien; allein warum hielten sie es nicht der Mühe werth, das wenige Gute, das sie fanden,

eben so auszubilden, als sie das Böse so gierig auffaßten? Die Geschichtschreiber schienen von jeher die Zeiten einer stillen Zufriedenheit, und einer glücklichen Regierung, Eroberungen, die keine Thränen kosten, Thaten zur Ehre der Menschheit, Nationalwohlstand, und Familienglück ihrer Dekoration weniger würdig zu halten; als die Zeiten der Aufbrausung und des Bluts. — Die Maler waren hierinn billiger, und suchten ihre Stärke nicht einzig in Bataillenstücken. Es hatte das Ansehen, als wollte man in den neuern Zeiten diesen Fehler verbessern; allein man ist auf ein anders Extrem, der Dichter, gerathen. Kaum begann eine Regierung, so ward sie schon vergöttert. Uiberall herrschte Wohlstand, Zufriedenheit, Völkerglück, Geistesgröße, weise Fürsehung, Dank der Nationen. Die prächtigsten Gemälde wurden auf dem Marktplatz der Zeitungen zur Schau aufgestellt — und die Vorübergehenden schüttelten die Köpfe. — Doch weise Regenten überzeugten sich immer, daß den Lobeserhebungen erst Verdienste vorangehen müßen.

2.

Kaum war Pescènius Niger von den Legionen zum Kaiser gewählt, und mit dem kai-

ferlichen Purpur angekleidet; so wollte schon ein griechischer Schöngeist eine Lobrede auf ihn machen. Der Kaiser ließ ihn zu sich kommen, und sprach folgende merkwürdige Worte zu ihm:

„Du willst eine Lobrede auf uns machen? Gut! so mach uns eine auf den Marius, auf den Hannibal, oder sonst einen großen Mann, dessen Andenken der Welt theuer ist, und setze seine schöne Handlungen in das vortheilhafteste Licht, damit wir ihn zum Muster nehmen können. Aber noch bey seinen Lebzeiten einen Fürsten loben, von dem man zu hoffen und zu fürchten hat; der geben und nehmen, bereichern und zu Grund richten kann: das heißt, mit der Moral sein Spiel treiben. Ich für meine Person will bey meinem Leben geliebt, und erst nach meinem Tode gelobt seyn.“

A. W. und M. G.

3.

Vespasian war der erste Kaiser, der Rom über seine Schicksale trösten konnte. Als Menschenfreund war er dazu gebohren, die wohlthätige Rolle eines guten Regenten über sich zu nehmen. Er wußte die Politik des Hofes mit

der Geradheit der Soldaten zu vereinigen. Er machte sich eine Ehre daraus, der Erste unter den Guten zu seyn, und vernichtete den schmeichelnden Stammenbaum, welcher den Ursprung seines Hauses bis zu einem Gefährten des Herkules hinaufführte. Er stellte die zerrütteten Finanzen her, und erleichterte die Lasten der Provinzen; und dieses nicht bloß durch weise Sparsamkeit, sondern durch genaue Aufsicht über die Einnehmer. Er veranstaltete öffentliche Werke, um der ärmern Klasse Brod und Arbeit zu verschaffen. Er schloß die Gunst bey Vergebung der Kriegsstellen aus, und wußte die Soldaten, wiewohl sie siegtrunken waren, durch eine strenge Disciplin in Ordnung zu erhalten. Er schützte die Gemeinen gegen den Druck der Obern, und war ein Muster der Genügsamkeit, und anspruchloser Simplicität. Wissenschaften und Künste wußte er nicht nur zu ehren, sondern auch zu ermuntern. Er suchte die beßten Dichter und Künstler, deren Talent zu verrosten in Gefahr war, an den äußersten Enden des Reiches auf. Man beschuldigte ihn zwar eines unersättlichen Hanges zum Gelde; allein einige entschuldigen ihn mit dem Drange der Zeitumstände, und den zerrütteten Finanzen; andere mit der guten Verwendung. Als man ihm

eine Koloſſaliſche Statue errichten wollte, und hiezu eine ſchwere Summe beſtimmte, hielt er ſeine hohle Hand hin, und ſagte: „Hier errichtet ſie: dieß iſt das Fundament meiner Statue!“ Dieſer Geiz hinderte ihn indeß nicht, ſich gegen die Stände des Reichs freygebig zu erzeigen. Er gab dürftigen Konſularen anſehnliche Penſionen, und ließ Städte, welche durch Feuer, und Erdbeben beſchädiget worden waren, wieder erbauen. Er verwandte ungeheure Summen für die Wiederherſtellung des abgebrannten Kapitoliums, und unterſtützte die Gelehrten großmüthig. Wenn übrigens Veſpaſian von der Seite eines guten Fürſten beurtheilt wird; ſo ſind freylich einige Flecken ſeiner Regierung nicht zu rechtfertigen; es wäre dann, man wollte ſie bey Großen dadurch entſchuldigen, wenn ihre triegenden Umgebungen, oder die leidige Staatsräſon ſie hindert, dem Gefühle ihrer Herzen zu folgen. Seine Regierung war überhaupt friedlich, und er ſtarb nach zehn Jahren an einem Fieber — unterſtützt von den Seinigen, aufrecht; indem er ſagte: „Ein Kaiſer müße ſtehend ſterben.“

4.

Titus regierte nur zwey Jahre, und ward Roms Abgott. Sein Name iſt das Syno-

nym der Wohlthätigkeit geworden. Seine Zeit, und die Nachwelt nannten ihn die Wonne des menschlichen Geschlechts. Kein Fürst hatte je einen größern Hang, Gutes zu thun; als Titus. „Ach Freunde! rief er aus, da er sich beym Abendessen keiner, einem Menschen erwiesnen, Wohlthat erinnerte," ich habe einen Tag verlohren!" Er hatte den Grundsatz, keinen Menschen ungetrost von sich, zu lassen. Er haßte nichts so sehr, als die Angeber, diese Pest der Menschheit und des gesellschaftlichen Vertrauens. Er ließ die Strafbaren zur Schau aufstellen, oder verbannte sie. Da seine Regierung unter immerwährenden Unglücksfällen dahingieng; so zeigte er sich immer als Vater der Seinigen. Als Rom in Brand gerieth, erklärte er, daß dieses Unglück bloß ihn angienge, und verkaufte die prächtigsten Meubeln des kaiserlichen Palastes, um die Tempel, und Gebäude wieder herzustellen. Titus starb auf einer Reise, da er die Sabiner besuchen wollte, in demselben Dorfe, wo sein Vater Vespasian verschied, im 41sten Jahre seines Alters. Sein Bruder Domitian — Eines ganz entgegengesetzten Karakters — folgte ihm auf den Thron, um dem Volke Thränen aus-

auszupressen, die Titus so schön getrocknet hatte.

5.

Nerva suchte, die Wunden der Regierung des Domitians zu heilen. Er verband, sagt Tacitus, zwey Dinge, die unverträglich zu seyn scheinen: Die Regierung eines Einzigen, und die Freyheit aller. Er brachte die zerrüttete Verfassung in Ordnung, schaffte die Anklagen wegen beleidigter Majestät ab, rief die Verbannten zurück, und verboth, jemand der Religion wegen zu verfolgen. Seine außerordentliche Schonung, und Nachsicht, seine Mäßigung, selbst gegen die Bösen, mögen einige Rechtfertigung finden in dem hohen Grade der moralischen Verdorbenheit, die keiner schleunigen Kur empfänglich war: in dem Elende des Volks, das seine Wohlthätigkeit milderte, und in seinem sanften Karakter, wodurch er mehr der Freund der Rechtschaffenen, als die Geisel der Bösen seyn wollte. Nerva adoptirte den Trajan, und starb in einem Alter von 72 Jahren nach einer Regierung von anderthalb Jahren.

6.

Trajan begann seine Regierung mit einem prunklosen Einzuge zu Rom. Er kam von der Armee aus Deutschland, und erschien nicht als Triumphator von Soldaten umgeben, die er zu den Siegen geführt hat; sondern als ein Hausvater unter seinen Kindern. Er gieng zu Fuß, von einem unermeßlichen Haufen Volks umrungen, nach dem Kapitolium, und von da nach dem Palast. Plautina, seine Gemahlinn, welche seiner Bescheidenheit nachahmte, blieb am Peristyle stehen, und rief zu der begleitenden Volksmenge: „Meine Freunde! wie ich hier hineingehe: so will ich auch wieder herauskommen. Meine Sitten sollen sich mit meinem Glücke nicht ändern.“ — — Es ist unstreitig, daß den Trajan die starke Seele eines Staatsmannes, und die Wohlthätigkeit des Vaters seiner Unterthanen charakterisierte. Hätte sich Trajan nicht von der Eroberungssucht, und der überspannten Idee hinreißen lassen, ein zweyter Alexander zu werden; so würde er für das Reich ein zweyter Titus geworden seyn. Wollen wir von diesem, und noch einigen andern Fehlern das Auge wegwenden; so verdient Trajan allerdings als ein schönes Bild

eines guten Fürsten aufgestellt zu werden, wie ihn H. von Wessenberg schildert:

„Mittels fester; aber niemals heftiger Maaßregeln ward durch ihn die von Vespasian, und Titus begonnene Reforme der Mißbräuche in der bürgerlichen, und Militärverwaltung vollendet. Seine Uiberlegenheit als Feldherr benützte er, um den verwöhnten Soldaten zu seiner Bestimmung, die in Erhaltung der Sicherheit des Staats besteht, zurückzuführen. Die bürgerliche Verwaltung schien er dem Senat zu überlassen. Auch die Einhebung der Auflagen übergab er der Sorgfalt dieser Versammlung, als welche die Masse der Bürger vorstellte. Dadurch entriß er das Finanzwesen dem Dunkel des Geheimnisses, welches die gewöhnliche Schirmdecke der Bedrückungen ist. Trajans gerechtes Wohlwollen umfaßte im gleichen Maase alle Klassen, deren zusammenstimmende Wirksamkeit, und Wohlfahrt sein unbefangener Geist als das höchste Ziel einer politischen Verbindung betrachtete. Die giftige Brut der Angeberey verbannte er. Dem Handel gab er Freyheit, und hiedurch zugleich Aufmunterung der Landwirthschaft, welche vorhin der Korn-

wucher der Regierung sehr niedergehalten hatte. Mit großmüthiger Nachsicht gegen alles, was seine Person betraff, und mit weiser Schonung der Schwachen verband Trajan den entschlossensten Geist der Handhabung öffentlicher Ordnung. Die unmenschlichen Kampfspiele, die unsittlichen Pantomimen wünschte Trajan abschaffen zu können; weil er dafür hielt, die Vergnügungen müßten der Sittlichkeit untergeordnet seyn. Nur die tiefe Versunkenheit, und völlige Kraftlosigkeit des moralischen Gefühls unter den Römern vereitelte die Ausführung dieses edlen Wunsches. Gegen Freunde war er ein liebenswürdiger anspruchloser Freund. Seine freundschaftliche Herablassung vergab jedoch nie etwas seiner Würde. Die Wissenschaften, und Künste sah er nur als Mittel zur Wohlfahrt an; nicht als selbstständige Zwecke. Der Ruhm jener herrlichen Gebäude, und Anstalten, womit er die Provinzen ausschmückte, wurde dadurch erhöht, daß die Kosten ihrer Errichtung nicht dem Schweiß und Blut der Unterthanen abgepreßt waren.“ — Trajan starb an einem Schlagflusse nach einer Regierung von 19 ein halb Jahren im 64sten Jahre seines Alters.

7.

Antonin der Fromme verdient mit Recht, ein Wohlthäter der Menschen genannt zu werden. Da strenge Weisheit der Leitstern seiner Güte war; so gieng aus dieser das öffentliche Wohl hervor. Der Haß, oder die Liebe der Unterthanen war ihm nicht gleichgiltig: er wünschte aber ihre Liebe nur als ein Zeichen, daß er seine Bestimmung erfülle. Gutes zu thun hielt er für diese Bestimmung. Nur Kriege der Selbstvertheidigung hielt er für gerecht; die übrigen für ein Verbrechen gegen die Völkermoral. Oft wiederholte er die Aeußerung des Scipio: „Es macht mir weniger Freude, tausend Feinde zu tödten, als einen einzigen Bürger am Leben zu erhalten.“ Bey seiner innern Staatsverwaltung sah er alles mit eigenen Augen, und er selbst war sein Premierminister. Indeß zog er doch die Staatsverständigsten Männer zu Rath. Schonung der Staatsfinanzen war einer seiner Hauptgrundsätze. Glücklich in der Wahl seiner Staatsdiener behielt er sie immer bey; und man sah sie am Ende in ihren Stellen grau geworden. Antonin verschönerte die Welt mit Mausoläen, Brücken, und Gebäuden, und

schonte dennoch den Nationalschatz. Der Ruhm seiner vortrefflichen Regierung verbreitete sich auch in das Ausland, und er bewerkstelligte dadurch das, was andere mit vielem Blut behaupten, oder erobern. Den König der Parther hielt er durch einen blossen Brief von Armeniens Eroberung ab. Er lebte mit Mark Aurel, den er adoptirt hatte, in einem unvergleichlichen Einklange; und dieser blieb ununterbrochen der zärtlichste Sohn des Edelmüthigsten der Väter. Nie verließen sie sich, weder zu Rom, noch auf Reisen. Sie führten das Leben des goldnen Zeitalters das in ein eisernes verpflanzt worden war. So erreichte Antonin ein Alter von 73 Jahren. Am letzten Tage seines Lebens rief er den Mark Aurel an sein Bett, empfahl ihm die Republik, und seine Tochter Faustina: gab den Tribunen die Parole: Friede; und starb so ruhig — wie eingeschlafen.

8.

„Markus Aurelius beweist, was die Macht der Erziehung, und des fortgesetzten Unterrichts für die Herrschaft der Weisheit und Tugend in glücklichen Gemüthern vermöge. Die Erziehung hatte in ihm ihren höchsten Zweck,

„Eine gesunde Seele in einem gesunden Körper zu bilden," wie nur selten, erreicht. Sein Karakter war die personifizierte Humanität, und der Geist seiner Verwaltung das treue Abbild dieses Karakters. Die Vortrefflichkeit der Grundsätze des Zeno erhielt in ihm die Ehre eines Triumphs, der um so schätzbarer war, als er in einen Zeitpunkt fiel, wo des Epikurs entnervende Moral die Oberhand genommen hatte. Indeß war die Weisheit Mark Aurels so frey von Sektengeist und Pedantismus, daß sie ein Zögling der Natur zu seyn schien. Die Eitelkeit gewann daher keinen Einfluß auf seine Handlungen. Der Mensch, der Bürger, der Regent waren in seinem Wesen so harmonisch verschmolzen, daß man nie einen ohne den andern bemerken konnte. Die zarte Stimme des Gewissens, und das höhere Vertrauen auf eine mit Weisheit waltende Vorsehung bestimmten gemeinsam das ganze Betragen dieses Weisen. Moral und Religion konnten ihm daher nicht als getrennte Wesen erscheinen, zwischen denen ein Widerstreit möglich wäre. Nichts war vermögend diese reine kraftvolle Seele zu bezaubern, was nicht mit ihrer klaren und richtigen Vorstellung von der Tugend übereinstimmte. Der Poesie versagte sie ihre

Achtung wegen den täuschenden Reizen, mit denen diese Kunst nicht selten dem Laster das Antlitz der Tugend leiht. Seine Sinnlichkeit hielt Mark Aurel durch Mäßigung seiner Bedürfnisse stets in der Dienstbarkeit seiner Vernunft; weil er einsah, daß, wer der Welt gebiete, am meisten der Herrschaft über sich selbst bedürfe. Aber vertraut mit den Schwächen der menschlichen Natur, war er weit entfernet, von den Menschen die Nachahmung seiner strengen Tugend zu fordern. Er wußte mit dem Ernst eines Cato die Anmuth und Schonung eines Sokrates zu verbinden. Mitten unter dem herrschenden Verderbniß, welches selbst in dem Beyspiele seiner Gemahlinn, und seines Sohnes Aufmunterung fand, schien er allein zu stehen am Altare der Tugend. — Mit Achtung für die öffentliche Freyheit huldigte seine Großmuth, die auf Gerechtigkeit sich stützte, der Würde des Senats, und nahm mit gleicher Wage die gerechten Ansprüche aller Stände, und Klassen in Schutz. Mark Aurel milderte die Civilgesetze, verstärkte die Bande der Kriegszucht, und wollte: der Beamte des Staats sollte Gutsbesitzer seyn, um seine Bürgertreue besser zu verbürgen. — Zum Krieg konnte ihn nur die Nothwendigkeit der Vertheidigung des Reichs

bewegen; er zeigte aber, daß der Tugendheld und der Kriegsheld in der nämlichen Person sehr wohl vereinbarlich sind. Politik und Moral waren in Mark Aurel stets wie Schwestern vereiniget. Nach einer Menge von Siegen erkrankte er zu Vindobona. Seine Krankheit dauerte nur sieben Tage. Er verschied sanft nach einer Regierung von 19 Jahren im 60ten Jahre seines Alters.

Isis III Jahrg. Jun. 1807 und Allg. W. und M. Geschichte. XV Th. p. 562.

9.

Alexander Severus tratt mit vierzehn Jahren die Regierung an. Von der dreyzehnjährigen Regierung dieses Jünglings wurde mit Recht gesagt, daß sie Greisen zum Muster dienen könne. Alles wirkte hier auf den großen Zweck zusammen, den Staat fest und glücklich zu machen. Ein Staatsrath von rechtschaffnen Ministern und Vormündern, die ihr Ansehen mit Klugheit zu behaupten verstanden: seine Mutter Mammäa, die, nach einigen Geschichtschreibern, in den Grundsätzen des Evangeliums bereits unterrichtet war; das unvergleichliche — nur für das Gute — gestimmte Herz des jun-

gen Prinzen, berechtigten gleich bey der Thronbesteigung zu den schönsten Erwartungen. Mammäa, eine Dame von großer Einsicht, die in der Herrschaft nur Befriedigung der Liebe zu großen Dingen suchte, verdient der spätesten Nachwelt als ein Beyspiel vorgestellt zu werden, wie sich fürstliche Mütter bey einer so wichtigen Vormundschaft zu verhalten haben. Sie erzog ihren Sohn mit außerordentlicher Sorgfalt, indem sie nur solche Leute gebrauchte, ihn zu unterrichten, die ihrer Redlichkeit und Gelehrsamkeit wegen gleich berühmt waren; und keinem verstattete, ihm nahe zu kommen, den sie im Verdacht hatte, daß er seine Sitten zu verderben fähig sey. Sie ließ ihn von Jugend auf in der lateinischen und griechischen Sprache, in allen Arten der schönen Wissenschaften, und außerdem in den Künsten des Malens, Singens, Spielens auf Instrumenten, u. s. w. unterrichten. Da sie vorzüglich auf seine sittliche Bildung allen nur möglichen Bedacht genommen; so genoß sie auch den unschätzbaren Trost, die schönsten Früchte ihrer Bemühungen einzuärnten. Der junge Prinz legte unzählige Proben von seiner gütigen, leutseligen, und freygebigen Gemüthsart und Bildung ab. Er bezeugte den größten Abscheu vor Blutver-

gießen und Grausamkeit; und machte es zu seinem vornehmsten Geschäfte, nicht nur allein seiner Mutter, und seinen Verwandten, sondern sogar seinen Bedienten zu gefallen, und sich dieselbe verbindlich zu machen. Alexander erwählte nun auf den Vorschlag seiner Mutter sechszehn Rathsherren, Männer von bekannter Redlichkeit, und die in öffentlichen Geschäften wohl erfahren waren, zu seiner Rathsversammlung. Unter diesen befanden sich Fabius Sabinus, der gemeiniglich der Cato seiner Zeit genannt wurde; Domitius Ulpianus, und Julius Paulus, zwey berühmte Rechtsgelehrte; Antonius Gordianus, der nachmalige Kaiser, Catilius Severus, Alexanders Anverwandter, einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit; Aelius Serenianus, ein Mann von ausserordentlicher Offenheit, und Quintus Marcellus, ein Verehrer der Gebräuche und Sitten der alten Römer. Unter diesen hohen Auspizien verbreiteten sich allmählig Gerechtigkeit und Wohlwollen; und je leichter den jungen Kaiser die Verdorbenheit des Zeitalters von seinem Ziele ablenken konnte; desto fester und enger schloß er sich an seinen weisen Staatsrath, an die edeln und guten Männer seiner Zeit, so wie der Vorzeit an. Da-

durch wurde die Willkühr, wozu die dem Menschen eingebohrne Lust zur Macht auch den Weisen, und Gerechten so leicht hinreißt, abgewendet, oder doch erschwert, und viele wohlthätige Vorkehrungen waren die Früchte dieses vereinten Bemühens. Volk und Heer gewannen Zutrauen zu einem Fürsten, welcher auf diese Weise, aus freyen Stücken, seiner eigenen Herrschaft einen Damm entgegensetzte. Man sah mit Freude an der Stelle einer schmähligen Tyranney eine weise Aristokratie. Sollte ein Gesetz gegeben werden; so wurden überdieß noch viele Rechtsgelehrte, und erfahrne Senatoren in den Staatsrath berufen; deren jeder seine Meynung besonders geben mußte. Ja Alexander versammelte auch das Volk, hielt Reden an dasselbe, und hörte dessen Meynung über die Gesetze. Bey Berathschlagungen über Kriegesangelegenheiten, berief der Kaiser alte, erfahrne, verdiente Krieger, vorzüglich aber solche, die der Geschichte kundig waren, und hörte ihren Rath. Sein Staatsrath leuchtete als Muster den übrigen Staatsbeamten vor. Geistesbildung, und Liebe zur Gerechtigkeit waren die beßten Empfehlungen zu bürgerlichen Aemtern, so wie Tapferkeit, und Liebe zur Kriegszucht, die einzigen Beförderungsmittel im Kriegsdienst. — So wur-

den die durch nichtswürdige Leute befleckten Aemter wieder mit Patrioten besetzt: lästige Auflagen wurden abgeschafft; und Alexander zerbrach auf diese Weise die Ketten der öffentlichen Unterdrückung. Sein Palast stand allen Menschen ohne Unterschied offen; doch verkündigte, wie bey den eleusinischen Geheimnissen der Ausrufer denen, welche den Palast betretten wollten: „Niemand soll in diese heiligen Mauern eingehen, der sich nicht eines reinen, und unschuldigen Gewissens bewußt ist.“ — Mit großen Charakteren sah man den Grundsatz des Christenthums: „Was du nicht willst, das die Leute dir thun, das thu du ihnen auch nicht,“ an dem Palaste, und an den öffentlichen Gebäuden eingegraben. Die ersten Augenblicke des Tages weihte Alexander der Gottheit, und dem Andenken an die Edlen der Vorwelt, für die er zwey Kapellen in seinem Palaste, die eine für die großen und guten Fürsten: die andere für die Helden in der Kriegskunst und Wissenschaft errichtet hatte. „Gleich dem Titus, sagt Lamprid, ließ er keinen Tag dahingehen, wo er nicht irgend etwas Löbliches, den Göttern und Menschen wohlgefälliges vollbracht hätte.“ Ein solches Bewußtseyn machte dem guten Fürsten eine beständige Leibwache entbehr-

lich. Er gieng ohne Begleitung, und begab sich, blos durch einen purpurnen Uiberrock ausgezeichnet, in die öffentlichen Bäder; und auf die Vorstellung, daß dies das Mittel sey, die höchste Gewalt zu erniedrigen, gab er zur Antwort: es sey vielmehr das Mittel, sie für seine Person dauerhafter zu machen. In seinem Palaste strafte er diejenigen seiner Diener schwer, die sich für die Dienste, welche ihnen ihr Einfluß bey dem Kaiser, jemanden zu erweisen Gelegenheit gab, oder gar für die, welche sie nicht erwiesen, bezahlen ließen.

Da Alexander an der Spitze seines zahlreichen Heers zu Feld zog; so beobachtete er bey allen seinen Zügen, und Bewegungen eine solche Ordnung, und Kriegeszucht, daß sein Lager eine gutbeherrschte Stadt, seine Soldaten Bürger, und seine Anführer Senatoren zu seyn schienen. Er bestrafte diejenigen mit der größten Schärfe, die irgend einem von den Einwohnern der Länder, durch welche er zog, das geringste Unrecht anthaten. Dagegen aber sorgte er väterlich für die Bedürfnisse der Armee. Er besuchte die Kranken in ihren Gezelten, versorgte sie mit Wagen, und ließ es ihnen an nichts fehlen, was ihnen einiger Massen Hilfe, und

Troſt verſchaffen konnte. Mußten ſie auf dem Zuge zurückbleiben, ſo empfahl er ſie der Sorgfalt redlicher und gutherziger Leute, welche er mit großer Freygebigkeit belohnte; die Soldaten mochten ſterben, oder geneſen. — Als er jenen merkwürdigen Sieg über den Artaxerxes davongetragen; ſo legte er bey ſeiner Rückkunft nach Rom dem Senate in einer Rede den Verlauf der ganzen großen Schlacht vor, und beſchloß die Rede mit dem Zurufe: „Nun iſt es eure Pflicht, öffentliche Dankfeſte für einen ſo ausnehmenden Sieg anzuordnen, damit wir gegen die Götter nicht undankbar zu ſeyn ſcheinen, welche unſre Waffen mit ſolchem Glück geſegnet haben.“ Das Feſt wurde ſogleich gefeyert; und Alexander, um auch ſeiner Mutter einen Beweis zu geben, daß der Krieg weder ſein Herz, noch ſeine Grundſätze verändert habe; machte eine Stiftung zum Unterhalt der Kinder der armen Bürger, welche daher Kinder der Mammäa genannt wurden; und verherrlichte dadurch noch mehr die große Siegesfeyer.

Wer bedauert nicht in dieſer ſchönen Regierung einige Flecken zu finden, die ſie verdunkelten? die zu groſſe Nachgiebigkeit gegen

die Prätorianer, die er immer nur mit Gelde zu besänftigen suchte, vereitelte am Ende sein Unternehmen, die zerstörte Kriegsdisciplin wieder herzustellen, und bahnte den Weg zu seinem Sturze. Der barbarische Maximinus machte sich das Mißvergnügen dieser Truppen zu Nutzen, verschwur sich gegen ihn, und nahm dem Beßten der Kaiser Krone und Leben. Diese schreckliche That geschah nicht weit von Mainz; da Alexander, um die feindlichen Bewegungen zu verhindern an den Rhein gezogen. Alexander hielt, nach der frugalsten Mahlzeit, seine Mittagsruhe, und ein Theil seiner Wache war auf seinen Posten eingeschlafen. Die Verschwornen drangen in das Zelt, und ermordeten ihn sammt seiner Mutter. Der Unglückliche, bedauernswürdige Fürst tratt in sein sieben und zwanzigstes Jahr, und hatte dreyzehn Jahre regiert. Jeder rechtschaffene Bürger des Reichs bedauerte ihn, und Rom suchte seinen Schmerz dadurch zu erleichtern, daß es ihm mit einem Enthusiasmus, der seit dem Mark Aurel ohne Beyspiel war, die Ehren der Apotheose zuerkannte.

Neue Welt und M. Gesch. XV Theil. S. 644. — Allgem. Welthist. XIII Th. Ip. S. 514. — H. v. Jacobi über gelehrte Gesellschaften. Beylage D.

10.

10.

So schön, und reizend die vorgehenden Bilder sind; so glänzend sie aus dem Heidenthume hervorschimmern; und so hastig man sie immer auffaßt; so sind doch Einige im ganzen genommen mehr in theatralischer Forme mit Hinweglassung jedes widrigen Schattens — verschönerte Ideale, als pünktliche Geschichte. Sie waren unstreitig Regenten von den beßten Ausflüßen der Herzensgüte, mit einigen Strahlen der Weisheit umgeben; allein sie konnten weder ihr eigenes, noch das Glück ihrer Völker begründen; weil es ihnen an jenem Lichte, und an jener Energie mangelte, die nur Sitten und Gesetze auf wahre Religion gestützt, den Regenten, und den Nationen verschaffen können. Nur aus Alexanders Regierung schimmerten einige Strahlen der Offenbarung deutlicher hervor. Wir werden dieses unter einer andern Rubrike sehen. Wenn ganze Nationen zuweilen ihre Celebrität mehr ihren Geschichtschreibern, als ihren Thaten zu verdanken hatten; so war dieses nicht weniger der Fall bey den Großen. Wenige Geschichtschreiber hatten Willen, oder Muth, die Wahrheit nackt hinzustellen. Entweder stand

das Interesse im Wege, oder sie fühlten sich, wie Erasmus von Rotterdam zum Martyrthum nicht berufen. Daher läßt es oft so schwer, ein gegründetes Urtheil über die Biographien der Großen zu fällen. Daher geschieht es auch, daß man nicht selten die beßten Regenten verkleinerte, um die Bösen zu vergöttern. — Schon Dio beklagte sich, wie schwer es sey, die Geschichte der Römer unter den Kaisern zu schreiben. „Est enim suspicio omnia dici agique ad arbitrium Imperatorum, eorumque, qui horum sunt potentiae comites: inde fieri, ut multa conficta divulgentur, multa, quae vere acta sunt, ignorentur, omnia secus, quam evenerint, edantur.“ *L. III* S. 583. —

Wenn unsre neuern Schriftsteller, wie wir in dem Vorhergehenden gesehen haben, sich bemühen, die Gemälde zu verschönern; so mögen gleichwohl ihre historische Kunstgriffe — das Böse aus dem Auge zu entfernen — durch das Gute verzeihlich werden, das sie bezielen! — Wenn der gepriesene Mark Aurel eine schreckliche Verfolgung der Christen — gegen seine Uiberzeugung und das Beyspiel seines Vaters — unternimmt und grausam wird, so verschweigt

es entweder der Geschichtschreiber; oder er schätzet sich glücklich, zur Rettung seines vortrefflichen Herzens, die Gründe in den Täuschungen einer falschen Staatsphilosophie gefunden zu haben, um den Regenten, auch in dieser Hinsicht, ein Beyspiel vorzuweisen, wie vieles schiefe Vorstellungen und Ansichten, auf das Herz des allerbeßten Fürsten vermögen; welches auch der Fall bey Alexander Severus war.

11.

Wir haben Karl den Großen bereits als Kriegsmann, und Eroberer betrachtet. Aber bleibender waren die Denkmäler, wodurch er auf die Bildung des Ganzen, auf die Milderung der Sitten, auf die Veredlung des Nationalkarakters durch Gesetze, und Religion zu wirken suchte. Durch ihn geschah der erste Uibergang der Deutschen von bloß sinnlicher Thätigkeit zur Thätigkeit des Geistes. Er schien alle Geister des Staats, und der Kirche in Bewegung zu setzen. Er benahm den Großen den Wahn, als wenn es kleinlich wäre, lesen, und schreiben zu können, und traff die beßten Anstalten die Klöster und Stifterschulen zu organisieren. Er zog die gelehrtesten Männer an

seinen Hof; worunter sich vorzüglich Alkuin auszeichnete. Diese errichteten dort eine besondere Gesellschaft, von der Karl selbst Mitglied ward, und gaben ihr den Namen Akademie. Karl gewann bald die Herzen aller Franken, da er die Versammlungen wieder herstellte. Unter dem Namen: Parlamenter, verknüpfte er sie mit der höchsten Gewalt, machte sie zu Mitgliedern der Legislation; und so herrschte allgemeine Harmonie, die Frucht einer weisen Polizey, und einer wahren Liebe zur Ordnung. Er fürchtete sich nicht, die höchste Gewalt zu theilen; weil er dennoch durch die Kraft seines Genie, und die Größe seines Karakters alles durchsetzen konnte. So gab das Vaterland auch zu den Gesetzen seine Einwilligung, und man fieng schon an, von dessen schönen Tagen zu sprechen; weil es göttliche Verehrung, und Altäre hatte. Er verdoppelte seine reele Macht; indem er die Kunst verstand, sich mit der Nation zu verkörpern. — Wo im Gegentheile sich nie wahrer Zusammenhang, wahre Anhänglichkeit einfinden kann, wenn das Haupt durch das Schwert einer unumschränkten Regierung, von dem Herzen getrennt ist. Karl war immer in Thätigkeit, und sah mit eigenen Augen die Vollziehung seiner Befehle. — Sein Auge

ſah, ſein Ohr hörte: keine Wolken zwiſchen ihm, und der Wahrheit. Seine über andere erhabene wahre Größe ward nie zu Stolz, und Uibermuth. Seine Gegenwart geboth Ehrerbietung ohne Zwang. Er war zugänglich, ökonomiſch, auf eine weiſe Art freygebig, vertheilte ſeine Wohlthaten, häufte ſie nie auf einen einzigen zuſammen, gab ſelten Einem Menſchen mehr, als Eine Bedienung; und ſeine Freunde hatten ſeine Liebe; aber nichts von dem, was dem Staat angehörte. Er war erkenntlich, ohne je auf die Belohnung warten zu laſſen. Er verzieh öfter, als er ſtrafte. Viele ſeiner Edikte waren ſo vortrefflich, daß Ludwig XIV ſie nach neun Jahrhunderten mit Achtung adoptierte. — Er machte Geſetze gegen die Betteley, und gegen den Aufwand, und ſetzte ſelbſt den Preis des Getraides. So wirkte Karl auf alle Menſchenklaſſen.

Allein Karl war ein Kriegsmann, ein Eroberer; und ſo geſchahen freylich auch Dinge, über welche der Geſchichtſchreiber hinweggehen muß; wenn er nur die ſchöne Seite — ein ſchönes Bild zur Nachahmung aufſtellen will. Er muß ſich des kaiſerlichen Mantels bedienen; wenn er eine vollendete Größe zeigen ſoll.

Da Karl mit immerwährenden Kriegen beschäftiget war; so konnten die schönsten Gesetze, und Anstalten das Glück der Zeitgenossen nicht vollenden. — Doch den unvergleichlichen Saamen, den Karl ausgestreuet, genießt die Nachwelt noch mit Dank, und Bewunderung. Karl starb i. J. 814. — Sogleich fühlten Reiche, und Staaten, daß kein Karl der Große mehr lebt. — So sehr hängt das Schicksal der Länder oft von einem einzigen Manne ab.

12.

In den folgenden Jahrhunderten gab es immer einzelne große Kaiser, Könige und Fürsten, die sich die obigen Bilder zur Nachahmung genommen haben; oder nach einer weit bessern Wahl den schönen Beyspielen aus dem Gebiete der christlichen Religion nachgekommen sind. Es ist kein Land, das sich nicht eines größern Antonins, eines größern Mark Aurels, eines großen Karls rühmt, und mit Rührung auf die goldnen Zeiten zurückblickt, die ihre Ahnen unter ihrem verewigten Scepter genossen haben. Ein solches Andenken, in den Herzen der Nachkommen fortgepflanzt, von dem Vater dem Sohne übergeben, und von dem Enkel mit

Feuer behauptet, ist die wahre Urkunde glücklicher Regierungen, und angebetheter Fürsten — Sicherer, als jene schmeichelnden Biographien, die man bey ihren Lebzeiten geschrieben; und dadurch ihren Ruhm bey der Nachwelt eher zweydeutig gemacht, als erhoben hat.

Karl V schien von diesem Grundsatze auszugehen, da er nie zu bereden war, seine Lebensgeschichte weder im Ganzen, noch Stückweise anzuhören. Als er sich zu Bononien aufhielt, gab sich der Italiänische Geschichtschreiber Jovius, der sich mit der Verfassung seiner Geschichte abgab, alle Mühe, eine Pension von dem Kaiser zu erhalten; allein umsonst. „Gerade deßwegen, sagte der Kaiser, hat er Ursache von mir gar kein Geschenk zu erwarten.“ — — So warf einst Alexander der Große das ganze Werk seines Biographen in das Meer: da dieser bey Gelegenheit eines Treffens schrieb: „Alexander hätte dabey einen Elephanten mit eigener Hand getödtet.“ Wenn dieses die Nachwelt lesen würde, sagte er, so würde sie auch alles Uibrige nicht mehr glauben.

13.

Die Geschichte mag doch immer die Herrschenden begleiten! Nur spreche sie vorsichtig von dem Glücke der Nation, das die Nation fühlen, nicht lesen muß. Weise Regenten suchen ohnehin in verschönerten Thaten, ja selbst in den Oden der Dichter mehr das erhabene Bild, als sich selbst. Sie denken ganz im Geiste edler Mäßigung: Wenn man den Großen sagt, was sie sind, so sage man ihnen nur, was sie seyn sollen. — Übrigens sind Lob und Schmeicheley wohl zu unterscheiden. Trajan ward durch Plinius Lobrede zur Tugend aufgemuntert: Tiber hingegen durch die Schmeicheleyen der Senatoren im Laster bestärkt.

In allen Zeiten wurden die Großen immer in kolossalischen Formen abgebildet, oder was eines ist — noch größer geschildert, als sie wirklich waren.

14.

Dank und Segen allen Fürsten, von denen

man ſagen kann, was Klopſtock auf Friedrich den Fünften König der Dänen ſang:

— — — — — — —

Niemals weint' er am Bild eines Eroberers
Seines Gleichen zu ſeyn. Schon da ſein menſchlich Herz
Kaum zu fühlen begann, war — der Eroberer
Für den Edleren viel zu klein.

Aber Thränen nach Ruhm, welcher erhabner iſt,
Keines Höflings bedarf, Thränen geliebt zu ſeyn
Vom glückſeligen Volk, weckten den Jüngling oft
In der Stunde der Mitternacht.

— — — — — — —

Lange ſinnt er ihm nach, welch ein Gedanke es iſt:

Gott nachahmen, und selbst Schöpfer des
Glückes seyn
Vieler Tausend! Er hat eilend die Höh er-
reicht,
Und entschließt sich, wie Gott zu seyn.

I B. p. 88.

IX.

Heil dem König,

der

in der Wahl seiner Freunde

und

Staatsdiener

glücklich ist!

Maximen.

1. Ein König ist nicht groß, der nicht große Leute um sich hat.

Gr. Teffins Briefe.

2. Wo Macht und Weisheit vereinigt sind; da blühen die Staaten. *Plato.*

3. Nullum majus boni imperii instrumentum est, quam bonus amicus.

Tacitus L. 20.

4. Es sind viele, denen es nicht an Freunden mangelt — wohl aber an der Freundschaft.

5. Nicht allemal ist der Freund des Königs der Freund des Alexanders.

Sehr schön sagte Galba zu dem Piso: „Schmeichler werden lieber zu deinem Range, als zu dir selbst reden. Um zu schmeicheln braucht man nicht zu lieben."

6. An praesidio sunt amici, quos non virtus, sed fortuna conciliat?

Boëthius de Cons. Phil.

7. Isokrates sagte in seiner schönen Rede zu den Nicocles: „Deine festeste Schutzwehre ist die Tugend deiner Freunde. Ehre aber allzeit die Wahrheit dergestalt, daß deine Worte noch mehr Glauben verdienen, als die Schwüre der Uibrigen. Suche dir nicht Freunde zum Zeitvertreibe, sondern zur Regierung. Gestatte dem Weisen die Freyheit, frey zu sprechen, und unterscheid den künstlichen Schmeichler von dem wahren Diener."

8. Titus suchte sich solche Freunde aus, daß es auch seine Nachfolger für nothwendig hiel-

ten, sie zu ihrem, und der Republik Beßten beyzubehalten.

9. Ludwig XI K. von Frankreich rieth seinem Sohne Karl: „Behalt ja die alten Freunde bey; denn ich habe leider die traurige Erfahrung gemacht, welchen Gefahren mich die einzige Veränderung ausgesetzet hat, daß ich rechtschaffene Männer entfernet habe.

Bellegarde.

10. Claudianus sagt vom Kaiser Honorius:

Ut fortes in Marte viros, animisque paratos;
Sic justos in pace legis, longumque tueris
Electos.

11. Das Eisen schützet den Regenten, sagte Nero. — Noch mehr aber, erwiederte Seneka, die Treue.

12. Fürsten können sich nicht über die Konkurrenz eines treuen Freundes, und eines guten Rathgebers hinaussetzen.

13. Quis tot sustineat, quis tanta negotia solus?

Horat.

14. Wer am Ruder der Geschäfte in seinem Fache alles einzusehen, alles zu wissen, und alles zu verstehen glaubt, ist von sich selbst getäuscht; denn nur, vereinigt mit wahrhaft auf einen und denselben Zweck hinarbeitenden Personen, kann er Einsicht, Wissenschaft und Verstand in dem erforderlichen Grade besitzen.

Prinz Eugens Schriften T. III.

15. Auch der größte Denker unter den Regenten hängt von der Wahrheit der Prämissen ab, worauf er seine Schlüße gründet; es kömt nur darauf an, in welchem Lichte sie hingestellt werden.

16. Glücklich der Regent, der, ohne aufzuhören, selbst zu denken, und zu handeln, — die Leitung der Staatskräfte einem Manne, oder Männern vertrauen kann, die — ohne selbst herrschen zu wollen — Kopf und Herz für den Thron und das Vaterland in gleicher Richtung halten.

17. Alle Dinge haben zwo Seiten, und da sich immer der Einen ein schönes Kolorit geben läßt; so ist es für einen Regenten eine schwere Sache, das Schöngesagte allemal von dem Wahren zu unterscheiden.

18. In keiner Wissenschaft ist der erste Anschein betrieglicher, als in der Staatskunst.

Hume.

19. Es ist nicht allemal ein guter Zustand, wenn der Regent nur der Repräsentant des Geistes seines Ministeriums wird.

20. Nicht selten befinden sich die Fürsten in einer unsichtbaren Gefangenschaft.

H. v. Justi.

21. Man wird beynahe daran gewöhnt, mehr auf den dirigirenden Minister, als auf den Souverain zu sehen.

22. Kabinetsoppositionen verwirren die Berathungen, befördern das Interesse der Auswärtigen, und erleichtern die Siege des Feindes.

23. Wenn mehrere zum Bösen verstanden sind, dann schmachtet der Wille des Regenten in Fesseln; und folgt jeder der eigenen Phantasie; so muß der Verstand des geschicktesten Monarchen in Verwirrung gerathen.

24. Où les ministres, et les généraux dirigent les affaires selon leur fantasie:

alors on ne connoît plus le système général. Chacun ouit ses idées particuliéres; et le point central, le point d'unité est perdu.

Oeuvres posthum. de Fridrich II.

25. Colligunt se quatuor, vel quinque, atque unum consilium ad decipiendum Imperatorem capiunt. Dicunt, quid probandum sit. Imperator, qui domi clausus est, vera non novit. Cogitur hoc tantum scire, quod illi loquuntur: facit judices, quos fieri non oportet: amovet a republica, quos debebat obtinere.

Vopiscus in vita Aurel. Imp.

26. Wo gemeinsames Vertrauen, gemeinsame Verschwiegenheit, gemeinsame Thätigkeit zusammenwirken, da hat die Kabale keinen Platz: da geht das Pythische Orakel in Erfüllung: „Heget keine Schwalbe unter euerm Dache.“

27. Unter solchen Umständen sagte K. Marc Aurel ganz richtig: „Ich finde es weit natürlicher, daß einer der Meynung vieler folgt, als

als daß viele der Meynung eines einzigen folgen.

28. Princeps habeat efficaciam de juventute: de senectute consilium.

Sidonius.

29. Den Rath eines andern anzuhören, benimmt einem Regenten nicht, ein decidierter Mann zu seyn.

30. Wer zu stolz ist, einen guten Rath einzuholen, kann nur durch mißlungne Versuche mürbe gemacht werden.

31. Bey großen Berathungen ist nur der Konsequente vernünftig.

32. Wer — besonders in der auswärtigen Politik — richtiger combiniert, wird besser zu rathen wissen.

33. Desipit, incertum qui captans certa relinquit.

Hesiodus.

34. Wo die Menschen nichts taugen, da taugen alle Rathschläge nichts.

Fenelon Leben der Weltweisen.

35. Niemand kann in Staatssachen etwas rathen; als wer den Staat genau kennt. „Caput est, nosse rempublicam.“

Cicero de Orat. II 82.

36. Xenophon, da er von denjenigen spricht, denen das Ruder der Republik anvertraut ist, sagt: „Junge noch ungeübte Cithernspieler verderben nur die Instrumente.“

37. Nicht alle, die eine Cithar haben, wissen auf der Cithar zu spielen.

Varro.

38. Dissonanzen und wankende Plane sind das Gefährlichste einer Regierung.

39. Es ist eine gefährliche Sache, den Fürsten zu rathen, daß sie selbst Kabinetsfaktionen unterhalten sollen.

Antimachiavel.

40. Das persönliche Interesse der Minister und der Generale macht gewöhnlich, daß sie bisweilen die Ausführung der nützlichsten Dinge verhindern; weil sie selbst solche nicht in Vorschlag gebracht haben.

Friedrich II.

41. Der ächte Miniſter opfert willig ſeine ganze Geiſtesthätigkeit dem Monarchen, ſo wie der geachtete General ſein Leben.

42. Un Prince humain trouvera toujours des hommes prêts à se sacrifier pour lui. Et par une générosité, qui est dans la nature, plus il paroîtra craindre de hasarder la vie des ses sujets, plus ils seront empressés à l'exposer pour son service.

Le Clerc.

43. Wo Reden Pflicht iſt, da iſt Schweigen ein Verbrechen. Wenn es um das allgemeine Beſte zu thun iſt; ſo iſt Tertullians Grundſatz nicht anwendbar: „Tacuisse neminem poenituit.“

44. Wer auch dann die Wahrheit ſpricht, wo er Glück oder Gnade auf die Spitze ſetzt, handelt als wahrer Freund des Königs und des Vaterlandes.

Justum et tenacem propositi virum
Non civium ardor prava jubentium,
Non vultus instantis tyranni
Mente quatit solida.

Horat.

45. Wo Rechtschaffenheit im Herzen ist; da zeigt sich auch Festigkeit des Karakters.

Pyrrhus konnte weder durch Gold, noch durch Schrecken den Fabritius dahin bringen, etwas gegen die Würde der Republik zu unternehmen. Er sagte dann mit Verwunderung: „Eher wollte ich die Sonne aus ihrem Geleise treiben, als den Fabritius von der Bahn der Rechtschaffenheit."

46. Es ist ein Lob für einen Mann, wenn man seine Fehler sagen darf, ohne daß er groß zu seyn aufhört.

Müller G. d. S. II 22.

47. Versäumnisse und Fehler mögen die sich nicht sagen lassen, welche unverbesserlich seyn wollen.

Ebendaselbst.

48. Bevor zu Athen die Berathschlagungen über das Wohl des Vaterlandes den Anfang nahmen; so wurde zufolge eines Gesetzes allemal durch einen Herold ausgerufen: „Fluch und Verderben dem, und seiner Nachkommenschaft, der es wagt, einen der Republik nachtheiligen Rath zu geben!"

49. Chilo, der Lacedämonier sagte: „Ein gu-

ter Rathgeber weiß nicht nur zu beurtheilen, was das Beßte iſt; ſondern ob es nach Zeit, und Umſtänden auszuführen?

50. Wer ſich von einem Lieblingsplane, und einer erhitzten Einbildungskraft hinreißen läßt, der verſpricht ſich, und ſeinem Fürſten gebährende Berge.

51. Wer ſich wegen eines kleinen Gewinnes großen Gefahren unterzieht, der fiſcht nach einem ſchlechten Fiſch mit einer goldnen Angel. K. Auguſt.

52. Das traurigſte Los eines Regenten, oder Miniſters iſt, wenn ſie ſich durch auswärtige Umſtände zu einem Unternehmen, oder zu einer Verbindung — gegen ihre innerliche Uiberzeugung — gezwungen ſehen.

53. Dem Regenten ſoll nichts verſchwiegen werden, wenn er herrſchen kann, und die Kunſt zu ſchweigen verſteht. Sein erſtes Bedürfniß iſt die Wahrheit.

54. An allen Dingen, ſagte Ludwig XI K. von Frankreich habe ich Uiberfluß. Nur Eines mangelt mir — die Wahrheit.

55. Als man dem Grafen von Firmian, ehemaligen Gouverneur der Lombardie fragte,

warum man die Schriften Eugens nach so vielen Erinnerungen nicht nach Wien kommen lasse? so antwortete er: „Mir scheint, sie enthalten zu viele Wahrheiten.“

56. Demetrius Phalereus rieth dem König Ptolemäus vorzüglich diejenigen Bücher zu sammeln, die von der Regierung handelten: „denn Könige, sagte er, finden in denselben Wahrheiten, die ihnen ihre Freunde nicht zu sagen getrauen.“

57. Alphons von Arragonien sagte über diesen Gegenstand. „Bücher sind meine beßte Rathgeber; denn weder Furcht, noch Hoffnung halten sie zurück, mir das zu sagen, was ich zu thun habe.“

58. Dieser nämliche König behauptete: „Die Räthe der Fürsten, um sich von allem Privatintereſſe zu entledigen, müßten entweder selbst Könige; oder ein Geist und Herz mit ihnen seyn.“

59. „Wäre ich, schreibt Gr. Teſſin, zu einer so wichtigen Sache großer Herr genug; so schaffete ich mir eine Sammlung von lauter ehrlichen Leuten; allein dieses ist ein königliches Kabinet, und keines Privatmanns Sa-

che. Ausserdem muß man ein genauer Kenner seyn; weil die Waare betrieglich ist, und ziemlich behende nachgemacht wird.“

60. „Es giebt gewisse Menschen, ich möchte sie gerne Kabinetsteufel heißen, von denen zuweilen der beßte Herr verblendet, bezaubert, und besessen wird. Sie haben brauchbare, und löbliche Eigenschaften: sie sind aktiv, munter, unverdrossen, schlau, dienstfertig, artig, dreist, unverschämt. Ist der Herr fromm, so betheuern sie ihre Treue; so wahr sie Gott erschaffen hat. Ist er wild, so soll sie der Teufel zerreißen, wenn sie es nicht ehrlich meynen:“

von Moser.

61. Keine Maske ist gefährlicher, als die verkappte Freundschaft. Deßwegen sagte Antigonus: „ab eo, qui latet sub specie amici, quis me nisi Numen praeservet?

Dictam. pol. p. 34.

62. Das gefährlichste Oppium bey Hof ist die Schmeicheley.

63. Der Weihrauch, den man den Fürsten streut, ist zuweilen so fein, daß man eine klassische Nase haben muß, um ihn zu riechen.

64. Schmeichler, und Ohrenbläser gleichen Aktäons Hunden. Sie zerreißen am Ende den, der sie reichlich ernähret hat.

Undique circumstant, mersisque in corpore rostris,
Dilacerant dominum falsi sub imagine Cervi. *Ovid. Met.*

65. Es wird keine Regierung so hart seyn, welche nicht Anbether findt; und immer wird es gedultgne Menschen geben, die sich zum vergöttern brauchen lassen.

Hierinn spielten die Dichter sehr oft eine große Rolle. Horaz war anfangs Anhänger des Brutus, der ihn zum Tribun einer Legion machte. Er lief bey dem ersten Treffen davon, und verlohr Hab, und Gut. „Paupertas impulit audax, ut versus facerem" sagte er dann; schloß sich an Mecaenas, und August an, vergötterte sie, und fand sich wohl dabey.

Statius widmete seine Thebais, und Achilleis dem Wütherich Domitian, und schrieb zwey Lobgedichte: eines „auf Domitians Pferde: und das andere:" Zur Anbethung des sechsten Konsulats des Cäsar.

Nur Ovid gelang es nicht, seine Rückberufung aus dem Exil durch Schmeicheleyen zu bewirken.

Dichter und Redner sind gemeiniglich auch die Ersten und freygebigsten mit dem Namen des Grossen. — Und wenn sie wollen, so befinden wir uns augenblicklich, wie durch einen Zauberschlag, in das goldne Zeitalter versetzt. — Doch was thut nicht der

Magister artis, ingenique largitor Venter.

Persius.

Allein Weise Regenten lassen sich durch jene Geistesprodukte nicht betäuben, an denen der Magen den größten Antheil hat.

66. Nicht alle, welche die Fürsten himmelan erheben, haben die Absicht, sie in dieser Höhe zu erhalten.

Nach dem Tod Machiavells hat man in Erfahrung gebracht, daß er der größte Republikaner gewesen.

67. Bey einem Monarchen, der zwar die Schmeichler haßt; aber eben so sehr die Freyheit, ist Reden eine schwere Sache. „Angusta, et lubrica oratio sub Principe, qui libertatem metuebat, adulationem oderat. *Tacitus An. II.*

68. Es gehört in die Geschichte verkehrter Zeiten, wenn die Schmeichler der Fürsten abnehmen, und die Regenten ihren Staatsdienern schmeicheln müßen.

69. Les Princes, qui abandonnent le soin des affaires, sont sujets à être paiés de cette monnoie par leurs favorits.

Amelot de la Houssaie. p. 595.

70. Große Favoriten sind ein Zeichen eines nicht grossen Fürsten. — Praecipuum indicium non magni Principis magni liberti.

Plin. in Paneg.

71. Achtung, die dem Verdienste gebührt, ist von der Vorliebe wohl zu unterscheiden.

72. Wenn in dem Auge eines Ministers, Fürst und Vaterland in einem Gesichtspunkt verschmolzen sind; da wird das Wohl des Staats unfehlbar gedeihen.

73. Unter die ersten Staatsmerkwürdigkeiten gehören gute Minister.

Als der Kardinal Schönberg, der von dem Papst Paulus zu den drey Königen von Frankreich, England und Spanien abgesandt worden, einsmal gefragt wurde, wel-

che die größten Merkwürdigkeiten wären, die er bey dieser Gelegenheit beobachtet hätte? so gab er zur Antwort: „In Frankreich sah ich ein blühendes Reich: in England einen schönen König: in Spanien ein weises Ministerium.“

Zu einer andern Zeit schrieb Friedrich II. K. von Preußen. „La véritable fortune de la france c'est la pénétration, la prévoyance de ses Ministres, et les bonnes mesures, qu'ils prennent.

Consid. sur le Corps pol. T. XI.

74. Wo mehrere Räthe sind, und ein Einziger ausschließend das Vertrauen des Regenten besitzt; da werden Reibungen erfolgen, und die Staatsmaschine in Verwirrung gerathen.

75. Wenn ein einziger mehr aus Vorliebe, als Verdienst, Alles ist; so wird sein Glanz bald den Thron selbst verdunkeln.

76. Als Lucullus den König Mithridates überwunden hatte, ließ er bey seinem triumphirenden Einzuge zu Rom den eroberten königlichen Schatz mittragen, worunter sich eine eherne Tafel befand, worauf folgendes eingegraben war:

„Ein weiser Fürst setzt sich keinen Gefahren aus, um das Ansehen des Einzigen zu erhalten, den er emporgehoben hat. Er sucht seine Sicherheit in der Liebe aller. — Ein kluger Fürst häuft nicht auf einen alles zusammen, und läßt die Uibrigen darben. — Ein gerechter Fürst dient nicht der Habsucht eines einzigen. — Ein Fürst von Verstand verachtet, um einem einzigen zu gehorchen, den Rath der andern nicht. — Kühn handelt der Fürst, wenn er, aus Liebe gegen einen einzigen, sich den Haß von allen erwirbt.

Richter.

77. Ego Principem non laudo, qui unius tantum amici consilio utetur; et qui hoc fecere olim, male sibi, et rebus suis consuluerunt. Neque vero fieri potest, ut unus tam accurate reipublicae causas vel negotia inspiciat, atque expediat: neque periculis ita mature obviam eat, quam plures consociatis consiliis ac curis.

Antimachiavel. L. I.

77. Wohl dem Fürsten, der von seinen Staatsbeamten sagen kann, daß sie unbestechlich sind!

79. Mit der Bestechlichkeit der Menschen ist es so weit gekommen, daß man sie zuweilen bestechen muß, um gerecht zu seyn.

80. Der englische Minister Walpole stellte zwey sonderbare politische Maximen auf, welche Archenholz III B. p. 363. anführt. „Erstens, daß ein jeder Mensch, er sey wer er wolle, für einen Preis zu gewinnen sey; nur müße man diesen erst ausfinden. Zweytens, daß ein englischer Minister oft in die Nothwendigkeit versetzet wird, Parlamentsglieder zu erkaufen, nicht um wider ihr Gewissen, sondern ganz demselben gemäß zu handeln.“

81. Wo das Herz verkäuflich ist, da wird auch die Wahrheit zur Waare.

82. Zwischen der Wahrheit und dem Monarchen ist zuweilen ein fürchterlicher Abgrund.

83. Könige, die alles besitzen, besitzen oft den einzigen Mann nicht, der die Wahrheit spricht.

Seneca Ep. XXI.

84. Il n'y a personne plus exposé à être trompé que les Rois, et presque jamais la verité toute nüe n'approche de leur

trone. Tout ce qui les environne, conspire à les jetter, ou à les entretenir dans l'erreur. Il n'y a qu'une pénétration tout extraordinaire, ou un amour très sincére pour la vérité, qui puisse les mettre à couvert des illusions des flateurs, des ambitieux, de l'impression des préjugez, des attraits du plaisir.

Calmet Comment. sur la Provid.

85. Was oft dem ganzen Lande bekannt ist, weiß zuweilen der Landesherr nicht.

86. Wo wahre Freundschaft ist, da kann die Wahrheit nicht in der Entfernung bleiben. Wahre Freundschaft aber kann nur unter den Guten bestehen.

Cicero de Amicitia.

87. Scheinbare Ehrlichkeit ist der gefährlichste Betrug.

Glaubst du wohl deine Plane durchzusetzen, sagte der Thos im Abuschalem zu seinem Kollegen? „Warum nicht, antwortete dieser, wenn mich nur der König immer für ehrlich hält.“

88. Wahrheit und Redlichkeit sollten immer bey großen Berathschlagungen den Vorsitz haben.

89. Selten entschließen sich große Köpfe einander zu weichen.

Aurum, et opes, et vasa frequens donabit amicus:
Qui velit ingenio cedere, rarus erit.
Ennius.

90. Wenn bey großen Berathungen Leidenschaften oder Privatabsichten im Spiele sind; so kömt es entweder zu gar keinem Entschlusse, oder es gehen Zeit und Glück verlohren.

Bey jener wichtigen Berathschlagung zu Troja wegen der Wiederauslieferung der Helena entschied Priamus den hitzigen Streit zwischen Antenor und Paris durch den Ausspruch, „daß sie zum Nachteffen gehen sollen."

Dum Romae deliberant, Saguntum perit.

91. Wenn ein guter Rath durch widrige Ereignisse einmal fehlgeschlagen, und der Gegenpartey Stoff zum Tadel giebt; so läßt sich

der Mann von Karakter noch nicht irre machen.

Magnus gubernator et scisso navigat velo, et si exarmavit, tamen reliquias navigii aptat ad cursum.

Seneca Ep. XXX.

92. Drey Dinge, sagte Kaiser Basilius, machen den guten Rathgeber aus: Erfahrung, Liebe und Freyheit.

93. Nur jenes Ministerium besitzt Geistessuperiorität, welches im Stande ist, alle von ihm abhangende Wirkungspunkte mit der Zentralkraft zu vereinigen.

Cherchez le centre, examinez le concours des points, et pesez la force.

Malherbe.

94. Dem Minister ist zuweilen ein guter Rath eben so unentbehrlich, als dem Souverain.

95. Ein Dritter sieht oft richtiger, als der Staatsminister.

96. Der Staatsminister urtheilt oft nicht so richtig, als der Kosmopolit. Wer in der diplomatischen Carriere fortgerissen wird, sieht das, was ihn umgiebt, nicht so genau, als jener, vor-

vor dem der Troß der ganzen Diplomatie vorbeyziehen muß.

Chevalier Temple Memoires p. 240.

97. Mir scheint, schrieb Elisabeth an Heinrich IV, daß andere Leute die Gefahren weit richtiger, als wir, einsehen, da wir doch die Beweise in Händen haben.

98. Die auswärtige Politik ist ein großer Labyrinth, voll der verwickeltsten Gänge, ein Probierstein und ein Stein des Anstosses der größten Staatsmänner.

99. Die Rolle eines rechtschaffenen Staatsmannes ist die allerschwerste auf der Bühne der Politik.

100. Die Vollmachten auswärtig akkreditierter Gesandten haben nicht selten die stillschweigende Klausel: „mentiendi reipublicae caussa.“

101. Alles hat seine Zeit und Stelle in der Welt. Suche nicht mehr zu seyn; — sey aber auch nicht weniger, als zu deiner Zeit in deiner Stelle möglich ist.

Müller G. d. S.

102. Wenn der Finanzminister die wahren, oder herbeygeführten Bedürfnisse des Hofes, und die Kräfte des Landes wägt; so vergesse

er nicht, die Schwere der Schweißtropfen und der Thränen abzuwägen. Der Schatz des Fürsten sind vermögliche Unterthanen, und die beßte Steuer eine ordentliche Regie.

Magnum vectigal parsimonia.

Erasmus.

Expeditissima ratio augendi census est detrahere sumtibus. *Ibid.*

103. Ein Minister, der außer dem Drang der Zeit zu drückenden Auflagen räth, ist kein Freund seines Souverains.

104. Keine Finanzoperation ist unglücklicher; als wenn man, um einer Klippe auszuweichen, an die andere stößt.

Der Minister Colbert rief einst die Kaufleute von Paris zusammen, und verlangte von ihnen, daß sie ihm ihre Meynung über seine Plane und Administration frey heraussagen sollen. Hazon, ein Kaufmann von Orleans, sagte dann unverholen: „Als Sie Minister geworden, lag der Karren auf Einer Seite: Sie haben ihn aufgehoben — und auf die andere hinübergestürzt.“

Geschichte.

1.

Darius Hystaspes hatte einen Freund, Zopyrus mit Namen, der ihm bereits die schönsten Beweise ungeheuchelter Freundschaft und Anhänglichkeit gegeben hatte. Einsmal hielt Darius einen Granatapfel in der Hand, und sagte: „Hätte ich so viele Zopyren, als dieser Apfel Kerne hat; so würde ich mir keinen grössern Reichthum wünschen!“

2.

„Mein Sohn, sagte der sterbende Cyrus zu Kambyses, sey überzeugt, daß die Schutzwehre deines Throns nicht der goldne Scepter, sondern treue Freunde sind. Freunde aber kannst du dir weder durch Gold, noch durch Waffen erwerben.“

3.

Als man dem König Philipp von Macedonien den Tod seines treuesten Freundes Hyparchus hinterbrachte; so suchte man ihn mit dessen hohem Alter zu trösten. „Es mag wohl seyn, versetzte der König, daß der Tod für ihn zur Zeit — für mich aber ist er zu frühe eingetroffen, denn ich habe ihn nicht genug belohnt.“

4.

In der Rede, die Sylla an den König von Mauritanien hielt, sagte er: „Wir sind erfreuet, einen Mann an dir zu finden, der den Frieden dem Kriege vorzieht. — Kein Mensch kann der Freunde zu viele haben.“

5.

Die Probe der Freundschaft ist die Widerwärtigkeit, sagte Mamerk. — — Tarquin der Stolze von den Römern verjagt, bekannte in seiner Verbannung: „Erst dann habe ich meine wahre Freunde kennen gelernet, da ich ihnen nichts Gutes mehr erweisen konnte.“

6.

Als der K. Tiberius sich nach Rhodus begab, war Lucilius der einzige unter den Senatoren, der ihn begleitete. Tiber ließ ihm dann auf dem Platze des Augusts eine Säule setzen, und zum Andenken der Würde der Freundschaft solche Ehren erweisen, die man nur den Kaisern und ihren Brüdern zu erweisen pflegte.

7.

Wahre Freundschaft macht keine Ansprüche auf Ungerechtigkeit. P. Rutilius schlug seinem Freunde eine ungerechte Bitte ab. „Was nutzt mir also deine Freundschaft?“ sagte dieser. „Was nutzt mir die deinige, antwortete Rutilius, wenn ich ungerecht seyn soll?“

8.

Man bewunderte Trajan, daß er oft, und zwar gegen die damalige Kaisersitte — von keiner Wache begleitet, seine treue Freunde in ihren Häusern besuchte.

9.

Der Römische Kaiser Alexander war immer durch seine Wohlthätigkeit seinen Freunden zuvorkommend, und bewies in der That, daß wahre Freunde im Unglücke ungerufen kommen. Als er erfuhr, daß einer seiner Freunde in einer stillen Dürftigkeit leben müße, gieng er selbst zu ihm: „Mein Freund! sagte er, warum forderst du nichts von mir? fürchtest du dir etwa vor den Wohlthaten des Kaisers; so nimm doch wenigst die Geschenke Alexanders an.“

10.

Der Philosoph Athenodor setzte einst sein Leben in Gefahr, um einem seiner Freunde einen Beweis seiner Freundschaft, und dem Kaiser August einen Beweis seiner Anhänglichkeit zu geben. Der zügellose Hang Augusts zu Vergnügungen machte es ihm zur Gewohnheit, die Römischen Schönen, deren er zu genießen wünschte, in einer verdeckten Sänfte holen zu lassen, und man brachte sie ihm so bis in sein Zimmer. Da nun eines Tages die Wahl auf die Gattinn eines vertrauten Freundes Athenodors fiel; zog Athenodor

die Kleider der Römerinn an, bedeckte sich das Angesicht mit einem Schleyer, und ließ sich so in den Palast hintragen. August von Liebe trunken zieht den Vorhang der Sänfte auf, und sieht den Athenodor — mit einem Schwert in der Hand herauskommen. „Wie Cäsar! sagte Athenodor, und fürchtest du dann nicht, daß irgend ein geheimer Feind einmal auf den Einfall komme, die List zu gebrauchen, um dir das Leben zu nehmen, die ich itzt brauche, dich zur Tugend zurückzubringen?“ — Als sich August von seiner Verwirrung erholet hatte, lächelte er, — und hielt sich für einen grossen Mann, wenn er dem Philosophen verzieh. A. W. und M. G.

II.

August war von sehr auffahrendem und jähzornigem Temperament. Athenodor suchte ihn also durch eine Art von orientalischem Sittenspruch zu bessern. „Wenn ein Fürst, sagte er, eine Aufwallung vom Zorne verspürt; so hüte er sich eher etwas zu sagen, oder zu thun, als er die 24 Buchstaben des Alphabets hergesagt hat. August fühlte den Sinn eines solchen Raths, faßte den Philosophen, welcher Abschied von ihm zu nehmen gekommen war, bey

der Hand, und sagte: „Du darfst mich noch nicht verlassen; denn ich habe deiner Freundschaft noch nöthig.“

12.

Antonin der Fromme hatte den Grundsatz, daß das Gute, welches er in der Staatsverwaltung stiften könnte, von keiner Dauer seyn würde, wenn er die Minister, die gewöhnlich den Grundsatz haben, das Werk ihrer Vorgänger zu zerstören, oft veränderte; und gab sich daher alle Mühe die sorgfältigste Wahl unter denen zu treffen, die er zu Depositärs seiner Gewalt machte. Er behielt sie dann immer auf ihren Posten. Seine Oberaufseher über die Finanzen ergrauten alle in ihren Stellen, und Gavius Maximus war 20 Jahre sein Präfektus Prätorio.

13.

Einer der ersten Vorzüge Karl des Grossen war sein Verlangen, Freunde zu besitzen, und fremden Rath zu vernehmen. Sein größter Vortheil war die glückliche Auswahl seiner Freunde und Rathgeber, die dann bis an sein Ende treu und fest an seiner Seite blieben. Sie waren gerade Männer, die ihre aus-

gebreiteten Kenntniſſe mit der Religion zu verbinden wußten, und daher ſich getrauten, Nein zu ſagen, wo die Politik ja, geſprochen.

„Nie ſchämte er ſich, ſchreibt Müller G. d. Schweiz, des Raths der geiſtlichen und weltlichen Herren; größer dadurch, als, daß er den wankenden Thron der Longobarden geſtürzt, und die Sachſen zuletzt ermüdet hat.“

14.

So vortheilhaft aber und eines guten Regenten würdig es iſt, ſich nach gut getroffner Wahl an die guten und edeln Männer feſt anzuſchließen, und ſie gegen alle Stürme zu ſchützen; eben ſo nachtheilig iſt es dem Ruhme eines Monarchen und dem allgemeinen Beßten, Männer zu unterſtützen, die in einer unglücklichen Stunde gewählt, die allgemeine Stimme wider ſich haben. Als ſich die Spanier gegen Karl V empörten; ſchrieb Karls älteſter Lehrmeiſter und vertrauter redlicher Freund Hadrian an ihn: „Er könne es den Spaniern eben nicht ſonderlich übel nehmen, daß ſie mißvergnügt ſeyen; beſonders da man keine Hoffnung einer Aenderung vor ſich ſehe;

indem sich Karl noch immer von denjenigen Räthen regieren lasse, die theils durch ihre Sorglosigkeit, theils durch ihren Geiz diese Unruhen gestiftet. Die Empörung werde nie ein Ende nehmen; wenn nicht Spanien fühle, daß Karl von und durch sich selbst regiere, nicht aber durch jene Wölfe sich regieren laße, die bis daher seine Heerde zerrissen.

Schmid G. d. Deutschen.

15.

Sobald unter der Regierung des Kaisers Claudius, Pallas, und Narcissus die ersten Minister wurden, waren sie schon gebietende Herren des Palasts. Der Kaiser war ohne Kraft und Willen. Er untersuchte nichts selbst, und folgte bloß den Launen seiner Günstlinge; es mochte nun darum zu thun seyn, Aemter und Belohnungen zu vertheilen, oder die Gerechtigkeit zum Schweigen zu bringen. Einst kamen Deputierte von Bithynien, um gegen die Erpressungen ihres Gouverneurs vor dem Tribunal des Kaisers Klage zu stellen. Der Gouverneur aber war ein Freund des Narcissus. Die Sache wurde vor einer großen Versammlung geführt. Die Bithynier sprachen mit solcher Lebhaftigkeit, daß Claudius, der sie

nicht verstand, die Umstehenden fragte, warum doch diese Fremden mit so grossem Feuer sprächen? Narcissus nahm sogleich das Wort, und sagte: „Die Bithynier wissen nicht, wie sie den rechtschaffenen Mann, den du über ihre Finanzen gesetzest hast, genug loben sollen; daher gerathen sie so außer sich. „Nun wohl, erwiederte Claudius, er mag also noch zwey Jahre auf seinem Posten bleiben.“

16.

Sejan bemächtigte sich dergestalt der Macht des Kaisers Tiberius, daß ihm nichts mehr übrig war, als die Krone auf seinem Haupte zu tragen. Man feyerte öffentlich seinen Geburtstag. Man decretirte ihm goldne Statuen, und gleiche Siegeswägen, wie dem Kaiser. Man empfahl sie beyde zugleich den Göttern, und schwur durch beyder Glück. Auf den kaiserlichen Dekreten, und auf den öffentlichen Gebäuden waren Tibers und Sejans Namen in Einer Linie. Wenn Könige, oder Alliirte, Gesandte an den Kaiser schickten; so schickten sie Eigene an den Minister. Sejan erblindete endlich in seinem eigenen Schimmer, und stürzte, nachdem dem Kaiser, nur zu spät, die Augen hell geworden.

17.

Welche gewaltige Herren wurden nicht die Majores Domus unter den Fränkischen Königen! Sie erweiterten ihr Ansehen und ihre Gewalt so unbegränzt, daß es schien: man dürfe nur aus dem königlichen Geblüte abstammen, um keinen Theil an der Regierung zu haben. Die Könige behielten zwar unterschiedliche Merkmaale des äußerlichen Prunkes, und wurden durch königliche Vergnügungen eingeschläfert. Im süßen Traume glaubten sie immer Könige zu seyn, wenn sie gleich nicht regierten, und sich ihr Auge mit einem Schleyer bedecken ließen, um ihren Sturz nicht vorzusehen. Mit besonderer Geschicklichkeit wußten diese alleinherrschenden Minister den Königen begreiflich zu machen, wie süß für sie das Regieren sey, während sie, die Minister, nur die Arbeit und die Gefahren über sich nähmen. Die Könige glaubten es, und die Geschichte nennt sie deßwegen schwache Regenten. Schon der Name: Major Domus, erniedrigte die Krone; denn dem Könige blieb nichts anders übrig, als einen Scepter in der Hand zu haben, von dem alle Macht getrennt war. — So stürzten am En-

de die Dynastien; und die Herren des Hauses wurden die Herren der Krone.

18.

Nachdem diese einmal den Thron bestiegen hatten; so brauchten sie keine Majores Domus mehr. Sie regierten durch sich selbst, ohne das Glück der Freundschaft zu beseitigen, oder den Werth eines guten Raths zu verkennen. Nur keine Gebieter duldeten sie an ihrer Seite.

19.

Doch die Zeiten kamen wieder, und die erloschnen Karaktere entwickelten sich unter den alten Verhältnissen. So zeigt uns die Geschichte in der Folgezeit wieder hochgebietende Minister unter den französischen Königen, denen nicht nur der Souverain des Reiches, sondern auch die auswärtigen Kronen huldigen mußten. — De Luynes spielte unter Ludwig XIII eine so erhabene Rolle, daß dem König nur das Gehorchen übrig blieb. Ludwig war dazu gebohren, der Sclav seines Ministeriums zu seyn, und aus Mangel der Geistesenergie, getraute er sich nicht, seine Macht zu brauchen, um diejeni-

gen zu entfernen, die er aus Uiberzeugung verabscheute. — Der Minister De Luynes bewohnte mit seinen zween Brüdern ein Haus, wo man einst die Aufschrift angeschlagen: „Gasthof zu den drey Königen.“

20.

Als der Kardinal Richelieu an dessen Stelle tratt; so war sogleich sein ganzes Betragen königlich. Kaum hatte er das Ruder des Reichs in Händen, so waren seine erste Worte: “ der Staatsrath hat andere Maximen angenommen.“ Er sah sich als Souverain an, und modelte den Staat, wie sein Eigenthum. Um bey seinem Systeme alle Gegenwirkung zu vereiteln, verabschiedete er alle alte Staatsräthe. Da er mehr König, als Minister seyn wollte; so ist es ganz natürlich, daß er die königliche Gewalt immer mehr zu erweitern suchte — während um dieselbe Zeit Cromwell in England den König vom Throne stieß. — Richelieu's Ehrgeiz wußte von keinen Schranken, und seine zerstörende Politik sollte seine Mittel heiligen. Er hatte seine Wache, wie der Monarch. Seine Garden folgten ihm im Louvre, und mischten sich unter die Garden des Königs. — Als der Kardinal in den

letzten Zügen lag; so lächelte Ludwig, als ob er durch seinen Tod die Souverainität erben würde.

21.

So verschieden von jeher die Interessen und Absichten der Räthe und Minister waren; so mannigfaltig gekünstelt, oder gewaltsam waren die Mittel, sich zu behaupten, oder ihre Plane durchzusetzen. Allemal hatten sie das Spiel gewonnen; sobald sich die Regenten entweder durch Vorliebe betäuben, oder durch ihr imponirendes Wesen schrecken ließen. — So gieng des arglistigen Achitophels beständige Tendenz dahin, den Sohn mit dem Vater zu entzweyen. Er rieth sogar dem unglücklichen Absalon, die Konkubinen seines Vaters zu beschlafen, um jede Aussöhnung unmöglich zu machen. — Es zeigen sich in der Geschichte mehrere dergleichen Beyspiele, wo man systematisch dahin gearbeitet hat, Familienzwiste zu unterhalten; Aeltern, Kinder, Brüder und Agnaten zu entzweyen. — Wo einmal der ministeriele Ehrgeiz, oder das Verlangen, ein großes, oder das Hauptkommando zu erhalten, die Absicht des Rathgebers war, da kam die Sicher-

heit des Throns, oder das Wohl und Wehe der Nation nicht mehr in Anschlag. So verbreitete Mardonius gegen den beßtgemeynten Rath eines Artaban Unglück und Elend über ganz Persien. — Die jungen feurigen Räthe des Königs Roboam, um gleich anfangs das Uibergewicht über den Rath der Alten zu behaupten, unterstützten mächtig ihren aufgestellten Grundsatz: der König müße rasch zu Werk gehen, und mit einem eisernen Scepter regieren; sie bewirkten am Ende eine Empörung und den Abfall der zehn Stämme, so, daß dem mißberathnen Könige nur zween Stämme übrig blieben. — Der ehrsüchtige Aman suchte, eine ganze Nation unter dem König der Assyrier Assuerus zu vertilgen; weil sie die Knie vor ihm nicht beugen wollte. — Der geldgierige Clearch unter dem K. Kommodus machte alle Stellen und Aemter venal, und veräußerte zugleich das Ansehen und die Liebe des Kaisers. — Unter dem K. Severus, der ganz durch seinen Liebling Plausianus geleitet wurde, war kein Stand und keine Stadt, die nicht ausgeplündert wurde. — So verkaufte Eutropius der Verschnittne unter dem K. Arkadius mit den Magistraturen auch

die

die Gerechtigkeit: dabey wurden die Regenten nicht reich, und das Vaterland erarmte. Die Größe der Minister verkleinerte endlich die Regenten, oder stürzte sie in einen fürchterlichen Abgrund. So gieng es in Sicilien unter dem König Guillelm, in Frankreich unter Philipp dem Schönen, in England unter Cromwell. — So vereitelten oft Kabinetsfaktionen, persönliches Interesse, oder Privathaß die herrlichsten Plane der Generale. — So wurden schon bey der Erziehung der Prinzen, wenn sie der Minister, nicht der Vater, zu leiten hatte, solche Maasregeln getroffen, daß der Erbe des Throns schon in Schlingen war, ehe er den Thron bestieg.

22.

Dagegen zeigt uns die Geschichte von einer andern Seite die schönsten Bilder wahrer Königsfreunde und ächter Minister, die ihrem Souverain ohne Interesse ergeben waren, und die Liebe der Nation nicht aus den Augen verlohren haben; Männer voll bescheidenes Feuers, um die Kälte eines Regenten in Thätigkeit zu

bringen; oder mit dem gehörigen Miniſterial-phlegma begabt, um deſſen Feuer zu dämpfen. Mit Achtung nennt die Geſchichte einen Chuſai, einen Artaban, einen Burrhus, einen Seneka, einen Beliſar, einen Alkuin, einen Eginhard, einen Thomas Morus, einen Eugen, einen Fenelon, u. m. a., — Männer, die der Wahrheit und Rechtlichkeit gehuldiget, und die Fürſten ſo lange glücklich geleitet haben, als ſie ſich leiten ließen. — Der ſchwediſche Kanzler Oxenſtirn hielt ſehr oft die zu hitzigen Unternehmungen des Königs Guſtav zurück. „Du biſt immer kalt genug, ſagte ihm einsmal Guſtav, um mich in meinem Laufe zu hemmen.“ Sire, antwortete der Kanzler, es iſt wahr! allein, würde ich nicht zu Zeiten einen Tropfen Waſſer in Ihr Feuer werfen; ſo wären Sie ſchon vom Feuer verzehrt. *Memoires de la Reine Christine. T. I p. 18.* — Auf gleiche Weiſe wußte der franzöſiſche Miniſter Sully den heftigen und auffahrenden Karakter Heinrichs IV durch eine ſanfte Heiterkeit zu mäßigen, und den König zu gelegner Zeit weichherzig zu machen. — Als auf dem Wahltage im J. 1658 der Kurfürſt zu Pfalz mit ſeinem Kanzler, welcher hinkend

war, erschien, sagte der Kaiser zu dem Kurfürsten: „Ey! was machen Euer Liebden mit dem hinkenden Kanzler?“ worauf dieser antwortete: „Mein voriger Kanzler hat mir die Oberpfalz verscherzet; dieser soll sie mir allsachte wieder herbeyhinken.“

23.

Wenn je ein Mann, seinem Könige ergeben, eine starke, und freye Sprache der Wahrheit gesprochen hat, so war es Fenelon in seinem merkwürdigen Briefe an Ludwig XIV. Was niemand zu sagen sich getraute, sagte Fenelon — als Freund der Krone — aus Liebe zum König. Unter andern schrieb er:

„Sire! dem König die Wahrheit nicht in ihrem ganzen Umfange vorhalten, heißt an ihm selber einen Hochverrath begehen. — Seit dreißig Jahren haben Ihre vornehmste Minister alle Grundpfeiler des Staats zuerst erschüttert, und dann umgestürzt, um die Machtvollkommenheit des Königs, die in den Händen der Minister das Eigenthum der Minister geworden

war, bis auf die höchste Stuffe zu bringen. Es hat sich die ganze Sprache bey Hof geändert. Man hörte kein Wort mehr von Staat und Staatsgesetz: es war nur immer die Rede von dem König und dem Willen des Königs. Ihre Einnahmen und Ausgaben sind ein Unendliches geworden. Man hat Sie bis in den Himmel erhoben; weil Sie die Größe, die in Ihren Vorgängern zerstreut gewesen, in Ihrer einzigen Person vereiniget, das heißt, ganz Frankreich arm gemacht haben. Um an Ihrem Hofe einen abenteuerlichen und unheilbaren Luxus einzuführen, haben die Vertrauten des Regenten den Thron auf den Ruinen aller Stände des Königreichs erheben wollen; gerade, als wenn Sie dadurch groß werden könnten, daß Sie Ihre Unterthanen klein und zu nichts machten; da doch die Größe der Unterthanen die wahre Grundstütze aller Königlichen Größe ist. Es ist wahr, sie wachten mit einer Art von rastloser Eifersucht über Ihr königliches Ansehen, und vielleicht zu sehr, besonders in Sachen, die in das Auge fallen. Im Grunde war doch jeder Minister in dem Zweige seiner Verwaltung ein unumschränkter Herr. Sie glaubten dadurch zu regieren, daß Sie unter denen, die regierten,

die Regierungsbezirke scharf begränzten. Und diese Bezirksregenten haben ihre Herrschaft dem Volke nicht nur sichtbar, sondern auch fühlbar und nur zu fühlbar gemacht. Diese Bezirksregenten waren stolz, hart, ungerecht, gewaltthätig. Argliſt hatte die Aufrichtigkeit verdrängt. Diese Bezirksregenten kannten sowohl in der Verwaltung des Innern; als in der Unterhandlung nach außen kein anders Gesetz, als zu drohen, zu zermalmen und zu zernichten, alles, was ihnen widerstand. Diese Bezirksregenten haben das königliche Ohr daran gewöhnt, ohne Unterlaß nichts, als übertriebne Lobeserhebungen anzuhören, die bis zur Vergötterung giengen, und die Sie um Ihres eigenen Heils wegen hätten mit Verachtung zurückweisen sollen.“

Fenelon beschreibt nun weiters, was aus Frankreich durch alle diese Umstaltungen, durch die unternommnen Kriege, durch die dem Ackerbaue entrissnen Hände, durch den Mangel an Brod ꝛc. geworden. „Sehen Sie, fährt er dann fort, das ist das grosse, sonst so blühende Reich geworden, und unter einem Könige geworden, den uns die falschen Maler täglich

als die Wonne seines Volks darstellen, und der auch in der That die Wonne seines Volks geworden wäre; wenn ihn die schmeichelnden Räthe nicht vergiftet hätten. — Es fehlt aber nicht nur dem Volke das Brod; es fehlt auch dem Könige an Geld; und doch wollen Sie den äußersten Punkt nicht sehen, auf den Sie hingeschleudert sind. — — Sie sollten sich vielmehr an die Spitze der Wahrheit hinstellen, weil Sie — König sind. — — Ich weiß, daß die, welche die Sprache der christlichen Freyheit sprechen, Gefahr laufen, die Gunst der Könige zu verlieren; aber sollte uns denn die Gunst der Könige lieber seyn, als das wahre Wohl der Könige?"

H. Professor Sailer, der uns diesen Brief in seiner Sammlung V B. p. 285 ausführlich geliefert, macht hierüber die schöne Bemerkung. „Die grossen Männer hatten von jeher das Schicksal des Gewissens: sie verkündeten uns angenehme Wahrheiten; wie das Gewissen; wurden deßhalb gefürchtet, und gehaßt, wie das Gewissen; wurden aber auch von der Zukunft gerechtfertiget, wie das Gewissen. Jene

lon theilte dieſes Schickſal mit dem Gewiſſen und allen groſſen Menſchen.“

24.

Die Geſchichte aller Groſſen, wenn ſie auch noch ſo ſehr geſchmeichelt war, konnte es nie dahin bringen, ihre Thaten außer Verbindung mit groſſen Männern zu ſetzen, und mußte immer den Grundſatz rechtfertigen: „durch groſſe Männer haben groſſe Regenten groſſe Dinge ausgeführt.“ — Ohne Hepheſtions, Parmenios, und Clytus Rath und Arm würde Alexander nie Aſien gebändiget, und Indien in Schrecken verſetzt haben. Cäſar verdankte viele ſeiner Siege nicht ausſchließlich ſeinem Genie. Mäcenas und Agrippa machten den Auguſt groß. Juſtinian triumphirte über die Perſer, und ſchlug die Vandalen in Afrika und die Gothen in Italien durch Beliſar und Narſes. Karl des Groſſen groſſe Männer ſind bekannt. — Vom Karl V ſchreibt Silhon in ſeinem Werke: Le Miniſtre d'Etat. p. 6.

„Il a par la conduite ou aveo l'assistance des ses Ministres, pris Rome, et Thunis, un Pape, et un Roi de France; donné la chasse à Soliman, et fait voir à l'Allemagne qu'elle pouvoit être vaincuë. Ce même Prince, qui étoit si intelligent en toutes choses, et qui avoit ajouté tant de qualités acquises aux dons de nature; osa bien dire à son fils en lui présentant le Secretair Eraso, qu'il lui donnoit quelque chose de plus grand que ses Etats, et que les couronnes qu'il venoit de lui resigner.“

26.

„Kaiser Leopold hatte einen Sekretär, den nachherigen Hofkanzler Bucelini, der, bey den geheimen Konferenzen des Kaisers mit seinen vertrauten Ministern, im Vorgemach zu warten hatte. Einst traff sichs, daß über ein wichtiges zu schließendes Bündniß in Gegenwart des Kaisers die geheime Berathschlagung gepflogen wurde, an der nur zween Minister Antheil hatten. Nach einer lang gedauerten Konferenz war der Schluß wirklich gefaßt. Der

im Vorzimmer wartende Bucelini hatte aus dem allgemeinen Lauf des politischen Gestirns geschlossen, daß eine gewisse Frage in Berathung stehen müße, und aus der langen Dauer der Sitzung, daß nun wohl ein wirklicher Schluß darüber gefaßt worden seyn möchte. Durch Abwägung politischer Gründe, und Gegengründe hatte er, wenn die Sachen in der Ordnung giengen, das Resultat bey sich herausgebracht. Als ihn der Kaiser nach geendigter Konferenz allein zu sich in das Kabinet rufen ließ, redte er den Monarchen mit einem Glückwünschungskompliment über die schöne Entschließung an, die Ihro Majestät diesen Morgen gefaßt hätten. Der Kaiser, der sich des engen Geheimnisses unter drey Personen bewußt war, wollte durchaus wissen, welcher von den zween Ministern ihm solches entdeckt habe. Bucelini konnte keinen nennen, und gestand endlich, daß er sich selbst dieses so zusammengedacht habe. Der von dem Verstande des Mannes entzückte Monarch sagte ihm darauf: „Wenn du so viel kannst, so mußt du nicht vor der Thüre draussen; sondern drinnen seyn.“ Zog ihn den geheimsten Geschäften von nun an mit bey, —

machte ihn endlich zum Staatskanzler, und befand sich wohl dabey.“

Magazin der Europ. Staatenverhältnisse.
II B. p. 138.

X.

Verdiente Männer werden nicht immer nach Verdienst belohnt.

Maximen.

1. Dem Kaufmanne stehen Fallimente bevor: dem Schiffenden der Schiffbruch: dem verdienten Manne der Undank.

2. Auch die Gnade veraltet, und schläft.
Pindar.

3. Invidia omnibus viris magnis infesta est. *Plutarch.*

4. Wer nicht beneidet wird, hat noch nichts Großes gethan.

Themistocles.

5. Fortuna magna non caret formidine:
Nec splendor eminens vacat periculo,
Et quidquid altum est, haud diu tutum manet,
Ut quod ruat invidia, vel tempore.

Apollodorus.

6. Summum ad gradum claritatis quum veneris,
Consistes aegre, et citius, quam descendas, decides.
Cecidi ego: cadet qui sequitur.

Macrob. in aul. pol.

7. Man muß die Wache wegräumen, wenn man zu den Schlafenden will.

8. Es giebt kein gefährlicheres Hinderniß zum Fortschreiten auf dem Wege der Verdienste; als da ist der allgemeine Ruf, daß man sich bereits viele Verdienste erworben habe.

Westenrieder Jahrb. I B. 2 Th. p. 24.

9. Nec minus periculum ex magna fama, quam ex mala.

Tacitus in vita Agr.

10. Gloria tam ob virtutes proprias, quam aliorum vitia in periculo est.

Ibidem.

11. Gegen große Männer iſt gemeiniglich die Nachwelt gerechter, als die Zeitgenoſſen: das Ausland gerechter, als das Vaterland.

12. Große Männer gleichen bey ihrem Sturze jenen majeſtätiſchen Denkmälern, von deren Größe auch noch ihre Ruinen zeugen.

13. Aularum lenta sunt beneficia: praecipites injuriae.

Seneca.

14. Die Feuerprobe des großen Mannes iſt zwar die Widerwärtigkeit; allein die empfindlichſte davon iſt der endliche Undank.

15. Die Ausführung großer nützlicher Plane hat gemeiniglich den größten Widerſtand; und führt ſie dann ein entſchloßner Mann unter tauſend Widerwärtigkeiten und Chikanen glücklich aus; ſo drückt der Neid dem Undanke das Siegel auf.

16. Nichts greift tiefer in die Würde einer Regierung, als verdiente Männer in ihren alten Tagen darben zu sehen.

Belobungsdekrete, schriftliche Bezeugungen der höchsten Zufriedenheit, sich um das Vaterland verdient gemacht zu haben; und wie die Floskeln alle heißen, die man auf das Grab der Verdienste streut, sind zwar schön; allein sie geben nicht für Brod und Hunger.

Als Kaiser Aurelian einst seine Minister fragte, wie man regieren sollte, so antwortete einer: „Mit Eisen und mit Gold. — Das Eisen sey dem Feinde bestimmt, das Gold dem Verdienste.“

Dan. II p. 378.

17. Respublica ingrata Bestia.

Die größten griechischen Geschichtschreiber wurden von den Republiken aus dem Lande verwiesen. — Livius und Tacitus fanden sich wohl unter Monarchen, wenn sie gleich den Monarchien nicht das Wort sprachen.

Müller G. d. S.

18. Undank geht nicht allein vom Hofe aus: er trift die Großen selbst.

Ganze Nationen vergessen den Dank, den sie andern schuldig sind.

19. Unter die schweren Bürden der Krone gehört unstreitig die gewöhnliche Kaltblütigkeit, oder der Undank des Volks, oder der Faktionen auch bey entschieden guten Einrichtungen.

20. Der große Mann läßt sich durch Undank nicht irre machen, bis ihm das Los zu Theil wird, seinen Wirkungskreis geschlossen zu sehen.

21. Es gehört der größte Heroismus dazu, ein Vaterland zu lieben, wo man unterdrücket wird.

22. Wenn man, wie die Königinn Christine sagte, auch dadurch seinen Stand glorreich machen kann, indem man geduldig leidt; so ist freylich nicht selten diese Glorie dem Patrioten bestimmt.

23. Es geht den großen Männern wie den großen Baumeistern. Wenn diese das herrlichste Gebäud vollendet haben; so läßt man sie entweder gar nicht mehr hinein, oder sie müßen anklopfen, um eingelassen zu werden.

24. Der Fall der Guten geht gemeiniglich leichter und schneller, als der Sturz der Bösen.

25. Das Los des Mannes, der es wagt, für die Rechte der Menschheit aufzutretten, ist eben nicht zu einladend. Er wird entweder das Opfer der Uibermacht, oder der Wankelmüthigkeit des Volkes selbst.

26. Es war wohl niemals ein Mann von irgend einigem Werth, auf den kein Pasquill gemacht worden, wäre, und nicht leicht eine schlechte Seele, die keines auf irgend einen Mann von Verdienst gemacht hätte.

Lichtenberg v. S. II p. 138.

27. Niemand ist mehr der Satyre ausgesetzt, als der Mann von moralischen Grundsätzen, und dann scheint, wie Sambugga schreibt, nur derjenige Recht zu haben, der die Lacher auf seiner Seite hat.

Parum tuta per se ipsa probitas.

Sallust. Cat.

Periculosum est, in tot humanis erroribus sola innocentia vivere.

Liv. Hist. L. II 3.

28.

28. Große Männer sind nie ohne Feinde.

29. Der Neid begleitet die Tugend, wie der Schatten den Körper.

30. Fieri non potest, ut livorem quisque in rebus secundis effugiat.

Josephus l. I de bello Jud. C. VIII.

31. Labes hujus seculi est, invidere virtuti.

Cicero.

32. Il n'est pas possible, que ceux, qui ont les grands commendemens, contentent tout le monde.

Silhon Ministre d'Etat.

33. Glücklich derjenige, der den ersten Lohn seiner Arbeiten in seinem Gewissen sucht.

34. Wenn Handeln und Leiden das allgemeine Los der Sterblichen ist; so mag sich der große Mann mit dem beruhigen, was Livius schrieb:

Et facere, et pati fortia
Strenui viri,

Et Militis,
Et Civis est.

35. Es scheint, die Widerwärtigkeit gehöre zur Vollendung des großen Mannes. — „Der immer glücklich war, schreibt Silhon, hat nur halb gelebt; und dem der Wind immer günstig gewesen, der hat keine weite Seereisen gemacht.“

36. Zween Engländer hinterließen einst folgendes Epigramm:

Vitam, animas, operam, sumtus impendimus aulis:
Praemia pro meritis quae retributa putas?
Aula dedit nobis rescripta notata papyro,
Et sine mente sonos, et sine corde manus.
Macrobius.

37. Un grand merite, beaucoup d'ésprit, et de pénétration, de l'habilité, des lumiéres fort étendus, un genie vaste, et capable de tout, sont souvent des

qualités nuisibles à la fortune d'un favori. *Bellegarde.*

38. Die Entfernung, oder das Hinscheiden großer Männer hat gemeiniglich eine neue Gestalt der Dinge hervorgebracht. Bey manchen hätte man mit Metell, da er den Tod des Scipio Afr. erfuhr, ausrufen können: „Bürger! unsre Mauern sind eingestürzt!“ oder auf sein Grabmaal hinschreiben:

Hectoris hic tumulus, cum quo sua
Troja sepulta est.
Auson.

39. Es ist eine traurige Rechtfertigung verdienter Männer; wenn man sie aus ihren Gräbern zurückwünscht; oder, durch eine unglückliche Erfahrung belehrt, wie August, sagen muß: „Das wäre mir nicht begegnet, wenn Mecänas, oder Agrippa noch gelebt hätten!“

40. Bey neuen Reformen sind alte Dienste schnell vergessen.

41. Es gehört ein hoher Grad von Selbstverläugnung dazu, wenn Männer von Einsichten, die im Dienste grau geworden, über die

decisiven Stimmen allwissender Jünglinge schweigen müßen.

42. Allerdings gebührt dem Auslande Achtung. Allein, sobald die Staatsdienste vorzüglich mit Ausländern besetzet werden; so erkläret man dadurch öffentlich, daß es dem Lande an würdigen Eingebohrnen fehle, welches doch selten der Fall ist, wenn man sich nur umsehen will.

„Istud nihil aliud est, sagte König Heinrich von Spanien, quam palam ostendere, deesse in regnis nostris viros dignos, et habiles.“ *Savaedra p.* 403.

43. Zurücksetzung der Eingebohrnen erstickt den Geist der Nation, hindert die Entwickelung fähiger Köpfe, und schlägt den Muth verdienter Männer vollends zu Boden.

44. Wenn Gold und Verdienste konkurrieren, so geschieht es leider nicht selten, daß die Zweyten weichen müßen.

Omnis enim res,
Virtus, fama, decus, divina humanaque pulchris
Divitiis parent: quas qui contraxerit, ille
Clarus erit, fortis, justus, — Sapiensne? —
Etiam; et rex
Et quidquid volet. — *Horat. Sat. l. II Sat. III.*

Geschichte.

1.

Der junge Themistokles äußerte sich gegen seinen Vater, wie sehr er wünsche, der Republik zu dienen. Dieser führte ihn nun auf das große Schiffwerft; wo eben neue Schiffe gebauet wurden; zeigte ihm aber vorzüglich die alten Triremen, wie sie zertrümmert, oder ungeachtet da lagen. „Mein Sohn, sagte der alte Themistokles, willst du der Republik dienen, so siehst du hier das Los, das dich erwartet!

2.

Zu Athen existirte ein Gesetz, Ostracismus genannt, nach welchem jeder, der sich um das Vaterland verdient gemacht hatte, auf zehn Jahre in das Exil verwiesen wurde; sobald man nur von weitem vermuthen konnte, daß er zu sehr glänze. Es brauchte nicht mehr,

als dessen Namen auf ein Stück von einer Muschel zu schreiben, und so votierten die Bürger für die Verbannung ihrer Helden. Ein ähnliches Gesetz war zu Syrakus. Die Bürger schrieben den Namen desjenigen, dessen großes Ansehen ihnen verdächtig wurde, auf ein Olivenblat, und der Mann von Verdienst wurde auf 5 Jahre verbannt. Man nannte es Petalismus.

3.

Demetrius Phalereus stand der Republik der Athenienser mit Weisheit vor, und verbreitete die schönsten Grundsätze. Er machte sich um sein Vaterland so sehr verdient, daß ihm mehrere Statuen gesetzt wurden. Seine endliche Belohnung war das Exil, wo er einsam und arm dahinleben mußte. Als man ihm die Nachricht brachte, daß die Athenienser auch seine Statuen zertrümmert haben; so sagte er: „Mögen sie gleichwohl diese Denkmäler zerstören; die Ursachen aber, warum sie errichtet worden, werden sie nie vertilgen können.“

4.

Miltiades rettete durch den großen Sieg

bey Marathon ganz Griechenland, und leistete der Republik die ausgezeichnetsten Dienste. Mit einem Male aber verlohr er die Gunst des Volks, und wurde wegen übler Geschäftsführung angeklagt. Aus Großmuth wurde sein Todesurtheil in eine Geldbusse von 50 Talenten umgeändert. Da er diese nicht bezahlen konnte, so schleppte man ihn in einen Kerker, wo er elend verschmachtete. Nach seinem Tode ließ man ihn so lange unbegraben, bis sich sein Sohn Cimon als Bürge in den Kerker begab, und an die Fesseln seines Vaters hinschmieden ließ.

5.

Auch Sokrates wurde mit dem Tode belohnt, und starb mit dem ruhigen Bewußtseyn seiner Verdienste und seiner Unschuld. Als er den Giftbecher trinken mußte, schrie seine Gemahlinn unaufhörlich: „Er stirbt unschuldig!“ Sokrates suchte sie mit folgenden Worten zum Schweigen zu bringen: „Glaubst du denn, daß es besser wäre, schuldig zu sterben?“

6.

Aristides machte sich eben so sehr durch seine Liebe zur Gerechtigkeit, als durch seine heroische Thaten berühmt, und erhielt den Beynamen: Des Gerechten; einen Beynamen, der unter die Seltenheiten in der Geschichte gehört. Sein Lohn war die Verbannung aus seinem Vaterlande, das er gerettet und emporgeschwungen hatte. Ruhig verließ er die Stadt, und indem er noch einen Blick zurückwarf, bath er die Götter: „Machet doch die Athenienser so glücklich, daß ihr Wohlstand meinen Namen in Vergessenheit bringe!“

7.

Clytus, der Alexandern dem Großen so sehr ergeben war: der ihm in der Schlacht bey dem Flusse Granikus in eben dem Augenblicke das Leben gerettet, da ihm ein Persischer Satrap schon den Helm vom Haupte gehauen hatte, und ihn tödten wollte — der unglückliche Clytus wurde von Alexander bey der Tafel ermordet. Seine letzte Worte waren: „Dieß ist der Lohn der Arbeiten!“ — Gleiches Schicksal hatte der um die

Könige von Macedonien so sehr verdiente Aratus. Er wurde durch langsames Gift aus der Welt geschafft, und sagte, da er endlich anfieng Blut auszuwerfen: „Haec sunt praemia regiae amicitiae!“ — Als die Armee des Pompejus an Allem Mangel zu leiden anfieng, so schrieb er an den Senat: „Ist das der Lohn für unsre Wunden und für das so oft für die Republik verspritzte Blut?“

8.

Die Dienste, welche Scipio Af. seinem Vaterlande geleistet, waren von solcher Wichtigkeit, daß man ihm und seiner Familie Ehren erwies, die nur immer in einem freyen Staate ein großer Mann erwarten kann. Allein unvermuthet klagten ihn die Tribunen an, daß er einige Gelder von dem überwundnen Antiochus nicht in den öffentlichen Schatz geliefert hätte, und Scipio wurde ohne weiters verbannt. Livius schrieb von ihm: „Je mehr sich sein Ruhm verbreitete, desto näher rückte er an die Gränze des Neides.“

9.

Die Karthaginenser wurden von M.

Attilius Regulus dergestalt geschlagen, daß sie sich genöthiget sahen, die Hilfe der Lacedämonier nachzusuchen. Diese schickten ihren berühmten Feldherrn Xanthippus ab, der nicht nur allein die Römer besiegte; sondern auch den Attilius gefangen nahm, und den Karthaginensern überlieferte. Nach geendetem Feldzuge hätte der mit Lorbern gekrönte Xanthippus zu Karthago bleiben sollen; allein er wollte, wie er mit Grund vermuthete, das gewöhnliche Los der Helden nicht erwarten, und verlangte in sein Vaterland zurückzukehren. Die Karthaginenser zu stolz einen Gespan ihrer Siege und einen so großen Feldherrn gegenüber zu sehen, konnten ihn zwar an seiner Rückkehre nicht hindern; allein er wurde von dem nämlichen Schiffe aus, das ihn nach Haus führen sollte, unterwegs ersäuft.

10.

Cicero war dem August zum Reiche verhilflich. Er vertheidigte, er schützte ihn gegen den Antonius: dennoch war August mit seiner Ermordung verstanden. — Mecänas war über 20 Jahre Freund und Vertrauter des August. Am Ende achtete ihn August aus dem einzigen Grunde nicht mehr; weil er ihn in

der Liebe gegen Terentia, Mecänas Gemahlinn, genirte.

11.

Sejan stand bey Tiber in einem solchen Ansehen, daß ihn jeder wie den Kaiser ehrte. Er gehört zwar unter die verdienten Männer nicht, die sich durch Rechtschaffenheit und Tugend ausgezeichnet haben; allein er gehört doch in die Klasse derjenigen, die von ihren Anhängern, Freunden und Geschöpfen verlassen und gehaßt werden, sobald sie stürzen. Wenn die unglückliche Tugend so selten Freunde findt, wie kann sie die sterbende Tyranney erwarten? — Kaum hatte sich mit der Gunst des Kaisers die Macht des Ministers verlohren, so war Sejan augenblicklich von allen verlassen. Diejenigen, die ihn in seiner Hoheit mit dem größten Gepränge in den Senat begleiteten, schleppten ihn gleichgiltig in den Kerker. Die ihm die Krone zugedacht, banden ihn mit eisernen Fesseln. Die Wache seines Palastes freute sich den Gefangnen zu bewachen, und Tiber ließ seine Hinrichtung vollziehen.

12.

Corbulus eroberte Armenien, erweiterte das Römische Reich, und leistete dem Nero die wichtigsten Dienste. Um dem Kaiser einen unwandelbaren Beweis seiner Treue zu geben, schlug er die Krone aus, die ihm die Soldaten angetragen. Nero's schwarze Seele entwickelte hieraus gerade den entgegengesetzten Gedanken. Vielleicht möchte es doch einmal meinen Freund nach der Krone gelüsten, dachte er, ließ ihn zu sich kommen, und ermordete ihn eigenhändig. — So ließ er den Seneka hinrichten, der seine erste Regierungsjahre so unvergleichlich verschönert hat.

13.

Belisarius, der den Namen des Helden und des Menschenfreundes verdiente, ist ein auffallendes Beyspiel des Undanks. Er schlug die Perser und Vandaln, und unterwarf ganz Afrika der Römischen Herrschaft. Kaiser Justinianus ließ eine Münze verfertigen, auf deren einer Seite Justinians Brustbild und auf der andern jenes des Belisars war: mit der Umschrift: „Belisarius Decus Romanorum," gleich als ob er der

Nachwelt noch sagen wollte, welchen Dank er dem Helden schuldig wäre. Belisar schätzte und liebte seine Kriegsgefährten: reichlich beschenkte er die ärmern Soldaten: väterlich sorgte er für die Verwundten, und wachte sorgfältig für das Eigenthum der Bürger. Belisars Gemahlinn benahm sich bey der Größe ihres Mannes etwas hochmüthig, und reitzte dadurch den Zorn der Kaiserinn, die es dann dahin brachte, daß der Kaiser den Belisar von sich gestossen, und ihm die Augen ausstechen ließ. Dieser große Mann war endlich nothgedrungen zu betteln und bediente sich, nach einigen Geschichtschreibern, des Ausdrucks: „Gebt dem Belisar einen Pfenning, den das Glück erhoben, der Neid gestürzet hat:“ Noch zeigt man zu Rom einen Stein, auf welchem der arme Blinde gesessen, und die Vorübergehenden um Almosen angesprochen hat.

14.

Petrus de Vineis diente dem K. Friedrich II mit ausgezeichneter Treue, mit seinen vorzüglichen Rechtskenntnissen und Rathschlägen, und vertheidigte die Sache Friedrichs auf das Nachdrücklichste gegen seine Feinde. Dieser große Mann konnte nicht lange ohne Rivalen bestehen. Diese erregten bey dem Kaiser Ver-

dacht gegen ihn, und brachten es so weit, daß ihn der Kaiser blenden (die Augen ausstechen) ließ. Petrus brachte nun seine Lebenstage in einer Abtey zu, und der unglückliche Kaiser wurde bald gewahr, daß die Menschen, die andere stürzen, die Männer nicht sind, die in gefahrvollen Tagen Rath zu schaffen wissen. Er bedauerte sein grausames Urtheil — bedauerte seinen ersten Freund und Rathgeber, und besuchte ihn, weil er des Raths bedürftig war. Petrus de Vineis rieth dann dem Kaiser, das Kirchengut anzugreifen. Der Abt, der ihn bisher so reichlich bewirthet hatte, machte ihm über seinen Undank Vorwürfe; und Petrus de Vineis gab ihm zur Antwort: Schon lange dachte ich auf Rache über mein geraubtes Augenlicht. Befolgt der Kaiser meinen Rath; so ist sein Unglück vollendet.

15.

Mit welcher Standhaftigkeit, mit welchen Gefahren, und mit welchem Undanke führte nicht Cristoph Colombo seinen Gedanken aus; daß es auch jenseits der bekannten Wässer noch Menschen und Länder geben müße. Er fand weder bey den Genuesern, seinen Landsleuten: weder bey Johann II König

von Portugall: weder an dem Hofe Ferdinand Königs von Arragonien: noch bey Heinrich VII. König von England Gehör. Dennoch gab er seinen Plan nicht auf, und brachte es endlich bey der Königinn von Kastlien Isabella so weit, daß für ihn, drey Schiffe ausgerüstet wurden, mit einer Bemannung von 120 Mann. Mit dieser geringen Macht trat er im J. 1492 seine Reise an. Nach einer langwierigen Fahrt und standhaftem Ausharren entdeckte er endlich die Insel Guanachani, die er für die Krone Kastiliens in Besitz nahm, und St. Salvador hieß. Er kam an die Insel Kuba und darauf auf eine andere, die er Hispaniola nannte; legte daselbst eine kleine Festung an, und kehrte nach Spanien zurück; wo ihm die Admiralitätswürde ertheilt, und die größten Ehren bey Hof erwiesen wurden. Bey seiner zweyten Reise mit 18 Schiffen entdeckte er die Insel Dominique, Guadeloupe, Portoricco, Jamaika und andere und sah zuerst das feste Land von Amerika. Er setzte seine Entdeckungen auf einer dritten Reise fort. Um ihm die Ehre dieser Entdeckungen zu rauben, rüsteten seine Neider, in deren Händen die Nachrichten waren, die er dem Hofe gegeben hat-

te; zu Sevilla eine Flotte aus, auf welcher sich ein reicher Kaufmann von Florenz Americo Vespucci einschiffte. Sie entdeckten das bereits von Colombo gefundne feste Land noch weiter, und Vespucci erhielt die unverdiente Ehre, daß das Land America — statt Colombia — genannt wurde. Colombo selbst ward im J. 1500 von seinen Neidern in Verhaft genommen, in Eisen und Band geschlagen, und nach Spanien zurückgeschickt; wo er aber auf Befehl des Hofes sogleich wieder frey gelassen, und zum vierten Male nach Amerika geschickt wurde. Er hatte aber in der Folge so viele Kabalen wider sich, so viele Widerwärtigkeiten zu bestreiten, daß er im J. 1506 zu Valladolid vor Gram gestorben. Er soll seine Fesseln stets in seinen Zimmer hangen gehabt, und befohlen haben, sie mit ihm zu begraben. Bald hernach erloschen auch seine Familie; und das ihm zugefügte Unrecht konnte nicht einmal an seinen Nachkommen gut gemacht werden.

16.

Die Geschichte des Undanks würde sehr reichhaltig ausfallen; wenn man sie nach Verschie-

schiedenheit der Stände bearbeiten wollte. — Wie mancher große Mann hätte sich die Grabschrift wählen können:

Ingrata Patria, nec ossa habeas!

Manchem verdienten Generale wurde kein Andenken bestimmt, oder diese Ehre seiner Gemahlinn überlassen:

Uxor, non Patria posuit.

Hätte nicht mancher Fürst und König seinem Alliirten sagen können:

Sic nos in sceptra reponis?

Virgil.

Oder wie Arioviſt dem Cäsar sagte:

„Amicitiam populi romani sibi ornamento, non detrimento esse oportere.

Caesar.

Wie viele verdiente Staatsmänner mußten sich mit der Grabschrift des Englischen Ministers Craggs beruhigen:

Invidia major.

Könnte man nicht auf das bemooste Grab vieler Gelehrten und Künstler hinschreiben:

Ach armer Yorik!

Oder auf manches Denkmaal:

Hätt' er ihm Brod bey seinem Leben,
Nicht nach dem Tode Stein gegeben.

Kästner.

Hätte nicht mancher Lehrer, der mit rastloser Thätigkeit die vaterländische Jugend gebildet hat, am Ende seiner Laufbahn sagen können:

Animum delusit Apollo

oder wie Carolides von den Musen Abschied nehmen:

„Lebet wohl, ihr Musen! ihr versprechet goldne Berge und haltet das Wort nicht. —

Die Urnen großer Männer verschwanden, und umsonst sucht der Deutsche seinen Newton, den großen Kepler. Doch auch England würde den Lord Großkanzler Franz Baco ganz vergessen haben; wenn nicht sein eh-

maliger alter Bediente seine Grabstätte aufgefunden, und ihm ein kleines Denkmaal errichtet hätte. So entdeckte einst Cicero das Grabmaal des Archimedes, den Syrakus ganz vergessen hatte.

Vielen wurde das Schicksal der beyden großen Konsuln, des Valerius Publicola und des Mennenius Agrippa zu Theil, daß sie nicht aus eigenen Mitteln begraben werden konnten. Manche mußten von ihrer ruhmvollen Laufbahne unvermuthet abtretten, und wie einst Attilius Calatinus, oder Q. Cincinnatus ihre Zuflucht zur Einsamkeit, oder zum Pfluge und einer Heerde nehmen. — — Wie oft blieben die großen — die feurigsten Versicherungen ohne Erfüllung! — Freylich leben große Männer nur in ihren Thaten und Werken; allein die Eifersucht der Zeiten um den Vorzug der Aufklärung hat Mittel genug entdeckt, Männern, die ihr Zeitalter mit ihrem Geiste ausgefüllt, das Ey auf die Spitze gestellt, oder das Eis gebrochen haben; Verdienste, und Unsterblichkeit zu rauben. Vergessen sind sie, die Männer, die auf der Stufenleiter der Fortschreitung ein bedeutendes Mit-

telglied gewesen, ohne welches man die gegenwärtige Höhe noch lange nicht erreicht hätte. Mit Bedauern sieht man, wie sich fremde Nationen, fremde Erfindungen zueignen: Wie das eigene Vatterland seine Eingebohrne nöthigte, ihre Größe auf dem Boden des Auslandes zu zeigen; Wie der Staub in den Bibliotheken jene Werke bedeckt, die einst Epoche gemacht; — nie widerlegt — nunmehr aber verachtet sind; weil sie dem Sclavenstande des Zeitgeistes nicht vorgearbeitet haben, oder widersprechen. — Mit Vergnügen sieht man einen verdienten Gelehrten das Andenken großer Männer und Künstler in seinen Schriften erneuern; und mit Bedauern muß man sehen, wie ihm selbst dafür das Los zu Theil wird, noch bey seinen Lebzeiten verkannt, oder verfolgt zu seyn. — Selbst die Nachwelt, wenn sie gerecht seyn will, und dem lange vergeßnen Verdienste Monumente setzt; hat sehr oft nur den eigenen Ruhm zum Zwecke. — Mit Vergnügen sieht man Deutsche Künstler, Maler und Komponisten die Ausländer übertreffen, und mit Bedauern sieht man, wie sie bey der Rückkehr in ihr Vaterland mit geänderten Namen erscheinen müßen, um ihrem Glücke Nachdruck zu geben. — Mit Bewunderung sieht man ein prächtiges Origi-

nalgemäld: Der Meister hat es um das tägliche Brod gearbeitet. — Es erscheint ein fremder Kopiste, und erhält einige tausend Gulden. Wie mancher große Künstler mußte in seinem Vaterlande sein kummervolles Leben in einem kleinen, schwarzen, kalten Stübchen beschliessen! — Nicht immer erhielt die auf ihren Knien liegende Kunst die hilfreiche Hand Ferdinand Königs von Spanien, von welchem die Umschrift auf einer Medaille sagt:

Ingemuit miserans graviter, dextramque tetendit.

Selbst der Lohn der Künste und Wissenschaften ist, wie jener der Arbeiten, aus dem Verhältniße gerathen. „Man zahlte, schrieb Prof. Weinzierl, die Triller der Mara mit Tausenden der Thaler; und Ramlers Hochgesänge? — mit gnädigem Beyfalle. — „Nicht immer ward der Inländer dem Ausländer gleichgehalten, — mit gleicher Großmuth bezahlt! — Uiberhaupt: das Meer der Vergessenheit verschlingt die schönsten Thaten und Verdienste, während sich das Andenken böser Menschen bis in die spätesten Jahrhunderte erhält. Der Name des Herostrat, der den Tem-

pel zu Ephesus in Brand gesteckt, ist verewiget; der Name des Erbauers ist vergessen.

17.

Welcher ist wohl von jeher der Dank gegen so viele tapfere Krieger gewesen, die ihr Blut und Leben auf dem Schlachtfelde verlohren, oder gestümmelt in ihr Vaterland zurückgekehret sind? Glücklich der Staat, der sich seine Bürger, und Unterthanen so anhänglich gemacht, daß die Ehre sich für die Verfassung seines Vaterlandes zu opfern, die Stelle des Dankes einnimmt! — Indeß ist es nicht zu läugnen, daß sich schon in den ältesten Zeiten schöne Gesetze der Staatserkenntlichkeit finden. In der Trauerrede des Thucydides auf den Perikles heißt es: „fortiter pro patria in bello morientibus honos, et praemia eorum liberis donentur in exequiis occisorum. „Pisistratus machte ein Gesetz, qua eos, qui in bello membrum aliquod amisissent: sumtu reipublicae ali iussit.“ Nach Solons Gesetz mußte der Staat die Erziehung der Kinder der auf dem Schlachtfelde gebliebnen über sich nehmen. Kaiser Justinian gab den Abkömmlingen der gebliebnen Helden besondere Vorrechte, besonders in Erb-

schaftsachen, indem er festsetzte: „Qui pro republica in acie ceciderunt, in perpetuum per gloriam vivere censentur.“ — Man hat in den neuern Zeiten durch einzelne Monumente und Invalidenhäuser sehr vieles gethan. Wenn aber die immerwährenden Kriege es unmöglich machen, mehr zu thun; so mag gleichwohl den braven Veteranen das Ehrgefühl beruhigen; wenn er auf einem schönen Invalidenhause die Aufschrift liest: „Laeso, et invicto militi. — Oder wenn der Verwundete seine blutige Kopfbinde für einen Lorber, und Krücken für Tropheen hält. — Doch, wie viele gefallne Helden liegen einsam und zerstreut begraben, derer vergessner Schatten dem Wanderer zurufen könnte:

Sta Viator! heroem calcas!

Ihr einziges Denkmaal ist das Zeugniß ihrer großen Anführer, daß sie als Helden gefallen. So rief einst Xenophon bey dem Rückzuge der Zehntausend:

Sie fielen
Ohne Tadel — als Krieger —
Ohne Tadel — als Freunde!

Dagegen sang Klopstock noch im XIX. Jahrhundert:

„Güter Wanderer!

— — — — — — — —

Weine!
Aber blutige Thränen;
Denn wir starben umsonst
Für das Vaterland!

I Th. p. 171.

XI.

Gold und Luxus machen weder groß, noch glücklich.

Maximen.

1. Eilet nicht eher reich, als gut zu werden! Ungerechte Güter bringen nur Gefahr, und keinen Reichthum.

Isocrates.

2. Goldne Zügel machen das Pferd nicht besser.

Seneca.

3. Beurtheile den Stahl nicht nach dem vergol-

deten Handgriffe, oder nach der mit Edelsteinen geschmückten Scheide.

Ebendaselbst.

4. Ein Schiff ist nicht deßwegen gut, wenn es kostbar gemalt, einen goldnen Schnabel und Schutzgötter von Elfenbein, hat; sondern wenn es den Stürmen des Meeres trotzt, und dem Steuermanne gehorcht.

Ebendaselbst.

5. Reichthum gewährt weder wahre Ruhe, noch hinlängliche Sicherheit.

6. Das Gold ist kein Schutzbrief gegen die Zufälle des Unglücks.

7. Gold und Edelsteine nennt Boethius kostbare Gefahren:

Utinam modo nostra redirent
In mores tempora priscos!
Sed Saevior ignibus Atnae
Feruens amor ardet habendi.
Hei! quis primus fuit ille,
Auri qui pondera tecti
Gemmasque latere volenteis,
Pretiosa pericula, fodit.

De Consol. Phil. L. II.

8. Natura nobis aurum, et argentum, et propter ista nunquam pacem agens ferrum, quasi male nobis committerentur, abscondit. Nos in lucem, propter quae pugnaremus, extulimus. Nos et caussas periculorum nostrorum et instrumenta, disjecto terrarum pondere eruimus: nos fortunae mala nostra tradimus, nec erubescimus summa apud nos haberi, quae fuerunt ima terrarum.

Seneca Ep. XCLV.

9. Vergebens hatte die Natur die edeln Metalle in die härteſten und feſteſten Maſſen verborgen. Unſre Habſucht hat ſie durchbrochen. — Und — ihr — Europäer! habt um Gold zu ſuchen über die Meere geſetzt. Um Gold zu haben, den gröſsten Theil der Einwohner ermordet. Um Gold zu haben, habt ihr diejenigen in die Eingeweide der Berge geſtürzt, welche eure Dolche übrig gelaſſen haben. Um Gold zu haben, habt ihr auf der Welt den ſchändlichen Menſchen- und Sclavenhandel errichtet. Um Gold zu haben begehet ihr täglich die nämlichen Laſter.

Raynal phil. und pol. Geſchichte ꝛc. *IV* B. *p. 126.*

Per hominum, deorumque iras ad aurum abitur.

Seneca L. V Quaest. nat.

10. Gold erwerben, und Menschen aufopfern, ist eine Schandthat. Es mit äußerster Gefahr über Meere herholen, ist eine Thorheit: dasselbe durch Verführung und Laster anhäufen, ist Niederträchtigkeit. Der einzige Gerechte und ehrliche Erwerb geschieht, wenn niemand dabey beleidiget wird; und man besitzt nur dasjenige ohne Gewissensbisse, was einem andern nicht auf Rechnung seines Wohls entrissen worden ist.

Cassiodorus.

11. Wo überflüßiger Reichthum ist, da erfindt man auch tausend lasterhafte Arten, ihn durchzubringen.

Goldsmit G. der Römer III B. p. 265.

12. Derjenige, der sich durch übertriebnen Prachtaufwand bey seinen Zeitgenossen groß gemacht; hat gemeiniglich die Achtung der Nachwelt verlohren.

13. Die Schätze des Geistes sind Wissenschaften: die Schätze des Herzens sind die Tugenden. Ohne diese beyden nutzt aller übrige Reichthum nichts.

Wissenschaften nennet Aeneas Sylvius das Silber gemeiner Leute: das Gold des Adels: das Kleinod der Fürsten.

Ein Reicher ohne Weisheit und Wohlthätigkeit, sagte der Hofphilosoph dem König Chosroes, gleicht einem Hunde mit einem goldnen Halsbande.

14. Der Luxus hat in den Ländern, die er durchgewandert, keine Spuren der Sittlichkeit zurückgelassen.

Der Luxus gieng von Babylon nach Persien: von Persien nach Macedonien: von Macedonien nach Griechenland: von Griechenland nach Rom: von Rom nach Konstantinopel: von Konstantinopel nach Frankreich und England — von diesen wieder in alle Theile der Welt. Da kam er in die Höfe: von den Höfen zu dem Adel, von dem Adel zu dem Bürger: von dem Bürger zu den Bauern: von den Bauern zu ihren Knechten, und Mägden. Am Ende wird das schöne Bild einfacher Sitten verschwinden, und einer wird dem andern entweder nicht mehr genug, oder gar nichts mehr bezahlen können.

15. Der Luxus kennt keine andere Gränzen, als, die Armuth.

16. Der Sud iſt des Luxus Vaterland: der Nord das Treibhaus.

17. Der Luxus macht nur diejenigen reich, die unſers Geldes mehr bedürftig ſind, als wir ihrer Waare.

18. Mit dem ſteigenden Luxus zu Rom ſtieg auch die Vorliebe für alles, was aus Griechenland kam. Selbſt die griechiſche Sprache griff zum Nachtheile der vaterländiſchen um ſich. Es kamen neue Vergnügungsarten in Vorſchein, und berühmte Köche wurden aus Griechenland verſchrieben, um die Tafeln mit den ausgeſuchteſten Speiſen zu ſchmücken. Als ſich dann verſchiedne Arten von neuen Krankheiten äußerten; ſo ſchrieb Seneca einem ſeiner Freunde: „Willſt du die Krankheiten zählen; ſo zähle die Köche!“

19. Le luxe nourrit cent pauvres dans nos villes, et en fait perir cent milles hommes dans nos campagnes, l'argent, qui circule entre les mains des riches, et des artistes pour fournir à leurs superfluités, est perdu pour la subsistance du labourour; et celui-ci n'a point

d'habit, précisément parce, qu'il faut du Galon aux autres. — Le Gaspillage des matieres, qui servent à la nourriture des hommes suffit seul pour rendre le luxe odieux à l'humanité. — — Il faut de Jus dans nos cuisines, voilà pourquoi tant des malades manquent de bouillon. Il faut des liqueurs sur nos tables; voilà pourquoi le paisan ne boit que de l'eau. Il faut de la poudre à nos perrûques, voilà pourquoi tant des pauvres n'ont point du pain.

Rousseau T. I p. 196.

20. Wie ſchön iſt Dalbergs Aufruf an die Künſtler über den Luxus! „Kunſterfinder, Künſtler, Handwerker! jedesmal genieße ich in eurer Werkſtatt ein neues Vergnügen. Eure ſo mannigfaltige, dem Zweck ſo angepaßte Werkzeuge, eure ſo wirkſame, ſo beſtimmte Kunſtgriffe! Nirgends zeigt der menſchliche Verſtand unerſchöflichern Reichthum, größern Scharfſinn. Du Juwelier! deine Schuld iſt es nicht, daß jene Frau mehr werth in ihrem Kopfputze trägt, als die jährliche Nahrung fünfzig verhungernder Armen erfordern würde. Du biſt Juwelier, weil

Drang; Zusammenstimmung der Umstände, dich dazu gemacht haben, und dein Fleiß ist dir Mittel zur Erfüllung heiliger Pflichten. Er ernährt dein liebes Weib, deine geliebte Kinder. Ist Luxus nicht nothwendiges Uebel? Und bin ich etwa besser, als andere Menschen? Wie viele edle Kräfte hab ich aufgerieben in Strebung nach eingebildeten Bedürfnissen? welchen schönen großen Theil meines Lebens hab ich in Thorheiten vertaumelt? Wie viel werde ich noch vertaumeln? Alles, leider alles wahr! Aber Kunsterfinder, Künstler, Handwerker! Nur dieses erlaubet mir, daß ich in vorübergehenden Momenten ruhiger Selbstkenntniß sage: Euer Scharfsinn, eure Arbeit sind im Grunde verschwendet, tragen zur Glückseligkeit der Menschheit im Ganzen nichts bey.

Ueber das Universum. p. 71.

21. Durch den beständigen Wechsel des Luxus, und fremder Moden schleicht sich die Vorliebe für das Ausland ein, entstaltet den Karakter der Nation, und ermüdet die eigene Industrie. Geht diese Vorliebe vom Hofe aus, so schwächt sie auch das öffentliche Vertrauen auf die Regierung.

22. Fremde Trachten, fremde Sitten: fremde Speisen, neue Krankheiten: Importation der Moden, Exportation des Geldes: Glanz von außen, Armuth im Innern: erweiterte Städte, vergrößerte Dürftigkeit.

Arme und Unglückliche hat es zwar immer gegeben; aber die Bettler hat hauptsächlich der Luxus erzeugt. Man gehe bey mehrern Völkern in den Stand ihrer einfachen Sitten und Frugalität zurück; so wird man, je weiter man kömt, die Bettler sich vermindern, und endlich verschwinden sehen.

23. Eine Nation, die einer andern alles nachmacht, beleidiget die Achtung, die sie sich selbst schuldig ist.

24. Fremde Modesucht hinterläßt Armuth und zuvor nicht gekannte Bedürfnisse.

Schmid G. d. Deutschen. XI Th. p. 300.

25. Der Luxus für sich allein ist kein würdiger Zeuge der Bildung einer Nation.

Während sich die Athenienser nur auf solche Künste legten, welche zur Beförderung des Luxus und des Vergnügens dienen konnten: nahmen die Macedonier ernsthafte Studien

zum Wohl der Republik auf sich. Ein Athenienser warf nun den Lazedämoniern vor, daß sie keine Bildung hätten. „So sind wir also, antworteten diese, die Einzigen, die nichts Böses von euch gelernet haben.“

26. Was nutzt es, Gold = und Silbergeschmeide einführen, und den Reichthum des eigenen Landes unbenützt lassen?

27. Diese Geschmeide sind die glänzenden Werkzeuge, mit denen sich die Staaten selbst untergraben.

28. Quand le Prince est frugal, sa modestie fait honte au luxe, et peu à peu le luxe cesse d'être en mode. L'exemple du Prince est une loi vivante, que les sujets n'osent mépriser.

Tibere Disc. pol. par Amelot.

29. Der wahre Reichthum eines Landes besteht nicht im Gold und Silber.

30. Das Geld kann seinen Werth verlieren.

31. Der Bergbau an sich selbst ist keine wahre Quelle des Reichthums, wie doch der Ackerbau.

Die Eroberer von Potosi haben hierüber vor einigen Jahrhunderten die traurige Erfahrung gemacht.

Dadurch erklärt sich auch das Wahre der Fabelgeschichte des Königs Midas, dem alle Speisen zu Gold geworden. Er ließ nämlich den Ackerbau liegen, und unterbrochen die Thracischen Bergwerke bearbeiten, und häufte Gold auf Gold. Nun sah er sich auf einmal mitten unter seinen Schätzen in die Armuth versetzt. Er bedurfte Nahrungsmittel zur Erhaltung seines Lebens und auf seiner Tafel glänzte nur Gold. Eine Hungersnoth wüthete in Thracien, und der König sah sich genöthiget mit seinen Unterthanen auszuwandern. Al. W. G.

Der Minister Colbert hatte das riesenmäßige Projekt, das Geld aller Welttheile nach Frankreich durch Fabriken zu ziehen. Aller Orte wurden Fabriken errichtet: alles lief den Fabriken zu. Schon fiengen mehrere Distrikte an, öde zu liegen; als man die Folgen dieser unglücklichen Spekulation mit Bedauern einsah.

32. Nie kann das Brod seinen Werth verlieren.

Maxima pars hominum a terra vivit.
Aristot. l. I. poli c. 8.

Das Scepter der Aegyptischen Könige hatte die Forme, daß es mit einer Pflugschaare endete.

33. Ein Land, das sich hauptsächlich durch die Bedürfniße der Einbildung auf fremde Kosten erhält; wird, wenn der Krieg dahin gespielt worden, viele Jahre brauchen, sich zu erholen; während ein Land von gesegnetem Ackerbaue sich bald emporschwingt.

34. Der Boden ist der beßte Mitarbeiter, und die Arbeit des Pfluges bringt dauerhaftern Wohlstand in die Länder; als wenn Millionen Nadeln beschäftigt sind; Männer und Weiber mit Goldfäden zu spicken.

35. Jene alten geldarmen Zeiten waren nichts weniger, als Zeiten der Dürftigkeit.

36. Die entwickelte Kunst aus wenig Silber viel Geld zu machen, hat die Länder nicht reicher gemacht.

37. Es waren Zeiten, in denen wenig Geld eine wichtige Summe war. Es sind Zeiten gekommen; wo man mit jener wichtigen Summe beynahe verhungern mußte.

Wenn man die vielen Kaufbriefe aus den mittlern Zeiten erwäget; so ergiebt sich, daß die

großen Güter damals kaum so viele tausend Gulden gekostet; als sie itzt Tonnen Goldes werth sind.

Wenn einem Fürsten zu einem Ehrenkleide zehn Gulden ausbezahlt wurden, so folgt nicht daraus, daß es Sparsamkeit war. Er erhielt wirklich ein prächtiges Kleid. —

Um die Fürsprecher, oder Advokaten zu vermögen, ihren Parteyen redlich, rechtschaffen, und mit allem Fleiß zu dienen, erhöhte der Landgraf von Thüringen im 14ten Jahrhundert ihren Lohn so sehr, daß ihnen für eine ganze Tagfahrt ein Groschen bezahlt werden mußte.

Der Herzog Ernst von Gotha schickte um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts einen seiner vornehmsten Räthe als Gesandten nach Wien. Als der Herzog bey seiner Zurückkunft seine Rechnung durchsah, so fand er eine Ausgabe von 4 Groschen für eine Mittagsmahlzeit zu Erfurt. Der Herzog ward hierüber ungehalten, und sagte: „Ich selbst verzehre nicht allemal so viel.“ Vier Groschen waren also ein ansehnlicher Aufwand, dessen sich kein Gesandter eines Reichsfürsten nicht schämen durfte.

Die Geschichte ist sehr reichhaltig an dergleichen Erzählungen: wobey es aber bemerkungs

würdig ist, daß schon in jenen Zeiten die prächtigsten Gebäude emporstiegen, die schönsten Anstalten gegründet wurden, Schatzkammern ihren Anfang nahmen, und die Höfe glänzend waren, wie es ihrer Würde gebührt: — Und der Unterthan war wohlhabend mit wenig Geld — und nicht gedrückt. — Der Reisende bewundert noch die schönen Paläste, die reizenden Anlagen, die kostbaren Sammlungen, die Werke der Kunst und des Geistes, die sich selbst in kleinen Fürstenthümern in jenem Zeitalter erhoben haben.

38. Das wachsende Geld, und der steigende Luxus haben den Kredit eher niedergedrückt, als emporgehoben.

39. Geld und Preise sind nicht im Verhältniße gewachsen; und bey einem großen Theile der kommercierenden Welt hat sich die Handelsbilance verlohren: zum Nachtheil der Privaten und der Länder.

Hierinn liegt der Grund der Armuth, des Geldmangels, und des gesunkenen Kredits, bey dem vielen existierenden Gelde, oder dem in die Produkte des Luxus umgeschaffnen Golde und Silber.

Man muß erstaunen, wenn man in Nekers Werk: Sur l'administration des finances die gewaltige Quantität des Goldes und des Silbers liest, welche nur in Frankreich in Luxuswaaren umgeschaffen wird; und wovon der edle Deutsche einen so großen Theil zieht, und das Nichts der Façon so theuer, und unverhältnißmäßig bezahlt.

40. Es ist ein falscher Satz: je mehr Geld; desto größer der Reichthum. Wir waren reicher, da wir Indien nicht kannten.

41. Der Welthandel kann eine andere Richtung nehmen: Gold und Silber können verschwinden: der Acker bleibt ein ewiges Kapital unter der Garantie der Natur und des Fleißes.

42. Wenn der Kapitalist nicht mehr weiß, wo sein Kapital gesichert ist; so kömt Horazens letzter Wunsch heraus: „Hoc erat in votis: modus agri non ita magnus.

43. A mesure, que le luxe fera des progrés, le commerce, et les arts fleuriront davantage, et l'opulence sera plus

grande; mais dans les villes seulement; et on trouvera plus de misére dans la Campagne. — Une nation tend donc par son luxe à ruiner de plus en plus son agriculture, et à faire fleurir celle des ses voisins.

Condiliac, Hist. Mod. T. IX p. 460.

44. Quis sit divitiarum modus, quaeris? Primus habere, quod necesse est: Proximus quod sat est.

Seneca.

45. O fortunatos nimium, sua si bona norint
Agricolas: quibus ipsa, procul discordibus armis
Fundit humo facilem victum iustissima tellus!
Si non ingentem foribus domus alta superbis
Mane salutantum totis vomit aedibus vndam;

Nec varios inhiant pulcra testudine postes,
Illusasque auro vestes, ephyrejaque aera,
Alba nec assyrio fucatur lana veneno,
Nec casia liquidi corrumpitur usus olivi;
At secura quies, et nescia fallere vita
Dives opum variarum; at latis otia fundis
— non absunt.

Virgil. Georg. L. II v. 459.

46. Das Sterbbett der Staaten war gemeiniglich das Bett des Luxus und der Weichlichkeit.

47. Und hatte endlich ihre Stunde geschlagen; so stürzten auch die Denkmäler ihres Aufwandes; selbst die Prachtwerke der Kunst, zusammen; oder wanderten in andere Regionen, um da begraben zu werden.

So wurden Tausende der Statuen von Griechenland nach Rom gebracht. Sie schmückten die Triumphe, die Tempel, die Paläste, die Lusthäuser, um dann wieder auf die Grabstätte des eingestürzten Roms hingeschleudert zu werden, und den spätern Nachkommen eine weitere Beschäftigung zu verschaffen, ihre Trümmer aus dem Schutte heraus zu wühlen — in dem schmeichelhaften Wahne, daß nunmehr sowohl diese, als ihre eigene Werke der Ewigkeit trotzen werden.

Geschichte.

1.

Krösus König des Lydischen Reichs hielt sich nur in dem Glanze seines Hofes, und in den Schätzen seines Palastes groß und glücklich. Als der weise Solon nach Sardes kam, beeiferte sich Krösus ihn eben so freundschaftlich aufzunehmen; als durch seinen Luxus in Erstaunung zu setzen. Da Solon die vielen Satrapen sah, die aufs Prächtigste gekleidet waren, und mit großem Geräusche von Wägen, Höflingen und Sclaven umgeben, einhergiengen; hielt er sie alle, einen nach dem andern für den Monarchen; bis endlich diejenigen, die ihn einführten, ihm seinen Irrthum benahmen. Da zeigte sich Krösus, wie er glaubte, in seiner ganzen Größe. Sein Oberkleid von gewölbtem Purpurfarben Stoffe war mit Gold gestickt, und mit Edelsteinen besetzt. Die Dekoration des Audienzsaals, der Glanz des

Thrones, die Aufwartung der Satrapen, alles erhob das Blendende des Schauspiels, und sollte den Weisen überraschen. Er wurde in dem Palaste herumgeführt. Es wurden ihm die Schätze gezeigt, welche seit Jahrhunderten zusammen gehäufet worden. Als Solon in den Saal zurückkam, so fragte ihn Krösus: „Hast du auf Erden einen glücklichern Menschen gesehen, als mich?“ Solon antwortete gleichgiltig und frey: „Ich mag Könige eben so wenig beleidigen, als ihnen schmeicheln. Aber, wisse Krösus! daß Glückseligkeit für den Menschen ein flüchtiges Bild ist, das er fast immer verfolgt, ohne es zu erreichen. Diesseits des Grabes ist sie nicht sicherer für ihn, als die Siegespalme für den Athleten; so lange er noch kämpft.“ Diese Rede machte zwar den König nachdenkend; allein er verließ sich zu sehr auf den triegenden Glanz, welchen Staaten, die der Luxus untergraben hat, um sich werfen; bis er endlich den letzten Strahl erblickte, der seine Monarchie beschien. Er verlohr sie, wurde vom Cyrus gefangen, und erhielt nach vielen Drangsalen von dem Sieger aus Gnade eine Stadt zur Appanage.

2.

Eben dieser Cyrus, da er den unglücklichen König Krösus zu den Flammen verurtheilte, hörte, wie dieser immer ausrief: „O Solon! Solon!“ Er ließ ihn fragen, was diese Worte zu bedeuten hätten; und Krösus antwortete: „Solon war ein Weiser, den ich an meinen Hof zog, nicht um von ihm zu lernen; sondern damit er meine Herrlichkeit und Schätze sehen, und den Ruf meines Glücks durch ganz Griechenland verbreiten möchte. Dieser Mann, der einzige Freund, den der Himmel mir zugeführt hat, sagte mir: „Man könne nicht eher über das Glück eines Menschen urtheilen, als am Ende seines Lebens,“ und diese Wahrheit zerreißt mir das Herz itzt, da mein unglückliches Schicksal mir keinen Gebrauch mehr davon zu machen erlaubt.“ Cyrus fühlte sich, durch diese Rede betroffen, auf einige Augenblicke Mensch zu seyn, und begnadigte ihn. Allein der lange glückliche und glänzende Cyrus sah ebenfalls die Wahrheit dieser Lehre erst dann ein, da er von der Königinn Tomiris geschlagen und besiegt, von der Höhe seines Glücks, seines Glanzes und der ein-

gebildeten Größe des Persischen Luxus gewaltsam herabstürzte.

3.

Auf jenem prächtigen Grabmaale, das sich die Königinn Semiramis setzen ließ, stand geschrieben:

„Sollte je ein König von Babylon des Geldes bedürftig werden, so öffne er dieses Grab: außer dem Bedürfnisse öffne er es nicht; denn er wird dann nicht genug finden.“

Lange blieb dieß prächtige Monument unverletzt; bis endlich Darius auf den Thron gelangte. Wiewohl Glanz und Ueberfluß bey seinem Hofe herrschte, so glaubte doch der König, daß es besser wäre, ein todtes Kapital zu beleben, als es für die Zeiten des Bedürfnisses aufzubewahren — oder was Eines ist, es itzt zu genießen, um es, wie er glaubte, den weit entfernten Zeiten der Noth zu entziehen. Mit Sehnsucht nach den hinterlegten Schätzen, läßt

er das Grab öffnen, und findt nichts, als folgende Innschrift eingegraben:

„Wäre deine Geldgierde nicht unersättlich, so würdest du der Urnen der Todten schonen.“

Herodot. L. I.

4.

In der Absicht, das Lager des Königs von Macedonien auszukundschaften, schickten einst die Gallier Gesandten unter dem Vorwande des Friedens dahin. Antigonus, um den Galliern Respekt einzuflößen, lud sie zur Tafel, die mit außerordentlicher Verschwendung unter der Last des Goldes, des Silbers und der Speisen seufzte. Er ließ ihnen dann seine Elephanten zeigen, und seine mit Truppen beladne Kriegsschiffe. Die Gesandten, weit entfernt, hierüber betroffen zu seyn, entwarfen vielmehr bey ihrer Rückkehr das lebhafteste Gemäld von den Schätzen und der Sorglosigkeit des Antigonus. „Das Lager, sagten sie, voll Gold und Silber ist ohne Wall und Graben, und der Macedonier glaubt, keines

Eisens zu bedürfen; da er Gold im Uiberflusse hat. Die Absicht des Königs war vereitelt, und die nach Beute schnaubenden Krieger konnten kaum das Zeichen des Angriffs erwarten.

Uiberhaupt war in den alten Zeiten, wo die Kriege allemal mit Plünderungen geführt wurden, übermäßiger Reichthum fast der einzige Reiz und Beweggrund der Soldaten. — Da die Macedonier einsmal in ihr Vaterland zurückkehren wollten, so warf ihnen Alexander die Reichthümer vor, die sie sich auf ihren Zügen erworben hatten. — So wurden die Hunnen unter dem Attila, und die Tartarn unter dem Tamerlan durch die Schätze verwüsteter Länder angefeuert, ihren Anführern zu folgen.

5.

Als K. Heinrich VI Friedrichs I Sohn, seine Gesandten an den griechischen Kaiser Alexius Comnenus abgeordnet, so glaubte dieser die Forderung der Abgeordneten wegen Entrichtung des Tributs dadurch abzuweisen, wenn er sie durch den Schimmer seiner

Person,

Person und durch den Luxus seines Hofes in Verlegenheit und Ehrfurcht versetzen würde. Seine Kleidung blitzte von Edelsteinen, und der ganze Hofstab glänzte vom Golde. Die Deutschen blieben kalt; und als sie von den Herumstehenden aufgefordert wurden, die Pracht des Kaisers zu bewundern, so sagten sie mit männlichem Ernste und gebieterischer Miene: „Wir verlangen dergleichen Schauspiele nicht, und sind weit entfernt, weibliche Zierden anzustaunen. Es ist Zeit, diese Zierden abzulegen, und das Gold mit dem Eisen zu verwechseln. Wenn unsre Sendung fruchtlos ist, und der Kaiser nicht in unser Verlangen williget; so werdet ihr mit Männern zu thun haben, derer Schmuck und Größe nicht Edelsteine, nicht Gold und Purpur, sondern das Feuer in den Augen, und die Schweißtropfen auf der Stirne sind.“

6.

Kapua, die Hauptstadt Kampaniens, Roms große Nebenbuhlerinn, übertraff ihrer Zeit alle Städte an Luxus und Reichthum. Die Größe der Stadt, ihre Schönheit, ihr Uiberfluß, ihre glückliche Lage, Kampaniens ge-

segnete Fluren, die glänzende Verschwendung der Bürger: Alles wirkte zusammen, um ihr das Schicksal vorzubereiten, welches Uibermüthige, in der Betäubung des höchsten Wohlstandes, nie vorsehen wollen, oder können. Cicero nannte sie den Sitz des Stolzes und des Luxus. Kapua war es, das einen Hannibal und dessen eiserne Armee weich gemacht. Allein von Wohllüsten entnervt, und vom Golde geblendet, fand es in den Tagen drohender Gefahren keine dem Schwerte gewachsne Männer. Diese stolze Stadt wurde von den Römern belagert, und durch Hunger erobert. Der Senat fiel unter dem Beile: die Bürger und ihre Güter wurden subhastiert; und die Gebäude dergestalt zerstört, daß man von dieser reizenden Schönen nur mehr einen fliegenden Aschenstaub und einzelne Ruinen sah. — Seneka, der in mehrern seiner Briefe an den Lucilius den Luxus und zugleich das Elend seiner Zeiten bedauert, schreibt: „Vim Hannibalis hiberna solverunt, et indomitum illum nivibus, et alpibus virum enervaverunt fomenta campaniae. Armis vicit: vitiis victus est. Debellandae sunt inprimis voluptates, quae saeva quoque ad se ingenia rapuerunt.“

7.

Nie war von jeher eine größere Weichlichkeit mit dem größten Luxus verbunden, als in der berüchtigtsten Stadt Sybaris. Die Sitten und der Verfall der Sybariten liefern ein interessantes Gemäld des Luxus im Gegenhalte mit den Sitten von Sparta. Die Jugend wurde in Sybaris nicht anders erzogen; als ob die Natur dort nur das Schwächste der beyden Geschlechter gebildet hätte. Sobald ein Kind die Wiege verließ, kleidete man es in Purpur, schmückte seine Haare mit golddurchwirkten Bändern, und setzte es nicht anders, als das Gesicht mit einem Schleyer bedeckt, der freyen Luft aus. Keine Gymnastik, welche seinen Organen Spannkraft geben konnte. Schwach und klein ward es alt, ohne je den Stand der Kindheit verlassen zu haben. Die eben so schwache Regierung authorisierte diese entnervten Sitten. Sie duldete in der Stadt keine Profession, deren lärmendes Geräusch zarten Nerven empfindlich seyn konnte. Sie verboth sogar Hähne zu halten, damit ihr Geschrey den flüchtigen Schlaf nicht störete. Keine andern Künste standen zu Sybaris in Ehren; als die, welche Zweige

des Luxus waren. Die Juweliere, die Purpurfärber, die Fischer, welche die seltensten und größten Fische fiengen, und verkauften, waren nicht nur geachtet, sondern auch von allen öffentlichen Abgaben frey. Man betrachtete sie als Stützen des Staats, weil sie die nothwendigen Werkzeuge des zügellosen Luxus einiger Bürger waren. Die Mahlzeiten schienen der wichtigste Gegenstand der Gesetzgebung zu seyn. Diejenigen, welche die prächtigsten Gastmahle gaben, wurden öffentlich mit goldnen Kronen beschenkt. Ihre Namen wurden bey den öffentlichen Spielen und in den Religionsversammlungen mit Lobeserhebungen genannt. Fand sich ein Kopf von lebhafter Einbildungskraft, der irgend eine neue Erfindung in der Kunst den Gaum zu kitzeln machte, so ertheilte man ihm auf ein ganzes Jahr das ausschließende Privilegium über sein Geheimniß — um die Industrie zu befördern. Die Gastmahle wurden dann so prächtig und kostspielig, daß es zur Bezeichnung des höchsten Luxus zum allgemeinen Sprichworte geworden: Eine Sybaritische Tafel. Eine obrigkeitliche Person von Sybaris zeigte sich nicht anders in ihrer ganzen Hoheit und Würde, als an der Tafel; und nach der Anzahl der Gastmahle, die sie gab,

beurtheilte Vaterland ihre Dienste. Es gab dergleichen Staatsgastmahle, zu denen man das Frauenzimmer ein Jahr vorher einlud, damit es Zeit hätte, sich vorzubereiten, um in allem Glanz ihres Schmucks erscheinen zu können. Ungeheuer war die Menge der Sclaven: und wehe diesen Unglücklichen, wenn sie etwa im Parfumiren etwas übersahen, oder dem Badewasser die gehörige Temperatur nicht gaben. Eine der merkwürdigsten Personen von Sybaris, sowohl in Hinsicht seines Reichthums, als vorzüglich seines zarten Gefühls war Smindyrides. Dieser außerordentliche Mann war es, der eine ganze Nacht schlaflos zubrachte; weil unter den Rosenblättern, womit sein Bett bestreuet war, Eins sich in Falten gelegt hatte. — Sybaris hatte nun den höchsten Grad der Uippigkeit und des Luxus erreicht; als die zween größten Feinde des menschlichen Geschlechts zusammenwirkten, es schnell und fürchterlich niederzustürzen: eine Revolution im Innern; und ein Krieg von Außen. Diese prächtige Stadt wurde mit Sturm erobert; sie wurde in Brand gesteckt, und selbst die Trümmer ihrer Gebäude unter dem Wasser seiner beyden Flüße begraben. Der größte Theil der Sybariten wurde erschlagen, und das Los

Thrones, die Aufwartung der Satrapen, alles erhob das Blendende des Schauspiels, und sollte den Weisen überraschen. Er wurde in dem Palaste herumgeführt. Es wurden ihm die Schätze gezeigt, welche seit Jahrhunderten zusammen gehäufet worden. Als Solon in den Saal zurückkam, so fragte ihn Krösus: „Hast du auf Erden einen glücklichern Menschen gesehen, als mich?“ Solon antwortete gleichgiltig und frey: „Ich mag Könige eben so wenig beleidigen, als ihnen schmeicheln. Aber, wisse Krösus! daß Glückseligkeit für den Menschen ein flüchtiges Bild ist, das er fast immer verfolgt, ohne es zu erreichen. Diesseits des Grabes ist sie nicht sicherer für ihn, als die Siegespalme für den Athleten; so lange er noch kämpft.“ Diese Rede machte zwar den König nachdenkend; allein er verließ sich zu sehr auf den triegenden Glanz, welchen Staaten, die der Luxus untergraben hat, um sich werfen; bis er endlich den letzten Strahl erblickte, der seine Monarchie beschien. Er verlohr sie, wurde vom Cyrus gefangen, und erhielt nach vielen Drangsalen von dem Sieger aus Gnade eine Stadt zur Appanage.

2.

Eben dieser Cyrus, da er den unglücklichen König Krösus zu den Flammen verurtheilte, hörte, wie dieser immer ausrief: „O Solon! Solon!“ Er ließ ihn fragen, was diese Worte zu bedeuten hätten; und Krösus antwortete: „Solon war ein Weiser, den ich an meinen Hof zog, nicht um von ihm zu lernen; sondern damit er meine Herrlichkeit und Schätze sehen, und den Ruf meines Glücks durch ganz Griechenland verbreiten möchte. Dieser Mann, der einzige Freund, den der Himmel mir zugeführt hat, sagte mir: „Man könne nicht eher über das Glück eines Menschen urtheilen, als am Ende seines Lebens,“ und diese Wahrheit zerreißt mir das Herz itzt, da mein unglückliches Schicksal mir keinen Gebrauch mehr davon zu machen erlaubt.“ Cyrus fühlte sich, durch diese Rede betroffen, auf einige Augenblicke Mensch zu seyn, und begnadigte ihn. Allein der lange glückliche und glänzende Cyrus sah ebenfalls die Wahrheit dieser Lehre erst dann ein, da er von der Königinn Tomiris geschlagen und besiegt, von der Höhe seines Glücks, seines Glanzes und der ein-

gend vollenden würde; allein durch einen unsinnigen Aufwand und das kindische Schaugepräng seines Reichthums und seiner Uippigkeit überlebte er sich selbst: erwarb sich die Schmeicheleyen der Schmauser und den Tadel der Nachwelt. Sein Lusthaus in der Gegend von Neapel machte ungeheure Kosten. Er ließ Gewölber unter Hügel graben, die dann gleich den Gärten der Semiramis in der Luft schwebten, und sogar mitten im Meere ließ er sich Pavillons bauen, weßhalben ihn Pompejus den Römischen Xerxes nannte. Der Aufwand auf Lucullis Tafel war der Pracht seiner Paläste angemessen. Er sorgte dabey nicht nur für die Ergötzung des Auges durch Tische von Cedernholz, Ruhebette von Purpur, goldne mit Edelsteinen besetzte Gefäße und andere dergleichen Kostbarkeiten; sondern auch eben so sehr für die Befriedigung der übrigen Sinne. Alle drey Welttheile mußten zu dem Luxus seiner Gastmahle ihre Beyträge liefern. Die Pausen zwischen diesen Festins wurden durch die herrlichste Musik und wohllüstige Tänze junger als Liebesgötter verkleideter Sclaven und Buhlerinnen ausgefüllt. Eines Tags speiste Lucull allein. Da ihm sein Haushofmeister nur eine mäßige Tafel angerichtet hatte, fuhr er ihn

er das Grab öffnen, und findt nichts, als folgende Innschrift eingegraben:

„Wäre deine Geldgierde nicht unersättlich, so würdest du der Urnen der Todten schonen.“

Herodot. L. I.

4.

In der Absicht, das Lager des Königs von Macedonien auszukundschaften, schickten einst die Gallier Gesandten unter dem Vorwande des Friedens dahin. Antigonus, um den Galliern Respekt einzuflößen, lud sie zur Tafel, die mit außerordentlicher Verschwendung unter der Last des Goldes, des Silbers und der Speisen seufzte. Er ließ ihnen dann seine Elephanten zeigen, und seine mit Truppen beladne Kriegsschiffe. Die Gesandten, weit entfernt, hierüber betroffen zu seyn, entwarfen vielmehr bey ihrer Rückkehr das lebhafteste Gemäld von den Schätzen und der Sorglosigkeit des Antigonus. „Das Lager, sagten sie, voll Gold und Silber ist ohne Wall und Graben, und der Macedonier glaubt, keines

burten, der Moden. Wo der Nutzen nicht herausgekünstelt werden kann; da erhält der Luxus schon dadurch Schutz und Achtung; daß er tausend Hände beschäftiget, tausend Menschen ernährt, tausend Arbeiter und Werkstätte in Bewegung setzt, und die Circulation des Geldes befördert. — Ein Verdienst, das man aus eben den Gründen den Feuersbrünsten, den Hagelwettern, den Uiberschwemmungen und allen Zufällen des Krieges und des menschlichen Elendes nicht absprechen kann. — So findt der Luxus seine Redner in dem Lande, wo er zu dessen Vortheile seine Niederlagen hat; und endliches Bedauern dort, wo er seine Absätze macht.

11.

Der große Redner Hortensius gelangte kaum zum Konsulate; als er mit gänzlicher Hindansetzung der Beredsamkeit auf nichts weiter mehr dachte; als seine Uippigkeit und Sinnlichkeit zu befriedigen. Er kleidete sich nur vor einem Spiegel an, wobey er aufs sorgfältigste seine Toga in die reizendsten Falten legte, und den Gürtel, welcher ihn zusammenhielt, durch die künstlichste Schleife befestigte. Er legte hierauf eine so große Wichtigkeit, daß er, da

er einst in einer engen Gasse von einem ihm begegnenden Patricier ein wenig gedrängt wurde, die, ihm dadurch verursachte Zerrüttung der Falten seines Gewandes als Kapitalverbrechen behandelte, und den Patricier deßhalb gerichtlich belangte. — Die Bäume, die er gepflanzt hatte, begoß er mit köstlichem Weine. Waren seine Fische krank, so bewies er größere Sorgfalt für sie; als für seine Sclaven. . . . So gieng der Redner zum Konsul, und der Konsul zum Weichling über; und hinterließ zum Andenken seines weichen Herzens die Sage von sich, daß er einmal bey dem Tod einer Muräne geweint habe. Die Geschichte erhielt einen wiederholten Beytrag, daß, wenn die Großen und Gelehrten einen dummen Streich machen, dieser ebenfalls nicht mittelmäßig ist.

12.

Der fürchterliche Aufwand, den einige Römische Kaiser machten, würde seine Glaubwürdigkeit ganz verlieren; wenn nicht sowohl das einstimmige Zeugniß aller Schriftsteller, als der daraus entstandne Druck des Volks für die Wahrheit bürgeten. Bey jedem aber tratt der leidige Fall ein, daß, indem sowohl die Gelder der Staatskasse, als das Geld besiegter Natio-

nen verschleudert waren, das Blut reicher Senatoren und vermöglicher Bürger, die unter dem Beile fielen, die Stelle der Münzstätte vertreten mußte.

Kaligula war schon im zweyten Jahre mit 36 Millionen Gulden des Nationalschatzes fertig. Er ließ die Leckerbissen von allen bekannten Theilen der Welt herbeyschaffen. Um der Kleopatra nachzuahmen, verschluckte er aufgelöste Perlen vom höchsten Werth. Zuweilen ließ er sogar Brod und Fleisch vom massiven Golde an seiner Tafel auftragen. Wenn er an den Küsten von Spanien spazieren gieng; so bestieg er endlich ein Schiff, welches ganz vom Cederholz gebaut war, dessen Hintertheile mit Edelsteinen ausgelegt waren; welches nicht nur Saulengänge, Bäder, Säle: sondern einen mit Weinstöcken und Obstbäumen besetzten Garten hatte. Er ließ an den tiefesten Stellen des Meeres Dämme anlegen, Thäler in Berge, und Berge in Thäler umwandeln, und die prächtigsten Lusthäuser bauen, die nur aus Schweiß und Blut gebaut, nichts weniger als Opera Principe digna waren. Die Hofleute, die mit ihm spielen mußten, mußten sich entweder arm spielen; oder, wenn sie gewannen; so wurden

sie zum Tode verurtheilt; damit er der Erbe ihres ganzen Vermögens würde. Er legte selbst in seinem Palaste ein Bordell an, und dieses trug ihm unermeßliche Summen ein. Da er sich einzig in der Größe seines Aufwandes und seiner Verschwendung für groß, und bey dem Auslande für geachtet hielt; so war ihm kein Mittel zu niedrig, oder zu gewaltsam, sich Geld zu verschaffen. Er glaubte alle Nationen und Könige zu übertreffen; weil er mehr zu verschwenden wußte; und legte sich dann die Namen: „des Großen, des Glücklichen, des Beßten der Cäsarn, des Vaters des Vaterlandes bey. Eines Tags, da einige fremde Könige, die nach Rom gekommen waren, um sich Fesseln zu erbitten; um den Vorrang bey seinem Hofe stritten, so citierte er die Worte Homers: „Einer sey König!“ und es fehlte nicht viel, sich auf der Stelle zum König der Könige ausrufen zu lassen; als ihm ein schlauer Hofmann vorstellte: Ein Monarch wie er, sey ohnehin über alle Könige erhaben. Er faßte also den Entschluß sich zum Gott zu machen. Alsobald gab er Befehl, alle Statuen der Götter — durch die Verehrung der Völker und durch die Kunst der Bildhauer berühmt — aus Griechenland

nach Rom zu schaffen. Er ließ jeder den Kopf abnehmen und den Seinigen hinaufsetzen. Somit war der Gott fertig. — Bisher hatte sich Kaligula wie ein Frauenzimmer gekleidet: nunmehr aber schmückte er sich mit den Attributen der Götter. Itzt zeigte er sich gewöhnlich dem Volke mit dem goldnen Bart und dem Donnerkeile des Jupiters. Zuweilen begnügte er sich mit Neptuns Dreyzack, oder mit dem Heroldstabe des Merkurs. Bey einer gewissen Gelegenheit ließ er sich den Gürtel der Venus anlegen. — Bey seinem tragischen Ende, welches wir im Vorigen gesehen haben, war die Staatskassa dahin: die öffentlichen Kornböden leer; und die Stadt hatte nur noch auf acht Tage Lebensmittel.

13.

Nero kannte, nachdem sein Karakter jene scheußliche Gestalt angenommen hatte, keinen andern Gebrauch des Reichthums; als Pracht und Verschwendung; und brachte es hierinn noch weiter, als Kaligula. In dem Aufwande bey den Spielen, die er dem Volke gab, übertraff er die Thorheiten eines Pompejus und Lucullus. Er ließ eine Seeschlacht in einem ungeheuern Bassin vorstellen, worein man das

Wasser der Tiber abgelassen hatte; und da man das Wasser auf ein gegebnes Zeichen wieder entfernen konnte; so tratten die Gladiatoren auf, um sich auf dem trockenen Kampfplatze zu schlagen. Klatschte man dem Nero als Tonkünstler, oder Kutscher Beyfall zu, so theilte er unter den Haufen seiner Schmeichler Gold, Silber, Edelsteine, Gemälde, Sclaven; ja sogar Schiffe, Häuser und Ländereyen aus. Nie zog er zweymal dasselbe Kleid an, und nie unternahm er eine Reise ohne ein Gefolg von tausend Wägen. Nichts aber trug mehr zur Erschöpfung der Finanzen des Reiches bey, als die Erbauung des goldnen Palasts. Seinen Umfang kann man schon nach einer dreyfachen Kolonade beurtheilen, die sich in einem Kreise von tausend Schritten um ihn herumzog: innerhalb derselben sah man einen See, der mit Gebäuden umgeben war. Die Pracht dieses Monuments kündigte schon von ferne ein hundert und zwanzig Fuß hoher Koloß an, welcher den Nero vorstellte. Im Innern des Palastes glänzten alle Wände vom Golde und von Perlenmutterfächern, die mit Edelsteinen besetzt waren. Die Decken der Speisesäle bestanden aus beweglichen Tafeln von Elfenbein, hinter welchen Röhren verborgen wa-

ten, aus denen wohlriechende Wäßer herabtröpfelten. Der Schönste dieser Säle stellte durch seine Figur und Bewegung, das Himmelsgewölb vor. In die Bäder hatte man mit großen Kosten das Wasser des Meeres sowohl, als der Schwefelquelle zu Albula geleitet. Als der Palast fertig war, und Nero hineintratt, sagte er: „Nun werde ich doch endlich wie ein Mensch wohnen.“ Der Schatz des Staats war nun erschöpft, und, nachdem auch die blutigsten Expressungen nicht Geld genug mehr verschaffen konnten; so erklärte Nero öffentlich an seinem Hofe: „Machen wir's so, daß keinem Menschen etwas übrig bleibe.“

14.

Es wäre überflüßig mehrere Beyspiele, wie etwa eines Domitians, Diocletians und anderer anzuführen; wobey gemeiniglich sich der leidige Fall ergab, daß die Schätze, die ein guter Zwischenregent gesammelt hatte, von seinem Nachfolger wieder verschwendet und versplittert wurden. Was Einer in Ordnung brachte, zerstörte der Andere. Eben dieses Schicksal hatten auch die Aufwandsgesetze gegen den Luxus, welche nicht nur unter den Kaisern: sondern

schon

schon ehvor in den Zeiten der Römischen Republik gemacht wurden. Eines dieser ersten Gesetze war das Orchische von einem Tribun Orchius, der es durchsetzte, daß die Anzahl der Gäste vorgeschrieben wurde. Cato in seinen Reden beschwerte sich nachher, daß nicht mehr darüber gehalten werde. Dieses Gesetz schränkte zwar die Anzahl der Speisenden; aber nicht den Luxus der Tafel ein. — Der Konsul Fannius griff das Uibel bey der Wurzel an, indem er den Aufwand selbst festsetzte. — Cato vertheidigte auf alle Weise das Oppische Gesetz, nach welchem der Putz des Frauenzimmers geordnet war. — Eines der vorzüglichsten Gesetze des Aufwandes war „ut more Majorum vestiret civitas.“ — August, da er sah, wie die Römischen Bürger einen so großen Geschmack an der Kleidung der Ausländer fanden, hielt eine lange Rede, und suchte sie auf ihre Toga zurückzuführen. Er führte den Ausdruck des Virgils an: „Romanos rerum dominos, gentemque togatam“ und gab den Aedilen Befehl, keinen in dem Rathe ohne Römischer Toga zu dulden. — Ein ähnliches Gesetz machte auch K. Adrianus. — Das Kleidungsgesetz des Ti-

berius Cäsar lautete: „Ne quis vir serica veste uteretur,“ und ein anders unter der Präfektur des Oktavius: „Ne vestis serica viros foedaret.“ — So verbothen Theodosius, Arcadius und Honorius den Privaten seidene und goldgestickte Kleider. — K. Aurelianus wurde von seiner Gemahlinn angegangen, sich einen Mantel von Seide machen zu lassen, welche dazumal gleichen Werth mit dem Golde hatte: Ferne von mir, antwortete der Kaiser, Seidenfäden auf der Goldwage zu wägen.“

15.

Dergleichen schöne Grundsätze und Verordnungen waren leider nur vorübergehend. Wenn die Macht des Luxus von Einer Seite eingeschränkt wurde; so zeigte sie sich von einer andern desto glänzender. Und so mußten auch das Thierreich und das Pflanzenreich ihre Beyträge liefern, um den Luxus und die kostspieligsten Liebhabereyen zu unterstützen. Dahin gehören vorzüglich die Pferde. Die Vorliebe zu selben und ihre zu große Anzahl zum bloßen Prachtaufwande gehören nicht bloß in unsre Zeiten: sie finden sich schon in der ältesten Geschichte. — Salomon hatte eine sol-

che Vorliebe gegen die Aegyptischen Pferde, daß er dem Gesetze zuwider über 2000 hielt. — Die Perser hielten ihren Pferden öffentliche Leichenbegängniße. — Cimon, der Athenienser, ließ seine Pferde neben seinem Grabmaal zur Erde bestatten. — Alexander der Große fütterte seinen Bucephalus aus einer silbernen Schüßel, und ließ ihm zu Ehren eine Stadt erbauen. — Hektors Gemahlinn setzet bey Homer erst dem Pferde Wein und Speisen auf, und dann ihrem Gemahle. — Julius Cäsar stellte das Contrefait seines Pferdes von Marmor in seinem Tempel auf. — Antoninus Verus errichtete seinem Pferde ein Denkmaal von Gold. — Nero schmückte sein Leibpferd mit einer Senatorsstole, und ließ ihm wochentlich eine Pension ausbezahlen. Die übrigen Pferde wurden mit Silber beschlagen. — Kaligula ließ sein Pferd zu Tisch laden, und aus goldnen Pocalen trinken. Er war wirklich im Begriffe, es zum Konsul zu ernennen. Endlich creirte er sich selbst zum Priester, und das Pferd zu seinem Kollegen. — Commodus ließ seine Pferde im Vatikan begraben. — Die Agrigentiner setzten ihren Pferden Pyramiden. — Dem Patriarchen Theophilakt

wurde der Vorwurf gemacht, daß er seinen Pferden Gewürze und Weintrauben vorgesetzet, und einsmal den Kirchendienst unterbrochen habe, da eines seiner Pferde gefohlet hatte. — Petrarcha l. 1 Dial. 31 erzählet von einem Ritter, daß dieser seinem Pferde die Medizin in einem silbernen Löffel eingegeben. — Gesnerus de Equo, führet in alphabetischer Ordnung die Namen an, welche den Pferden aus Verdienst und Achtung beygelegt worden.

16.

Das Thierreich sowohl, als das Pflanzenreich hat so viele Reize in sich, daß wenn der übertriebne Hang zum Seltenen und Fremden sich beygeselle; der Nutzen immer von dem Luxus und dem Aufwande verzehret wird. Man lache gleichwohl, wenn der reichste Sybarite tausend Vogelsteller hatte; aber man vergesse die Menge der Falkenjäger nicht, denen der Deutsche vormals so sehr ergeben war. Der Franzose spaßte über die Falkenjagd der Deutschen; und dieser mußte gleichwohl — nach seiner sclavischen Subordination gegen das Ausland — das Vergnügen auf sich nehmen, einen Hirschen mittels einer Parforce-Jagd mit Lebensgefahr müde zu jagen. — Ob ein Ro-

mischer Kaiser seinen Affen ein Landhaus angewiesen; oder ob die Fasanen in kostspielige Gebäude eingekerkert werden, das gilt in der Sprache der Liebhaberey eins. — Die ehemals so beliebten Thierhatzen, die nichts weniger, als den Karakter mildern, sind seltener geworden; allein die prächtigsten Parken und geschloßnen Jagden verzehrten dort und da einen großen Theil des Vermögens, bis endlich weise Regenten die Jagden in die Schranken eines gemäßigten Vergnügens, und die Thiergärten zum Vortheil der Kenntnisse in das Gebiet der Naturgeschichte hingewiesen haben.

Man sollte glauben, es gäbe ein Bedürfniß geliebt zu werden, und dieses Bedürfniß gewähre den schmeichelnden Katzen und Hündchen eine reichliche Verpflegung — besonders, wo sich kein Liebhaber mehr findt. Da wird freylich zu diesen kranken Thierchen der Medikus eher herbeygerufen, als zu einem kranken Dienstbothen. — Nach Drexelius Zeugniß vermachte jemand seiner Katze in seinem Testamente 300 Philippeer zu einem reichlichen Unterhalt.

Auch das Pflanzenreich hat seine Expo-

chen in dem Reiche des Luxus gemacht. Es war ein Zeitpunkt, wo mit außerordentlichem Aufwande die Gärten angelegt, und mit Statuen und Palästen verschönert wurden. Alles gieng dazumal in gerader Richtung: Bogenzüge, springende Wäßer und Kaskaden. Je gerader die Linien, desto schöner und vortrefflicher. Die Alleen aber, die verdeckten Gänge, die Gesträuche schmückte vorzüglich die Flora des Landes. Mit Einem Male änderten sich Kunst und Geschmack. Nur die krummen Gänge erhielten den Vorzug, und es war keine Anlage unvergleichlich, die nicht nach Englischem Stile geordnet war. Man bedauerte, daß man einst an dem Platze, um ihn eben zu machen, einen Felsen gesprengt hatte, der doch gegenwärtig so wildschön dastehen würde. So wurden Hügel angelegt, um das Aug auf eine andere Art zu überraschen, und Gebäude eingeworfen, um eine Strohhütte, oder einen maskierten Holzstoß anzubringen. Um die Natur weniger zu verkünsteln war die Regel, die Partien irregulär zu machen, damit der Lustwandler so lange herumgeführt werde, bis er über das Schöne der Wildheit entzückt wird. Das Merkwürdigste dabey ist die Einführung ausländischer Bäume, Gesträuche, Pflanzen und Blumen, derer Da-

seyn die Botanik allen Dank weiß, die aber schon dadurch die Gestalt des Luxus annehmen, weil nunmehr selbst die Gärten der Privaten ohne ihr Daseyn nicht mehr bestehen können. Es ist genug, sagen zu können: Dieß Gewächs ist exotisch. So werden die Giftpflanzen, an denen unser Boden noch zu arm ist, als Schönheiten über das Meer gebracht. So übertrifft auch ein stinkendes Geranium den Geruch unsrer Rosen. So mehren sich die Treibhäuser; und artig formirte Tischchen mit auswärtigen Blumen angefüllt machen bereits einen Theil des Meublements aus. So stehen manchem Manne die Haare gen Berg; wenn er den hundert Einzigen Freuden seiner Gemahlinn wieder die Einzige verschaffen muß, holländische Tulpenzwiebel und andere Exotika zu verschreiben. So hat sich das Ausland einen neuen ergiebigen Kanal gegraben, um unser Geld gegen Gebüsche, Hecken und Blumen abzuführen. — Doch! Mögen gleichwohl die Reichen ihr Vermögen dahin verwenden, die Kenntniße der Naturkunde zu bereichern, und dem Geist der Bewunderung und des Luxus Nahrung zu verschaffen! — Der Arme, der Arbeitende, der Bürgersmann, ja selbst der gering Besoldete wird

indeß einen inländischen Erdapfel mit Dank und Achtung blühen sehen.

17.

Ob sich die Theater und Schauspiele durch die Erfüllung ihres doppelten Zwecks: zu unterhalten und zu nutzen: um den großen Aufwand verdient gemacht haben, will ich eben nicht untersuchen. Nur scheint es immer sichtbarer zu werden, daß die Versinnlichung die Oberhand über den Geist gewinnt. Je mehr Auge und Ohr, überhaupt der Körper, in Bewegung gebracht werden, desto vortrefflicher sind die Stücke. Man wünscht mehr Sinn, als Seele zu seyn. So kommen die dramatischen Regeln aus dem Geleise; und Wahrscheinlichkeit, Geschmack und Sitten unterliegen nicht selten dem abwechselnd und kostspielig decorierten Einerley der Liebe in glänzenden Opern. So werden Bravourarien bey Ohnmachten gesungen, ernste Ritterschauspiele in Ballette verwandelt, und Tragödien getanzt. Ich bin weit entfernt, mich gegen eine ordentliche Schaubühne zu erklären. Nur kann ich mir die Bemerkung nicht versagen, daß, so sehr Geschichte und Wahrheit zuweilen auf dem Theater leiden, man dennoch dasjenige immer als wahr und richtig annimmt,

was auf selbem vorgetragen wird. Die räsonnierende schöne Welt holt gemeiniglich ihre geschichtlichen Kenntniße aus dem Schauspielhause; und der Dichter hat dann mehr Glaubwürdigkeit, als die Kritik der Geschichte.

18.

Nichts hat bisher den Luxus mehr befördert, als der ewige Wechsel der Moden. Doch, wer es wagt ein Wort gegen dieses tödtliche Familiengift zu sprechen, der beginnt eine Fehde mit dem halben Theile des verfeinerten Menschengeschlechts und einen Krieg gegen ganze Nationen. Er hat das Frauenzimmer beyderley Geschlechts wider sich. Selbst ihre Geschichte würde eine unabsehbare Arbeit seyn.

Ich erlaube mir also in jene einfachen goldnen Zeiten zurückzugehen, da ein Schwert, eine Lanze, die Hand des Mannes: Kunkel und Spindel und die Sticknadel das Frauenzimmer zierten.

„Die Verfertigung der Kleider, schreibt H. v. Westenrieder im K. von J. 1792 war einst fast ganz allein den Frauenzimmern aufgetragen; als welche überhaupt die ganze

Familie mit den häuslichen Geräthschaften zu versehen hatten. Sie verfertigten nicht nur den Stoff zu allen Kleidern; sondern spannen, webten, und schneiderten sich auch selbst. Die kleinsten Mädchen, und zwar nicht nur gemeinerer; sondern auch die der ersten und vornehmsten Abkunft, wurden schon von den ersten Jahren an im Nähen, Spinnen, Weben und Kleidermachen unterrichtet. Karl der Große drang sehr darauf, daß seine Töchter in diesen weiblichen Künsten geübt, und daß, wie er ein andersmal sagte, die Fräulein fleißig zum Spinnrocken angehalten würden. Die silberne Kunkel der Prinzeßin Ludgard, Kaisers Otto I Tochter, kam nach ihrem Tod ins Kloster St. Alban bey Mainz; und die Kaiserinn Kunigunde, trug als Witwe, ein dunkelfarbes Kleid von ihren eigenen Händen gemacht. — In den alten Romanen, welche getreue Abbildungen der alten Sitten und des Lebens sind, trifft man die Fräulein immer, an der Näh- und Stickrahme, oder am Webstuhle an. Nebst der Leinwand und den wollenen Zeugen verfertigten die Frauenzimmer auch Teppiche, Tapeten, womit man schon in den ältesten Zeiten alle Zimmer zu bekleiden pflegte, und verschiedne andere häusliche und kirchliche Geräthschaften, die

sie mit Verzierungen von Blumen, mit Jagdstücken, oder historischen Vorstellungen, meist mit biblischen Geschichten, heiligen Legenden, außerordentlichen Schicksalen und Thaten berühmter Ritter und besonders merkwürdiger Ereigniße in der eigenen Familie durchwirkten. — Da man in solchen Tapeten häufig statt des Namens ein Wappen eingewirkt findt; so waren Sachkundige längst der Meynung, daß man durch solche Tapeten die Heraldik erklären könne. Je vornehmer das Frauenzimmer war; desto eifriger und stolzer war es darauf, in seiner Kunst es zu einem vorzüglichen Grade von Geschicklichkeit zu bringen, und durch irgend ein Kunststück sein Andenken unvergeßlich zu machen. Es verfertigte Paniere und Fahnen, und brachte die schönsten und prächtigsten Stickereyen darauf an. Das Meisterstück der Kunst widmete es irgend einer Kirche, und die schönen Kirchenzierden kamen fast alle von dessen Händen. Ein Kunststück dieser Art gab Stoff zu einem allgemeinen Gespräch unter den adelichen Familien, und erweckte die Eifersucht, oder die Achtung aller Mütter und Töchter für die Künstlerinn."

Von Bertha, Königinn von Burgund, schreibt Müller G. d. Schweiz I Th. p.

255, „Bertha spann ihre Kleider selbst, und ritt herum (zu Peterlingen in der Schweiz ist ihr Sattel) die Wirthschaft auf ihren Höfen zu besehen. Ruchat führt ein Siegel von ihr an, wo sie auf dem Throne spinnt.“

19.

So zeichneten sich dazumal Königinnen und Damen aus; so dachten aber auch die Häupter der Familien. „Als Karl der Große, sagt der obige H. v. Müller, das Reich beherrschte — verordnete er, wie die Eyer auf seinen Höfen zu verkaufen seyen, und gab der Welt Gesetze — in Kleidern, die ihm sein Weib gemacht.“

Als er einige seiner Hofleute in seidene Zeuge mit kostbarem Pelzwerke gekleidet sah; so führte er sie jählings auf die Jagd, und ließ sie mitten durch die dicksten Gebüsche in den Wäldern herumstreifen. Sie kamen zerrißen, oder vom Regen naß zurück. „Sehet nun, sagte Karl, wie ihr zugerichtet seyd; unterdeß mein Schafpelz, den ich nach Belieben umkehre, je nachdem das Wetter; heute so schön ist, wie gestern. Lernet euch wie Männer kleiden; Seide und Putzwerk überlasset den Wei-

dern! Kleider sollen zum Gebrauch, nicht zur Schau dienen. *De Lille.*

Vom Kaiser Rudolph von Habsburg, sagt die Geschichte der Schweiz: „Im Leben liebte er die Einfalt: köstliche Speisen aß er nie; noch mäßiger war er im Trinken. Im Felde hat er wohl eher mit rothen Rüben seinen Hunger gestillt. Er pflegte einen blauen Rock zu tragen. Mit jener Hand, welche zu vierzehn Siegen den Befehlsstab geführt, haben die Kriegsleute ihn sein Wamms flicken gesehen.“ p. 507.

Diese großen Männer dachten, wie nachher Alphons, König von Spanien, sagte, dem man gegen die Einfachheit seiner Kleidung Vorstellungen machte; weil sie ihn vor seinen Unterthanen nicht auszeichne. „Es ist mir lieber mich durch Ehre und Tugend, als durch Purpur und Diadem zu unterscheiden.“ — So näherten sie sich durch Einfachheit ihren Völkern während sie sich, durch ihr Beyspiel und den Glanz ihrer Tugend, hoch über die Nation emporgeschwungen hatten.

Ou-lo, ein tartarischer König, gewann die allgemeine Liebe seines Landes durch seine große

Abneigung gegen den Luxus der Chineſen. Indem er auch ſeine Königliche Tafel einſchränkte; ſo ſagte er zu den Großen ſeines Hofes: „So oft ich meinen Tiſch gedeckt ſehe; ſo ſchwebt mir das Bild derjenigen meiner Unterthanen vor Augen, die in dieſem Augenblicke Hunger leiden.“

Annales de la Vertu.

20.

Doch, weg mit den rohen Zeiten, den Zeiten ohne Geſchmack! Eine höhere Bildung ſollte auf den Nationalglanz wirken, und das erhabene Werk der Menſchenverkünſtelung vollenden. — Es trat eine neue Epoche ein, bey welcher es bald zum Sprichwort geworden: „Ce n'est plus le tems, où Berthe filoit.“

Wenn gleich der Deutſche die Ehre hat, der Erfinder der Moden nicht zu ſeyn; ſo hat er doch bisher mit vielen Nationen um den Vorzug der Nachäffung fremder Sitten und Moden geſtritten. Schon vor etlich Jahrhunderten wurden dem Deutſchen zum Nachtheile ſeines Karakters hierüber Vorwürfe gemacht, und folgende Anekdote erzählt: Ein Türkiſcher Sultan ließ ſich die Trachten

verschiedner Nationen malen. Nachdem der Maler sie verfertiget hatte; so erklärte er dem Sultan eine nach der andern. Endlich zeigte er ihm einen ganz nackt gemalten Menschen, neben welchem verschiedne Tücher lagen. — Dieser, sagte der Maler, ist der Deutsche, dem er keine bestimmte Kleidungsforme geben kann; weil er täglich eine andere annimmt.

21.

Wie hastig der Deutsche besonders nach dem dreyßigjährigen Kriege alles auffaßte, was aus dem künstlichen Frankreich kam; wie viele Millionen dahin gewandert; ist ausführlich zu lesen bey Schmid G. der Deutschen XI Thl. p. 293.

Ich läugne nicht, welchen Schwung der Geist der Erfindung durch die Moden erhalten hat; welche Meisterstücke der Kunst sie hervorgebracht; welchen Umsatz der Waaren sie veranlasset; welche Eleganz sie verbreitet haben. Diese Vorzüge machen zwar den Luxus verzeihlich,— allein, für das Ganze erwünschlich — machen sie ihn nicht. — Wie wenn der Luxus erst in die Sitten griffe; und Familien und Völker aus ihrer ehemaligen Spann-

kraft zur Weichlichkeit und zur allgemeinen Entnervung führete? —

Möchte doch die goldne Mittelmäßigkeit die Oberhand gewinnen, und der Deutsche seinen Karakter wieder finden! Bald dürfte man von den Deutschen sagen, was man einst unter der Regierung Andronikus des Jüngern, zu Konstantinopel von den Griechen sagte: „Uiberall sieht man Römer, Mysier, Triballer, Syrer, Phönizier — nur keine Griechen mehr.“

22.

Von Frankreich schrieb der Verfasser der l'inoculation du bon sens vom J. 1761: „l'opinion est la Reine du monde; mais la Mode est la notre. Que des changements dans nos habits, dans nos moeurs, dans nos écrits, dans notre religion, dans tout notre être! notre esprit aime, et notre coeur raisonne, nos sensations voyent, et nos idées sentent. Pour peu, que cela continue, bientot nous ne nous reconnêîtrons plus nous-mêmes. —

Nous

Nous n'avons perdu le Gothique, que pour prendre le ridicule.“

23.

Eduard Young, indem er die Hauptstadt Großbritanniens mit jener des alten Tyrus vergleicht, ruft seinen Landesleuten mit Feuer zu:

„Wollte Gott, daß man nicht sagen könnte, daß die aus dem Meere entsprungnen Reichthümer und die aus der Hölle entsprungnen Ungerechtigkeiten desselben nur ein Vorspiel unsers eigenen Zustandes gewesen! — Was für eine tolle Herrschaft übet nicht die Wohllust übet uns aus? — Eine muthwilliger Weise verschuldete Krankheit ist das allergemeinste Verderben von Staaten und Menschen. Und welche Nationalkrankheit ist wohl tödtlicher, als unsere eigene? Auf den sanften Betten der Uippigkeit sind die meisten Königreiche gestorben. — Wie, wenn unsre Nationalseuche einmal die Lebenstheile unsers Staatskörpers ergreifen sollte, wie leicht würde sich dann auf diese begüterte, stolze und ruchlose Hauptstadt, welche die See ihr Eigenthum nennt, und deren noch weiter ausgebreitete Laster gar keine Ufer ha-

ben; wie leicht würde sich auf sie des Propheten heiliges Klaglied über das alte Tyrus anwenden lassen: „Ist das eure fröhliche Stadt, die sich ihres Alters rühmte? deren Kaufleute Fürsten, und ihre Krämer die Herrlichsten auf Erden waren? deren Einkommen die Aernte der Ströme, und deren Handelsplatz, der Völker Markt war: die wie eine Königinn saß, ihre Hand über die Meere ausstreckte, und die Länder erschütterte. Aber sie ist gefallen! sie ist gefallen! der Himmel hat die Pracht aller Herrlichkeit verdunkelt!“ Er stellt dann seinen Landesleuten vor, daß gerade Uiberfluß, Wohllüste, Luxus und sorglose Fröhlichkeit nichts weniger, als Zeichen ihrer Sicherheit: sondern vielmehr die Vorbothen und Ursachen ihres Unterganges sind. Nicht Babylon allein, sagt er dann weiter, ist bey einem Bankete von der Rache des Himmels getroffen worden. Die meisten Völker sind am fröhlichsten gewesen, wann sie ihrem Ende am nächsten waren, und haben gleich einer niedergebrannten Kerze am hellsten geflammt, indem sie verloschen.“

II Brief über die Wohllust p. 289.

XII.

Sitten, Gesetze und Religion sind die Grundfesten der Staaten.

Maximen.

1. Drey Stützen sind's, worauf jedes Staatsgebäud ruhen muß, wenn es dauerhaft seyn soll:

Einfache Sitten:
Wenige Gesetze:
Wahre Religion.

2. Der Verfall der Gesetze und Sitten thut mehr, als Niederlagen zum Untergang einer Nation.

Müller Geschichte der Schweiz.

3. Die größten Nationen sind am Ende durch sich selbst gefallen.

4. Bey dem Lose der Reiche und Staaten, bey ihrem Fallen und Steigen, ist immer die Sittlichkeit mit im Spiele, und dadurch die allerhöchste Regierung.

5. Die größte Versicherung der Freyheit eines Volks ist Verbesserung seines sittlichen Zustandes. Tugendhaften Menschen kann nicht nur der edelste Theil der Freyheit, das Vermögen ihre Pflicht zu erfüllen, nie entrissen werden: sondern unter einem tugendhaften Volk wird es auch dem Despotismus schwerer Werkzeuge zu ungerechten Bedrückungen sich zu verschaffen.

Hofr. Feder.

6. Besser tugendhaft in Ketten, als frey ohne Tugend zu seyn.

Freymüthige Gedanken über die allerwicht. Ang. Deutschlands.

7. Es ist eine heroische Sache sich an die Spitze einer Armee zu stellen, und sie gegen den Feind zu führen; allein gröſser und edler ists, eine ganze Nation auf der Bahn der Tugend durch sein Beyspiel zu leiten.

Alphons, König von Arragonien.

8. Die Krone wäre eine schwere Last, wenn die Religion sie nicht tragen hälfe.

Vergier.

9. Est boni Principis religionem primum omnium constituere.

Livius.

10. Drey Dinge zeugen von einer guten oder bösen Regierung: die Tempel; die Gerichtshöfe; die Schule.

Schottus in Itin. Italiae.

11. Als Karl V das Land bereiste, so sagte er, daß drey wichtige P der Zweck seiner Reise wären: der Pastor: der Prätor; der Präceptor.

Danaeus.

12. Boni seu honesti civium mores, ac sanctae leges requiruntur, ut quaepiam

respublica recte instituatur, sit sancta, fiatque felix. *Polybius.*

13. Bey den Deutschen, sagte Tacitus, vermögen die guten Sitten mehr, als anderwärts Gesetze.

14. Einfachheit der Sitten und Niedrigkeit der Sitten sind wohl zu unterscheiden.

15. Niederlagen können oft augenblicklich wieder gut gemacht und verlohrne Länder in kurzer Zeit wieder erobert werden; allein verfallne Sitten brauchen Jahrhunderte zu ihrem Wiederblühen.

16. Eine bloß äußerliche Bildung ist so wenig ein Zeichen der innerlichen Sittlichkeit und des Nationalglücks; als eine durch militärische Gewalt erzwungne Ordnung ein Zeichen der wahren Nationalruhe ist.

17. Ein trauriger Zustand, zweymal hundert tausend Mann zu halten, um die Ruhe, oder die Armuth des Landes zu decken.

18. Wenn der Elephant nicht auf festen Füßen stand; so nutzten auch seine bewaffneten Thürme nichts.

19. Wo Rechtlichkeit die Basis ist; da steht der Thron auch fester.

20. Die Religion schließt die Völker enger an die Fürsten, als die Gewalt.

21. Gesetze und Moral können ohne Religion keinen Nachdruck geben. *Bergier.*

22. Einem gesunknen Staat aufzuhelfen sind blosse Gesetze unzulänglich:

23. Am wenigsten sind es die Verbietenden Gesetze. Man verbietet dem Kranken krank zu seyn.

Schmid G. d. Deutschen, Vorrede.

24. Pessima respublica plurimae leges.

Tacitus.

25. Je verdorbner der Staat; desto mehr Gesetze. *L'Ami des hommes II cap. 4 p. 155.*

26. Mit der vergrößerten Anzahl der Gesetze wächst ihre Unzulänglichkeit; je mehr man derer erläßt; desto mehrere werden nöthig.

Klinkhamer.

Selbst die Kraft der besten Gesetze hängt von der richtigen Anwendung ab.

27. Gesetze ohne Gott und Religion können die Menschen nöthigen, Heuchler: — aber nicht gut zu werden.

28. Es giebt Zeiten, wo die Beyspiele nothwendiger sind, als die Gesetze.

29. Es giebt Zeiten, wo die Moral mächtiger wirken kann; als die Politik.

30. Sittenlosigkeit ist die gefährlichste Nationalwunde.

31. Strafflosigkeit ist ein Zeichen entweder einer furchtsamen, oder einer schlechten Gesetzgebung.

Es mag wohl Fälle geben, wo das mindere Uibel, um ein Größeres zu verhüten, geduldet wird, und die Gesetze schwiegen; doch soll nebenher, immer etwas gegen das Uibel geschehen. So machten die Aegypter einst, ein Gesetz, daß die Todtensärge nur bey den Bordellen verkauft werden durften.

32. Die Moral zerstören heißt, selbst die Luft, die man einathmet, verpesten.

De Lille.

33. Zügellosigkeit und Entnervung verschlechtern selbst das Klima. Ebendaselbst.

34. Die Moralität ist noch bis auf den heutigen Tag zu keiner solchen Reife gelanget, daß sie bey den Nationen mit eben so viel Festigkeit und Stärke; als bey einzelnen Menschen wirkte.

Home Versuch über den Menschen, III B. S. 175.

35. Hätten wir eben die Reue über die Beleidigung einer Nation; als über die Beleidigung eines einzelnen Menschen; und wäre die Ungerechtigkeit in Beyden gleich tadelnswürdig; so würde der Krieg aufhören, und ein goldnes Zeitalter erfolgen. E. d.

36. Die ältern Völker scheinen den Ruhm und den Vorzug der Sitten und der Tugend weit höher geachtet zu haben; als die Neuern.

37. Aus der Menge der Gesetze folgt vielmehr der Schluß, daß die Achtung für das Gesetz erloschen ist.

38. Es ist keine unbedeutende Beobachtung; wenn die Politik auch auf die verschlimmerten Sitten und Verbrechen anderer Nationen aufmerksam ist.

39. Wer einiger Massen die Wahrscheinlichkeit

der Dauer der Reiche; oder einer Revolution berechnen will; der berechne den gegenwärtigen Grad der Sittlichkeit, oder Immoralität.

40. Antisthenes, ein Cynischer Philosoph, behauptete: „der Untergang eines Staats wäre dann vorhanden; wenn man die Guten von den Bösen nicht mehr unterscheiden kann.“

Fenelon.

41. Plato hielt den Sturz der Republik für nahe; sobald die Magistraturen nicht mehr den Gesetzen; sondern die Gesetze den Magistraturen untergeordnet sind.

42. Seneka setzt diesen Zeitpunkt dahin: Quando iura consensere delictis — quando vitia mores fiunt. — Oder wie er aus seinem Exil geschrieben: Wenn der erste Grundsatz der falschen Staatskunst die Rache; der Zweyte der Raub: der Dritte die Lüge: der Vierte die Verläugnung der Götter ist.

43. Sallust schreibt von den letzten Zügen der Republik: „Wir haben die wahre Bedeutung der Wörter verlohren. Man hat den Tugenden andere Erklärungen gegeben.

„Malarum rerum audacia heiſt; fortitudo. — Bona aliena largiri, liberalitas etc. Cicero war der nämlichen Meynung.

44. Der Staat fängt an ſchwach zu werden, ſchreibt Polybius, wenn gute und rechtſchaffene Männer die Achtung verlieren.

45. Die drohendſten Ungewitter der Reiche ſind Ungerechtigkeit und Zügelloſigkeit.

Agapetus.

46. Lucanus ſieht den Sturz der Staaten in der Blindheit und im Laſter;

Hoc placet, O Superi, quum vobis vertere cuncta
Propositum, nostris erroribus addere crimen.
Cladibus irruimus, nocituraque poscimus arma. *L. 9.*

47. Vellejus giebt als den Vorbothen des Verfalls die Verwirrung in den Rathſchlägen an. Cuiuscumque fortunam mutare constituit, consilia corrumpit. *L. II.*

48. Wenn die Vorsehung beschlossen eine Nation frey, oder einen Tyrannen groß zu machen; so ziehen die Regierungen allzeit die unweisesten Rathschläge vor.

Müller G. d. Schweiz II B. S. 699.

49. Die letzten Worte des Kaisers Sept. Severus waren: „Ich habe ein Reich in Verwirrung übernommen; und hinterlasse es ruhig und fest. Es wird fest bleiben, wenn ihr gut seyd; und schwach werden, wenn ihr Böse werdet. *Danaeus* aus Polyb.

50. Ovid schildert das goldne Zeitalter unter den Königen dadurch;

— — patiens quum terra deorum
Esset, et humanis Numina mixta loeis.

Nondum justitiam facinus mortale fugarat;

Ultima de superis illa reliquit humum. *L. II Fast.*

Und Virgil sieht Troja durch die Auswanderung der Götter ohne Rettung verlohren:

— quae sit fortuna videtis:
Excessere omnes, adytis arisque relictis
Di, quibus imperium hoc steterat — —,
Una salus victis, nullam sperare salutem.

Aen. II 350.

51. Man wird nicht überwunden, sagte Marc Aurel; wenn man die Götter ehrt, und wie die Helden der alten Republik lebt.

52. Unmöglich kann der Staatsphilosoph, der die Ereignisse der Vorzeit durchwandert, den Einfluß einer höhern Leitung — den Arm der allerhöchsten Gerechtigkeit — verkennen.

53. Das große Problem, wie nicht selten die größten Nationen am Ende durch kleine Völker gestürzt worden; läßt sich nur durch den Verfall der Sitten erklären, dem die Regierung nicht vorgebeugt; und dadurch die allerhöchste Macht aufgefordert hat.

54. Prinz Eugen schrieb im J. 1694 an den Grafen von Auersberg. „Die Vorsehung scheint einem kleinen Volk den Arm zu stärken, um zu zeigen, daß, wenn die

Fürsten ihre Pflicht vergeßen, von der ihnen anvertrauten Macht Gebrauch zu machen; es noch eine gerechte Obermacht gebe.“

55. Wer im Kalkul der Politik auch der Providenz eine Rubrike läßt; wird richtiger in die Zukunft blicken.

56. Wer in der Geschichte der Vorzeit den Gängen der Fürsehung nachspürt; dem werden sie für die Folgezeit nicht so verwickelt scheinen.

57. Es ist kein Wagstück in die Plane der Fürsehung zu schauen; wozu sie uns selbst in der Geschichte so viele Winke giebt.

Dahin gehören im Allgemeinen, folgende Erfahrungen aus der Weltgeschichte:

Die Gänge der Fürsehung in der sittlichen Weltordnung waren den Gängen der menschlichen Politik immer entgegengesetzt.

Gerade der Widerstand der Menschen war es, dessen sich die Fürsehung bediente, um zu ihrem Zweck zu gelangen.

Indem die Fürsehung selbst das Uibel zur Quelle des Guten macht; so zeigte sie sich oft unerwartet, um ihre Plane zu vollenden.

Je mehr die Menschen diese Plane zu vereiteln suchten; desto thätiger haben sie für ihre Ausführung gearbeitet.

Die wichtigsten Begebenheiten geschahen oft durch schwache Mittel; oder schwache Menschen, — ungeachtet der größten Hindernisse.

Unternehmungen, auf das Durchdachteste eingeleitet, hatten sehr oft einen der Absicht der Handelnden ganz entgegengesetzten Erfolg.

Herzen und Gemüther wurden oft in dem Augenblicke geändert; da man sich dessen am wenigsten versah.

Die Feinde der Fürsehung haben nicht selten das wichtigste Zeugniß über ihre Größe abgelegt.

Nie konnten Zeit und Macht der endlichen Wiedervergeltung Schranken setzen.

Wenn eine Nation zur Geißel einer andern ausersehen war; so waren ihre Siege mehr ein Werk der höhern Gerechtigkeit; als der eigenen Verdienste.

Diese großen, oft plötzlichen, Veränderungen setzten selbst die Epikureer in Verlegenheit; so, daß sie am Ende selbe einer unbekannten Macht zugeschrieben. „So wahr ist es, spricht Lucrez L. V v. 1232 daß eine gewisse verborgne

Kraft ein Wohlgefallen daran finde, die menschlichen Dinge umzukehren, die Größen und Würden unter die Füße zu treten, und ein Spiel mit ihnen zu treiben.

Wer die angeführten Wahrheiten verkennt, der strafe gleichwohl die ganze Weltgeschichte Lügen; und wer die unsichtbare Hand, die das: Mane, Thecel, Phares, geschrieben und schreibt; — nicht beobachten will; der lese wenigst ihre Buchstaben an den Wänden verlaßner Paläste, und auf den Ruinen zertrümmerter Reiche!

58. Dem Staatsphilosophen ist es dann keine Schande sich an die Höchste Regierung anzuschließen.

59. Der alles umfaßt, und hält; das Vergangne, das Gegenwärtige, und die Zukunft, — soll dieser ohne Einfluß auf Reiche und Staaten seyn? Wehe den Völkern, wenn er den Menschen dem Menschen überläßt!

Das schnelle Sinken ganzer Staaten und Länder kömmt demjenigen nicht unerwartet, der mit gleichem Scharfblicke den Verfall der Sitten — die Völle des Maases — mit der göttlichen Weltordnung in Verbindung setzt.

60. Die durchdachtesten Entwürfe scheitern oft gegen

gegen alle Erwartung, und führen — aber zu spät — auf das Daseyn einer höhern Macht, welche die Politik für eine Nulle hält.

Der Russische Feldmarschal Souvarow (Fürst Italinski) sagte einst zu mir: „Oft machen die Menschen die verwickeltsten Plane; und es wäre besser, die natürliche Einfalt eintretten zu lassen: die Hauptsache macht ja doch die Providenz.“

61. Wenn die Religion zum Beßten der Staaten wirken soll; so muß sie wahr und rein seyn und als solche von der Regierung geachtet werden.

62. Wenn die Religion zur blossen Dienerinn der politischen Konvenienz herabgewürdiget wird; so wird sie ohne Energie bleiben, und eben so wenig zum allgemeinen Beßten wirken, als ein dekretierter Gott.

63. Es ist nicht genug von dem Gewissen der Unterthanen zu sprechen: auch die Regierung muß Gewissen haben. Wo Rechte und Pflichten nicht reciprok sind, da ist das Band nicht fest.

64. Ein sichers Zeichen einer Gewaltverfassung ist da, wo der Eine Theil nur Rechte, und der Andere nur Pflichten haben soll.

Es gehört unter die Widersprüche unsers Zeitalters, daß beym Anfange der Französischen Revolution der Vorschlag die Deklaration der Rechte mit einer Deklaration der Pflichten zu verbinden, eine gewaltige Sensation veranlaßte; und die Deklaration der Pflichten mit 570 Stimmen gegen 430 verworfen worden.

65. Einzig durch die Erfüllung ihrer Pflichten und die Aufrechthaltung der Religion kann es eine Regierung dahin bringen, daß man ihre Fortdauer wahrhaft wünscht.

66. Chose admirable! la Religion chretienne, qui ne semble avoir d'objet que la félicité de l'autre vie, fait encore notre bonheur dans celle-ci.

Montesquieu Esp. des Lotx. L. 24 ch. III.

67. Ein Staat, der keine positive Religion hat, hat gar keine Religion.

68. Wenn bey der originalen Bildung barbarischer Nationen die sanftern Gefühle der Religion es dahin brachten; wohin es durch Waf-

fen und Gesetze nicht gebracht werden konnte; warum sollte man nicht durch dieses schöne Mittel auch die Dauer der Reiche sichern?

69. Wer ein Volk ohne Sitten und Religion beherrscht, kann es nur durch Furcht und Schrecken beherrschen; und sitzt dann selbst nicht ohne Furcht auf dem Throne.

70. Nie ruht die Krone fester; als unter der Garantie eines gottesfürchtigen Volks.

71. Könige! fürchtet Gott! Aus Klugheit aber auch diejenigen, die Gott nicht fürchten.

72. Liebe, Glaube und Hoffnung sind die großen Tugenden der Offenbarung; allein auch in dem bürgerlichen Leben kann selbst der Geist der Philosophie keine schönere Bande der gesellschaftlichen Ordnung ausfindig machen.

73. Sich über die Religion hinaussetzen, heißt ein Geniezug. Dieß mag in der eleganten Welt gelten: in dem Munde des Philosophen bleibt es Unsinn.

74. Es verräth unbeschreiblichen Unverstand, wenn Gelehrte gegen die Religion des Volks

schreiben, und daran zu Helden werden wollen.

Lichtenberg verm. Schr. II 51.

75. Gegenwärtig arbeiten so viele Künstler an dem Bilde der Religion, daß sich bey ihren durchkreuzenden Zügen nur Aftergestalten, oder Herz- und geistlose Büsten zeigen.

Man sieht einen nach dem andern auftretten

— — mox daturos progeniem vitiosiorem.

76. Man künstelt an den Begriffen Gottes und der Religion so kühn, als ob es Gott eine Gefälligkeit seyn müßte, wenn man ihm eine beschränkte bürgerliche Duldung dadurch angedeihen läßt, daß man bestimmt, wer Er sey, und seyn dürfe. Alles auf die Garantie eines Selbstdenkers, oder der so mannigfaltigen kritischen Untrieglichkeit.

77. „Fuyez ceux, qui sous prétexte d'expliquer la nature, sément dans les coeurs des hommes de desolantes doctrines; et dont le scepticisme apparent est cent fois plus affirmatif, et plus

dogmatique, que le ton decidé de leurs adversaires. Sous le hautain prétexte, qu'eux seuls sont éclairés, vrais, de bonne fois, ils nous soumettent imperieusement à leurs decisions tranchantes, et prétendent nous donner pour les vrais principes des choses les inintelligibles systemes qu'ils ont batis dans leur imagination. Du reste renversant, détruisant, foulant aux pieds tout ce que les hommes respectent, ils ôtent aux affligés la derniere consolation de leur misére, aux puissans et aux riches le seul frein de leurs passions; ils arrachent au fond des coeurs le remords du crime, l'espoir de la vertu, et se vantent ancore d'être les bienfaiteurs du genre humain.

Par les principes la philosophie ne peut faire aucun bien, que la religion ne le fasse encore mieux; et la religion en fait beaucoup que la philosophie ne sauroit faire. Nos Gouvernemens modernes doivent incontestablement au christianisme leur plus solide autorité. — — Philosophe! tes lois mora-

les sont fort belles; mais montre-me'n de grace la sanction.

Rousseau Em. T. III.

Votre Raison, qui n'a jamais flotté
Que dans le trouble: et dans l'obscurité,
Et qui rampant à peine sur la terre
Veut s'élever au dessus du tonnerre?
Au moindre écueil qu'elle trouve ici bas
Bronche, trébuche, et tombe à chaque pas,
Et vous voulez, fiers de cette étincelle
Chicaner Dieu sur ce qu'il lui révéle.

Rousseau.

78. Chetifs mortels! combien, et combien de choses, sur lesquels vous raisonnez si légerement, sont — elles plus sublimes, et plus élevées, que celles, sur lesquelles le grand Newton s'égare si grossiérement.

Euler Lettres à une Princesse Lettre XVIII Tom. I.

79. Dem Menſchen iſt das Licht der Offenbarung nothwendig, um die Schwäche des Lichts der Philoſophie zu erſetzen.

Bayle.

80. „Die Heiden buhlten mit brünſtigen und

aufrichtigen Liebkosungen um die Wahrheit als eine geliebte Schöne. Wir, die wir sie erhalten haben, begegnen ihr, wie die meisten Männer eines verdorbnen Zeitalters ihren rechtmäßigen Ehegattinnen zu begegnen pflegen, mit Eckel und Uiberdruß, und mit einer wilden Begierde nach neuen Umarmungen. Und was haben wir umarmt?

— — Eduard Young über den Unglauben.

81. Wir haben uns von der Schädlichkeit der halben Aufklärung überzeugt; und streiten, worinn die Ganze bestehe?

82. Nur da ist wahre Aufklärung, wo sich die Sitten bessern. Bessere Sitten sind die erste Probe der Verfeinerung.

83. Nur da ist wahres Sehen, wo das Auge richtig ist, und das Licht nicht blendet.

Man untersucht nicht selten das Daseyn der Mittagssonne mit einer Lampe.

84. „Man bescheide sich nur, daß nicht alles dem Sehen Aehnliche ein Sehen ist; noch alles Licht ein wahrer Tag: Der Träumer

Kraft ein Wohlgefallen daran finde, die menschlichen Dinge umzukehren, die Größen und Würden unter die Füße zu treten, und ein Spiel mit ihnen zu treiben.

Wer die angeführten Wahrheiten verkennt, der strafe gleichwohl die ganze Weltgeschichte Lügen; und wer die unsichtbare Hand, die das: Mane, Thecel, Phares, geschrieben und schreibt; — nicht beobachten will; der lese wenigst ihre Buchstaben an den Wänden verlaßner Paläste, und auf den Ruinen zertrümmerter Reiche!

58. Dem Staatsphilosophen ist es dann keine Schande sich an die Höchste Regierung anzuschließen.

59. Der alles umfaßt, und hält; das Vergangne, das Gegenwärtige, und die Zukunft, — soll dieser ohne Einfluß auf Reiche und Staaten seyn? Wehe den Völkern, wenn er den Menschen dem Menschen überläßt!

Das schnelle Sinken ganzer Staaten und Länder kömmt demjenigen nicht unerwartet, der mit gleichem Scharfblicke den Verfall der Sitten — die Völle des Maases — mit der göttlichen Weltordnung in Verbindung setzt.

60. Die durchdachtesten Entwürfe scheitern oft gegen

gegen alle Erwartung, und führen — aber zu spät — auf das Daseyn einer höhern Macht, welche die Politik für eine Nulle hält.

Der Russische Feldmarschal Souvarow (Fürst Italinski) sagte einst zu mir: „Oft machen die Menschen die verwickeltsten Plane; und es wäre besser, die natürliche Einfalt eintretten zu lassen: die Hauptsache macht ja doch die Providenz.“

61. Wenn die Religion zum Beßten der Staaten wirken soll; so muß sie wahr und rein seyn und als solche von der Regierung geachtet werden.

62. Wenn die Religion zur blossen Dienerinn der politischen Konvenienz herabgewürdiget wird; so wird sie ohne Energie bleiben, und eben so wenig zum allgemeinen Beßten wirken, als ein dekretierter Gott.

63. Es ist nicht genug von dem Gewissen der Unterthanen zu sprechen: auch die Regierung muß Gewissen haben. Wo Rechte und Pflichten nicht reciprok sind, da ist das Band nicht fest.

Kraft ein Wohlgefallen daran finde, die menschlichen Dinge umzukehren, die Größen und Würden unter die Füße zu treten, und ein Spiel mit ihnen zu treiben.

Wer die angeführten Wahrheiten verkennt, der strafe gleichwohl die ganze Weltgeschichte Lügen; und wer die unsichtbare Hand, die das: Mane, Thecel, Phares, geschrieben und schreibt; — nicht beobachten will; der lese wenigst ihre Buchstaben an den Wänden verlaßner Paläste, und auf den Ruinen zertrümmerter Reiche!

58. Dem Staatsphilosophen ist es dann keine Schande sich an die Höchste Regierung anzuschließen.

59. Der alles umfaßt, und hält; das Vergangne, das Gegenwärtige, und die Zukunft, — soll dieser ohne Einfluß auf Reiche und Staaten seyn? Wehe den Völkern, wenn er den Menschen dem Menschen überläßt!

Das schnelle Sinken ganzer Staaten und Länder kömmt demjenigen nicht unerwartet, der mit gleichem Scharfblicke den Verfall der Sitten — die Völle des Maafes — mit der göttlichen Weltordnung in Verbindung setzt.

60. Die durchdachtesten Entwürfe scheitern oft gegen

gegen alle Erwartung, und führen — aber zu spät — auf das Daseyn einer höhern Macht, welche die Politik für eine Nulle hält.

Der Russische Feldmarschal Souvarow (Fürst Italinski) sagte einst zu mir: „Oft machen die Menschen die verwickeltsten Plane; und es wäre besser, die natürliche Einfalt eintretten zu lassen: die Hauptsache macht ja doch die Providenz.“

61. Wenn die Religion zum Beßten der Staaten wirken soll; so muß sie wahr und rein seyn und als solche von der Regierung geachtet werden.

62. Wenn die Religion zur blossen Dienerinn der politischen Konvenienz herabgewürdiget wird; so wird sie ohne Energie bleiben, und eben so wenig zum allgemeinen Beßten wirken, als ein dekretierter Gott.

63. Es ist nicht genug von dem Gewissen der Unterthanen zu sprechen: auch die Regierung muß Gewissen haben. Wo Rechte und Pflichten nicht reciprok sind, da ist das Band nicht fest.

verfalls; wenn der öffentliche Gottesdienst abnimmt, und seine Würde verliert: Wenn die Religion nur mehr zur Hausgöttinn der stillen Tugend wird; während sie bey Hof höchstens die Dienste einer Magd der Staatsraison versehen soll: Wenn der Kultus zur Polizeysache; der Kultminister zum Oberhaupt: der Seelsorger zum Polizeydiener wird.

93. Wo Kälte gegen alles, was göttlich ist, eintritt: wo sich Spuren der Immoralität durch alle Ständeklassen äußern; wo die Findelhäuser, die Leprosenhäuser, die Armenfonds, die Spitäler, die Zuchthäuser, und andere Institute des menschlichen Verderbnißes, oder Elendes — ohne verhältnißmäßig steigender Population — vermehrt, oder erweitert werden müßen; da fällt; und zeigt der politische Barometer auf Veränderung, und Sturm.

94. Wenn Sittenlosigkeit und Irreligion so sehr überhand nehmen, daß die Regierung und die Nation zu gleichen Lastern concurrieren; so scheint der Zeitpunkt nahe zu seyn, wo das Gericht über eine ganze Nation nicht mehr ferne ist.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß Völker, als Völker, schon hienieden gerichtet werden; und das große Gericht jenseits des Grabes nur über die Individuen ergehe. — Ist das Maas angefüllt: so hält keine irdische Macht den Arm der höchsten Gerechtigkeit zurück. So zeigt uns die Weltgeschichte das Weltgericht.

Wenn ein Staat einmal zu sinken anfängt; so kömt ein Uibel auf das andere, eine Plage auf die andere, ein Unglück auf das andere: so reihen sich auch die Geißeln der Menschheit in die sittliche Weltordnung ein.

95. Durch Religion und Sittlichkeit gewinnt selbst die Staatsökonomie.

96. Durch Religion und Sittlichkeit erhalten sich Kredit und Treue. Das Gewissen ist die beßte Kontrolle.

97. Wo gute Sitten blühen, da braucht man weniger Polizeydiener.

98. Um die Sitten einer Nation zu kennen, und zu beurtheilen, werden verschiedne Mit-

tel angegeben. Einige glauben: man dürfe nur auf die Sitten der Regierung sehen. — Andere suchen sie in den Tempeln, oder Gerichtshöfen auf: — andere nehmen ihre Zuflucht zu den Theatern, und schließen sowohl aus der Wahl der Stücke; als aus dem Applaudissement bey trivialen, oder schönen Sittenstellen auf den Charakter der Nation. — Einige beurtheilen den Geist der Nation aus den herrschenden Gesängen und Volksliedern; indem schon Plato behauptete, daß sich die Völker ändern, wie sich ihre Musik ändert. — Der Verfaßer der Allg. W. u. M. Geschichte behauptet im VII B. p. 160: Man müße vorzüglich auf das schöne Geschlecht sehen. Er zieht dann die Sitten jener rauhen Zeiten, da man die Frauenzimmer gewaltsam entführte, denjenigen weit vor, wo sich die Frauenzimmer offen und frey selbst anbiethen, ohne daß weder sie, noch die Nation hierüber erröthen.

Schon Seneka machte eine ähnliche Bemerkung, da er das Einladende des Anzuges — die durchsichtige Kleidung des Frauen-

zimmers — unter die Merkmale des Römischen Sittenverfalles zählte. —

Video sericas vestes, si vestes vocandae sint, in quibus nihil est, quo defendi aut corpus, aut denique pudor possit; quibus sumtis mulier parum liquide nudam se non esse jurabit.

L. VII de benef. Cap. IX.

Martialis vergleicht diese Kleidung mit einem hellen Wasser, wodurch man jedes Steinchen zählen kann. *L. VIII* 68.

Durch das Einladende dieser Kleidung suchte schon Kleopatta einen Cäsar zu bezwingen. *Lucanus L. X.* Man sehe hierüber: „Henrici Tilemanni commentat:“ De eo, quod iustum est circa nuditatem.“ *Frankf. et Lipsiae* 1753.

99. So reichhaltig unser Zeitalter an Sittengemälden, Erziehungsplanen, Kircheneinrichtungen und Reformatoren ist; so groß ist das Bedürfniß guter Beyspiele.

Der Buchhandel, der bereichert; macht nicht allemal weise, oder gesitteter. Die Großhändler neufaçonnierter Ideen mögen das Kommerce befördern; die Wahrheit erhält dadurch noch keine Sanktion. — Wenn in einem Jahre 3 bis 4000 neue Geistesprodukte erscheinen; so sollte man freylich glauben: die Menschheit wäre — wenigst in Rücksicht der Verfasser — wieder einige tausendmal veredelt.

100. Nach der Moral der Politik heißt es sehr oft; wie einst Richelieu sagte: „Er könne nicht umhin, der Welt noch einmal ein Aergerniß zu geben.“

101. Schwerlich wird sich die Politik je in den Herzen der Völker einen Tempel bauen.

102. Reine Moral bleibt ewig. Man kann von ihr die Sanktion widerrechtlicher Handlungen eben so wenig erzwingen, als die Neutralität des Himmels.

Alle Mühe, die wahre Religion zu unterdrücken, ist vergebens. Sie wird im Leiden groß; und ihre feurigsten Verfolger haben nie ihre Vernichtung vollenden können.

103. Die Religion ist das einzige Gebiß, welches denen, die sich vor den menschlichen Gesetzen nicht fürchten, eingelegt werden kann.
Montesquieu Esprit des loix L. 24 C. 2.

104. „Ein Fürst, welcher die Religion liebt, und fürchtet; ist ein Löwe, welcher der Hand gehorcht, die ihm schmeichelt; und der Stimme, die ihn besänftigt. — Der, welcher die Religion fürchtet, und haßt; gleicht den wilden Thieren, welche in die Kette beissen, die sie verhindert, die Vorübergehenden zu überfallen. — Der, welcher gar keine Religion hat; ist jenes schreckliche Thier, das nur dann seine Freyheit fühlt; wenn es zerreißt, und verschlingt.“ Ebend.

105. Wenn die Fürsten des geheiligten Karakters beraubt wären, womit sie Gott bekleidet hat; so würde ihre Macht keine Stütze mehr haben. — Die Könige, welche die Religion beschützen, und aufrecht erhalten, arbeiten an ihrer eigenen Sicherheit, und an der Ruhe der Völker.
Bergier Abh. über die Rel. I Th. *p.* 349.

106. Der freye Spielraum, den man den Sit-

ten, und Leidenschaften läßt, ist das Mittel nicht, das Alter der Reiche zu verlängern.

107. Eine gesittete Nation, unter der Standarte der Religion, ist die mächtigste Schutzwehre der Kronen.

108. Der Rath, der von oben kömt, ist der Sicherste.

109. Nihil rite, nihilque prudenter auspicantur homines sine Dei immortalis ope ac consilio.

Plinius in Paneg. ad Trajanum.

Religion ist Sache der ganzen Menschheit.

110. „Religion giebt dem Gesetze höhere Sanktion, und der Obrigkeit höhere Auktorität: bringt den Staat unter die Garantie des Weltregenten: umfaßt nicht nur alle Handlungen; sondern auch die Gemüther, über welche die Ge-

Gewalt nichts vermag, und — den ganzen Menschen: giebt die Begriffe von Ordnung, Humanität, Heiligkeit der Versprechen; flößt Muth ein zu Liebeshandlungen, heiliget den Patriotism. — Wie viel Vergnügen muß jener entbehren, der keine Religion hat! — Was kann ihn in seinen Leiden trösten? — Welcher Zeuge ermuntert ihn zu guten Handlungen, die niemand sieht? — Welche Stimme kann in sein Herz sprechen? — Welche Belohnung kann er von seiner Tugend erwarten? — Wie muß er den Tod betrachten? — Würden doch diese vom Rousseau aufgeworfnen Fragen reif beherzigt!

Dohmair.

111. Es wäre eine eben so wichtige, als gefährliche Preisaufgabe: „Welche Nation ist heut zu Tag die Gesittetste?

Wäre dieß Thema nicht etwa unter der Würde des Zeitgeistes; so dürfte die Verlegenheit weit größer seyn, als jene des Römischen Senats; da ihm das Delphische Orakel sagen ließ: „den Rechtschaffensten

Mann aus dem ganzen Römischen Staat zum Empfange der großen Göttinn bey ihrer Ankunft zu Rom zu bestimmen.“ Wenn sich gleich einige aus diesem Vorzuge nichts machten; so zogen ihn doch andere sogar der Ehre eines Triumphes vor.

Geschichte.

1.

Es mögen die Helden und Großen der Vorzeit aus Uiberzeugung, oder aus Politik ihre Zuflucht zur Gottheit, oder den Göttern genommen haben; so giengen sie doch allemal von dem Grundsatze aus, daß aus dem Gebiete der Religion die größten Dienste hervorgehen; daß sie mächtig auf die Sitten und den Willen der Völker wirke; und nur da persönliche Sicherheit, allgemeiner Wohlstand und fester Muth anzutreffen, wo unverdorbne Sitten unter dem Palladium der Religion erscheinen. Die weisen Gesetzgeber des Alterthums legten immer bey Gründung und Einrichtung der Staaten die Religion zum Grundsteine. Diese war eine der Hauptsäulen, auf welchen der Staat und dessen Verfassung ruhte: die Axe, um die sich die Gesetzgebung gedrehet hat.

Daher verflochten sie das politische und religiöse System so innig miteinander. Daher waren die Priester der vornehmste Stand bey den Aegyptern, Hebräern, Persern, Scythen, Kelten und andern berühmten Völkern der alten Welt. Daher die Mosaische Theocratie und der Gottkönig der Israeliten.

Daher die Verehrung so vieler Gottheiten, welche die Menschen zur Tugend und Tapferkeit hinweisen sollten. Daher war die Wiederherstellung der Zoroastrischen Religion, gleich nach abgeschütteltem Partischen Joche, die erste Angelegenheit des Artaxerxes. Daher war der Begriff von Gott die Hauptstütze der Verfassung des alten Germaniens. Die Religion gab ihr Stärke und Haltbarkeit. Sie hemmte die Ausbrüche des rohen Freyheitsgefühls, und unterwarf dieses der Ordnung. Daher waren die Stifter und Beherrscher der Fränkischdeutschen Monarchie bey ihrem Uibertritt zur Christlichen Religion weit entfernt, den ehrwürdigen Pfeiler niederzureißen, auf den sich Germanien bisher mit so glücklichem Erfolge gestützt hatte, und vor welchem der freye, stolze Barbar sich so demüthig beug-

te. — Daher die Gottesfahne, der Gottesfriede, das Gottesrecht. — So wirkte der Gottesname auf ganze Nationen; und das Band der Religion befestigte sie. — Die merkwürdigsten Männer des Alterthums giengen immer von diesem Grundsatze aus. So dachten, und zeigten sich schon Epaminondas, Xenophon, Numa, Cincinnatus, Fabius, Papyrius Cursor, Paulus Aemilius, Cato u. m. a.

2.

Die größten Nationen bekamen den Herzstoß ihres Untergangs gemeiniglich durch den gänzlichen Verfall der Sitten. Rom, dienstbar, muthlos, ließ das Scepter der Erde ohne Schlacht fallen. So ist weder Athen am Argos durch Lysander; noch Sparta durch Epaminondas bey Leuktren; oder Griechenland am Tage bey Cheronäa; noch Karthago durch die Scipionen; — diese Städte sind durch sich selbst gefallen.

Müller G. d. Schweiz I B.

Wie viele Nationen und Reiche wären nie besiegt, oder zertrümmert worden; wenn nicht entweder verfallne Sitten sie geschwächt

— oder die hindangesetzte Religion das Ganze schon im Voraus aus den Fugen gerissen; — oder die Stunde der Wiedervergeltung nicht geschlagen hätte!

3.

Ptolemäus König von Syrien gab einst den Deputierten mehrerer Nationen eine große Tafel. Hier erhob sich dann die Sprache über die Vorzüge einer jeden Nation. Das Merkwürdigste dabey war, daß jeder die Beweise des Vorzuges der Seinigen aus dem Gebiete der Religion, der Tugend, der Sitten hergeholet:

Der Deputierte von Rom sagte: „Es gebe keinen Ort in der Welt, wo die Götter und ihre Tempel so hoch geehret würden, als zu Rom.

Der Karthaginenser sagte: „In meinem Lande wird der Adel nicht müde zu kämpfen; das Volk nicht müde zu arbeiten: die Philosophen nicht müde zu unterrichten.

Der Deputierte von Sicilien behauptete: In seinem Lande liebe man nur die Gerechtigkeit, die Wahrheit, die Gleichheit.“

Der Gesandte von Rhodus sprach: „Die Alten leben bey uns im hohen Ernste; Die Jungen nach den Gesetzen: das Frauenzimmer in stiller Zurückhaltung.“

Der Athenienser sagte: „Zu Athen darf der Reiche den Armen nicht drücken: das Volk nicht müßig gehen: Der Magistrat nicht aus Ignoranten bestehen.

Der Lacedämonier erklärte: „Bey uns ist jeder was der andere; daher kein Neid: Die Güter sind gemein; daher kein Geiz und kein Müßiggänger.

Der Gesandte von Sicyon sagte: „In meinem Lande darf sich kein Fremder niederlassen; denn Fremde bringen nur Neuheiten mit: kein Medicus; denn sie befördern zum Grabe: kein Advokat; denn sie machen das Recht zur Chikane und die Chikane zum Recht.

Bouquet histor.

In den neuern Zeiten würde ein Gespräch nach dieser Forme — ein Religions- oder Sittengespräch — bey einem glänzenden Diner — den Mann ohne Welt bezeichnen, und gegen die heiligen Etikettsgesetze anstossen. — Doch auch

bey den angeführten Nationen verschwand der Geist der Sittlichkeit immer mehr; und die Einfachheit der Sitten verlohr sich unter einer Menge von Gesetzen, durch deren Macht und Druck man glaubte, Moralität und Religion entbehrlich zu machen. So rückten sie endlich an das Ziel des Abgrundes, welches die Bestimmung verdorbner Staaten ist.

4.

Bey Gelegenheit eines Mißverständnißes zwischen dem Adel und dem Volk zu Rom tratt man auch den Religionsgebräuchen zu nahe. Appius Claudius entbrannte hierüber, und sprach: „Römer! was wird dann aus den Auspizien werden, in deren Besitz die Patricier von jeher gewesen sind: Auspizien, die so alt als Rom selbst; und der Grund unsrer Religion sind? Was liegt daran, wird man sagen, ob die heiligen Hühner fressen, oder nicht? ob sie früher, oder später aus ihren Bauern herauskommen? ob ein weissagender Vogel schreyt, oder nicht? Freylich sind das nur Kleinigkeiten; aber eben durch gewissenhafte Beobachtung dieser Kleinigkeiten machten unsre Vorfahren Rom zur größten Stadt Italiens. Wir achten itzt alle diese Religionsgebräuche

gering; gleich als ob wir der Götter zur Unterhaltung unſrer Größe nicht bedürften. Aber laßt uns zittern, daß ſie uns nicht einmal zur Strafe unſrer Selbſtgenügſamkeit ihren Beyſtand entziehen.

Allg. W. u. M. G.

5.

So gewiß es iſt, daß kein Staat ohne Geſetze beſtehen kann; ſo ausgemacht iſt es, daß Geſetze ohne Sitten nichts ſind. Die Geſchichte führet uns nur dort auf eine gelungne Geſetzgebung, wo wenige Geſetze im Verein mit der Religion; und die Erhaltung und der Glanz guter Sitten, die Proben ihrer Kraft und Aechtheit waren. Die Schickſale, welche von jeher die Geſetze hatten, werfen einen widrigen Schatten auf die menſchlichen Anordnungen; zeigen aber zugleich, wie wankend die Geſetze ſind; wenn ſie für ſich allein beſtehen und wirken ſollen. Ein doppeltes Uibel hatte von jeher die Geſetzgebung für die Sitten und das Wohl der Völker unwirkſam gemacht: Willkühr und ihre Menge. Sobald die Geſetze angefangen haben von der Willkühr abzuhangen; ſo giengen ſowohl die

Sitten, als selbst jene heiligen Gesetze, die Gott und die Natur in die Herzen eingegraben; durch Machtsprüche verlohren. „Der Magistrat, behauptete Cicero, ist nur das redende Gesetz; und das Gesetz der stumme Magistrat;“ um dadurch anzuzeigen, daß Gesetze nicht von der Willkühr abhangen. — Kaum aber hatten die Römischen Kaiser die Gesetzgebung an sich gerissen; so sahen die Römer immer mehr den Verfall alter Sitten; und ihre hinsterbenden Kräfte und Freyheit:

Postquam iura ferox in se communia Caesar
Transtulit, elapsi mores. —
Claudianus.

Es wurden Gesetze auf Gesetze gehäuft, und der Staat litt mehr durch die Gesetze; als vormals durch die Laster:

utque antehac flagitiis, ita nunc legibus laborabatur. *Tacitus L. 3 Ann.* Das Uibel stieg dann aufs Höchste; da man nur mehr von Gesetzen hörte, die als Mittel dienen konnten, sich Geld zu verschaffen; oder wobey ihre Uibertrettung schon im Voraus berechnet war.

Kaiser Kaligula zeichnete sich hierinn vorzüglich aus. Es erfolgte ein Edikt auf das andere; und damit die bezielte Strafe ganz gesichert wäre; so ließ er sie mit einer so kleinen Schrift ausfertigen, daß man sie nur mit der äußersten Anstrengung lesen konnte. K. Claudius hatte bey seinen Gesetzen die nämliche Absicht. Die Gesetze folgten so schnell und mannigfaltig auf einander, daß man sie nicht einmal im Gedächtniß behalten konnte. Einmal ließ er in einem Tage 20 Gesetze promulgieren. So wurden die Gesetze zur Finanzoperation, und ihre Uibertrettung erwünschlich.

Schon Plinius bedauerte den Verlust jener goldnen Zeiten, da man die wenigen Gesetze, deren man im Reich der Sitten bedürftig ist, in Erz eingegraben, um dadurch ihre Ewigkeit anzuzeigen. Die Menge der Gesetze und ihre Wandelbarkeit machten bald dem Gebrauche ehrner Tafeln ein Ende. Tempel und Gerichtshöfe hätten sie nicht mehr gefasset; und in der Folgezeit hätte man, wenn die Bergwerke reichhaltig genug gewesen wären, ein ganzes Land mit eisernen Gesetztafeln und Verordnungen pflastern können.

Die Menge der Gesetze, ihre Unbestimmt-

heit, ihre Ausnahmen, ihre Klauseln, ihre Kautelen haben dann ein neues Uibel hervorgebracht; nämlich die Vermehrung der Tribunalien, der Gerichtshöfe, der Advokaten und Prokuratoren; wodurch die Verdrehung der Gesetze und die Bestechlichkeit der Menschen freyen Spielraum erhalten haben — Alles auf Kosten der Gerechtigkeit und jener biedern Sitte, wo ein Wort, oder der Handschlag mehr gegolten, als aufgethürmte Papiere. Es wurde bald zum Sprichworte: „Wer einen Streit beginnt; der säet eine Pflanze, die nur dem Dritten Früchte trägt.“ Das Sonderbarste ist, daß man das Uibel gleich anfangs eingesehen, und sich seit so vielen Jahrhunderten umsonst Mühe gegeben hat, demselben abzuhelfen. Von dem ersten Versuche Vespasians die Tribunalien im Röm. Staat zu ordnen bis auf die zu verbessernde Kammergerichtsordnung im Deutschen Reiche konnte man dieses wichtige Geschäft nie durchsetzen. Bald lag das Interesse der Gerichtshöfe, bald das Interesse der Höfe selbst in der Mitte. K. Titus gab sich viele Mühe, der Verlängerung der Prozesse zu steuern. Unter Trajans Regierung wurde wenigst auf einige Zeit so viel gethan, daß die Richter es wagen durften, auch gegen die Re-

gierung zu sprechen; wenn sie Unrecht hatte. In der Lobrede, welche Plinius auf Trajan gehalten, sagte er: „Sein vorzüglicher Ruhm wäre, daß der Fiskus so oft verliere, der nur unter einem guten Fürsten verlieren könne.“ Quae gloria tua est praecipua: Saepe vincitur fiscus, cuius mala caussa numquam est, nisi sub bono principe. *In Paneg.* —— Unter Ludwig den XIV wurde in Frankreich eine Medaille geprägt mit der Umschrift: Fiscus causa cadens.

6.

Doch diese Strahlen wurden bald wieder verdunkelt, und aus dem zerstörenden Grundgesetze: „das will ich: das befehle ich!“ giengen nur Anordnungen hervor, die dazu geeignet waren, das Vertrauen zu schwächen; den Wohlstand zu verringern, die Sitten zu verschlimmern, und das wahre Recht zum Spiel der Willkühr zu machen.

Mit den Römischen Waffen wanderten auch ihre Gesetze in die eroberten Länder. Sprache und Gesetze mußten itzt die Fesseln seyn, unterjochte Nationen an das große Rom anzuschmieden. Was sich dabey die Römischen Prä-

fekten erlaubten, ist bekannt. — Ganz entgegengesetzt gieng Karl der Große bey seinen Eroberungen zu Werk; und es ist ein großer Zug seiner Weisheit, daß er jedes Volk bey seinen Gesetzen ließ. Die Franken, die Schwaben, die Thüringer, die Sachsen, die Bajuvarier, — jede Nation sollte sich nur in ihrem eigenen Spiegel sehen. — Wenn Karl selbst ein Gesetz gemacht; so geschah es mit Einwilligung der Nation; und wenn die Nation eine Verordnung wünschte, oder entwarf; so ersuchte sie ihn um die Seinige. So waren Karls Gesetze bestimmt, und zeigten von seiner Größe, die sich bey seinen Nachfolgern in dem Maase verlohr, wie sie sich nur mehr mit Provisionalverfügungen zu helfen suchten. Diese nahmen unter Ludwig dem Frommen überhand; und wurden unter Karl dem Kahlen, am Gewöhnlichsten. Mably in seinen Bemerk. über die Gesch. von Frankreich, giebt als Ursache an; weil Beyde schwache Fürsten waren. p. 337. — So waren auch in der Folgezeit die Menge provisorischer Gesetze kein Merkmaal der Geistesgröße einer Regierung. Sehr richtig sagte ein erfahrner Staatsmann von dergleichen beweglichen Anordnungen: No-

va experiri remedia, est salutem et vitam in discrimen adducere.

Symb. pol. p. 155.

Nach mehrern Umwälzungen zeigte sich endlich der Römische Rechtskörper in seiner ganzen Majestät. So ausgemacht es ist, daß in demselben Gesetze enthalten, die ein Denkmaal der menschlichen Weisheit sind; so gewiß ist es, daß er endlich zu einem Koloß herangewachsen, der keineswegs dazu diente, die Sitten emporzuheben, und den Gang der Gerechtigkeit zu befördern. Ungeachtet so vieler auf den Karakter und die Verfaßungen der Völker unpassenden Gesetze erhielt er in auswärtigen Staaten das Indigenat und mit ihm die ungeheuere Anzahl der Richter, der Rechtsgelehrten und der Gerichtshöfe.

Bald unterlag das wahre Recht der Zweydeutigkeit; und der Geist der Sittlichkeit einem trocknen, oder erkauften Richterspruche. Der Buchstabe der Gesetze wurde immer tödtlicher, und die Rechtshändel verewigt. Der Wunsch nach vaterländischer Sitte regiert zu werden, äußerte sich zwar laut; allein im Ganzen war dem Uibel nie gesteuert Die Könige von Spa-

nien Alarich, Alphons der Weise, Ferdinand und die Königinn Johanna verbothen den Richtern unter schwerer Strafe Allegationen aus dem Römischen Rechte zuzulassen. — Philipp II hielt mit dem Senat von Mayland eine lange Berathschlagung, wie man die Processe abkürzen könnte? Dahin giengen auch schon die Bemühungen Jacobs I Königs von Arragonien, Petrus Königs von Lusitanien, auch Karls V. Allein der imponierende Widerspruch einer Armee von Rechtsgelehrten vereitelte dieß große Geschäft. Nur die Königinn Isabella unternahm es einsmal, von Umständen gedrungen; und müde der Weitläufigkeiten, alle Gerichtsstellen zu umgehen. Sie berief die gelehrtesten und rechtlichsten Männer zusammen; und diese mußten die Sache kurz entscheiden. — Gleiches Unheil verursachten die Römischen Rechte und die angehäuften Richterstühle in Deutschland. Selbst die statutarischen Rechte, — als nach auswärtigen Formen gegoßen, — brachten nichts Gutes mit sich. Die Folgen davon waren, daß die Gemäßigten ihre Zuflucht zu Kompromissen nahmen: andere, ganze Tribunalien und Kollegien perhorrescierten: Die Dritten, zur Selbsthilfe

schrit-

schritten; bis endlich selbst das Faustrecht unter gewissen Voraussetzungen gesetzlich wurde. Indem man Einem Uibel steuern wollte, verfiel man in ein Neues. Es wurden Instanzen gebildet, und die Gerichtshöfe noch mehr angehäuft. Damit sollte mit Einem Male der Willkühr und andern Klagen abgeholfen seyn; allein bald zeigte die Erfahrung, wie sehr auch da das Recht hin und her schwankte. Itzt konnte man zwar bey 3 Instanzen dreymal gewinnen, und dreymal verlieren; allein man konnte auch:

Gewinnen, gewinnen, verlieren,
Gewinnen, verlieren, verlieren,
Verlieren, verlieren, gewinnen,
Verlieren, gewinnen, verlieren,
Gewinnen, verlieren, gewinnen,
Verlieren, gewinnen, gewinnen.

Und das alles von Rechtswegen. — Diese Einrichtung gieng freylich von der Uiberzeugung aus, daß Gesetzgeber und Richter Menschen und ihre Aussprüche menschlich sind: daß Recht, und Sprüche immer reiner wurden, bis sie auch die letzte Goldprobe bey der Obersten und letzten Justizstelle ausgehalten hätten; als

lein auch diesen höchsten Stellen drohte manches Ungewitter; denn nicht selten wurde ihre Kraft entweder durch die allgewaltige Staatsraison; oder durch Kabinetsrescripte gelähmt. So verlohren die Gesetze ihre Kraft; und die Gesetzgebung wird so lange unvollkommen bleiben; so lange die Gesetze für sich allein wirken sollen. Drey Bedingnisse müßen wesentlich verbunden seyn, um die Wage der Gerechtigkeit und das Glück der Völker im Gleichgewichte zu erhalten: Einfache Sitten, wenige Gesetze, wahre Religion.

7.

Die auf die Ehre ihrer Nationen immer eifersüchtigen Geschichtschreiber des Alterthums waren stets beflissen, den Ruhm derselben zu vergrößern, und zu verschönern; und verleiteten dadurch in den neuern Zeiten zu einem unrichtigen Schlusse einiger Staatsphilosophen, — oder Staatendichter — die von einem täuschenden Ideale hingerissen — behaupteten: die Sitten eines Spartaners, eines Athenienſers, eines Römers, oder auch eines Chineſen wären hinreichend, die Sicherheit und das Glück der Staaten zu vollenden, ohne einer andern Religion, besonders einer Geoffenbarten,

bedürftig zu seyn. Es lohnt dann der Mühe, diese Nationen, nackt, wie sie waren und sind; nicht in einem verschönerten Gemälde; — aus erwiesnen und anerkannten Thatsachen vorzustellen.

8.

Wenn je in dem Alterthume eine Republik war, deren Tugend man bis zur Ausschweifung gelobt hat; so ist es Sparta. Sieht man aber ihre Sitten in der Nähe, und unbefangen; so entstalten sich ihre Züge in ein häßliches Gemäld. Ein abergläubisches, betrügerisches, faules, treuloses, grobes, mit kaltem Blute grausames Volk — noch barbarischer, als die Wilden in Amerika — kann unmöglich die übertriebnen Lobeserhebungen verdienen, die man uns so geradehin glauben machte. Nicht zufrieden ihre Mitbürger, die Heloten, zu Sclaven gemacht zu haben; behandelten sie die wilden Spartaner härter und barbarischer; als gesittete Völker das Vieh behandeln würden. Sie mißhandelten sie ohne Ursache; ermordeten sie ohne Barmherzigkeit; verbanden Treulosigkeit mit Grausamkeit, um ihrer los zu werden; und gewöhnten ihre Kinder mit dem Leben dieser Un-

heit, ihre Ausnahmen, ihre Klauseln, ihre Kautelen haben dann ein neues Uibel hervorgebracht; nämlich die Vermehrung der Tribunalien, der Gerichtshöfe, der Advokaten und Prokuratoren; wodurch die Verdrehung der Gesetze und die Bestechlichkeit der Menschen freyen Spielraum erhalten haben — Alles auf Kosten der Gerechtigkeit und jener biedern Sitte, wo ein Wort, oder der Handschlag mehr gegolten, als aufgethürmte Papiere. Es wurde bald zum Sprichworte: „Wer einen Streit beginnt; der säet eine Pflanze, die nur dem Dritten Früchte trägt.“ Das Sonderbarste ist, daß man das Uibel gleich anfangs eingesehen, und sich seit so vielen Jahrhunderten umsonst Mühe gegeben hat, demselben abzuhelfen. Von dem ersten Versuche Vespasians die Tribunalien im Röm. Staat zu ordnen bis auf die zu verbessernde Kammergerichtsordnung im Deutschen Reiche konnte man dieses wichtige Geschäft nie durchsetzen. Bald lag das Interesse der Gerichtshöfe, bald das Interesse der Höfe selbst in der Mitte. K. Titus gab sich viele Mühe, der Verlängerung der Prozesse zu steuern. Unter Trajans Regierung wurde wenigst auf einige Zeit so viel gethan, daß die Richter es wagen durften, auch gegen die Re-

gierung zu sprechen; wenn sie Unrecht hatte. In der Lobrede, welche Plinius auf Trajan gehalten, sagte er: „Sein vorzüglicher Ruhm wäre, daß der Fiskus so oft verliere, der nur unter einem guten Fürsten verlieren könne.“ Quae gloria tua est praecipua: Saepe vincitur fiscus, cuius mala caussa numquam est, nisi sub bono principe. *In Paneg.* —— Unter Ludwig den XIV wurde in Frankreich eine Medaille geprägt mit der Umschrift: Fiscus causa cadens.

6.

Doch diese Strahlen wurden bald wieder verdunkelt, und aus dem zerstörenden Grundgesetze: „das will ich: das befehle ich!“ giengen nur Anordnungen hervor, die dazu geeignet waren, das Vertrauen zu schwächen; den Wohlstand zu verringern, die Sitten zu verschlimmern, und das wahre Recht zum Spiel der Willkühr zu machen.

Mit den Römischen Waffen wanderten auch ihre Gesetze in die eroberten Länder. Sprache und Gesetze mußten itzt die Fesseln seyn, unterjochte Nationen an das große Rom anzuschmieden. Was sich dabey die Römischen Prä-

ſer begegneten den von ihnen abhängigen Städten mit der äußerſten Härte; und dieſe wegen ihrer guten Lebensart, und wegen ihres feinen Geſchmacks ſo gerühmten Menſchen weideten ſich an Zoten und Unflätereyen, von welchen ihr Theater unaufhörlich erſcholl. In den öffentlichen Zuſammenkünften duldete man die Gröbſten und unanſtändigſten Reden. Aeſchines und Demoſthenes ſagten ſich einander die ſchimpflichſten Beleidigungen. Die Luſtſpiele des Ariſtophanes ſind voll der unverſchämteſten Ausdrücke. Die jungen Leute begnügten ſich nicht, ihr Leben unter Buhlerinnen zuzubringen; ſondern ſie überließen ſich auch Leidenſchaften, die die Natur verabſcheut. Die gänzliche Entblößung bey den öffentlichen Spielen billigten die Philoſophen in ihren Schriften, und durch ihre Beyſpiele. Was ſoll man von der Barbarey ſagen, mit welcher die Athenienſer die Herolde ermordeten, welche Darius an ſie geſandt hatte? Sie verletzten bey dieſer Gelegenheit das Völkerrecht eben ſo ſehr, als die Rechte der Menſchheit. Was ſoll man der Wuth für einen Namen geben, mit welcher ſie zehn ihrer Generale zum Tod verurtheilten, weil ſie nach einem Seetreffen verſäumt hatten, die Leichname der Soldaten zu beerdigen? Wo ſind endlich die

va experiri remedia, est salutem et vitam in discrimen adducere.

Symb. pol. p. 155.

Nach mehrern Umwälzungen zeigte sich endlich der Römische Rechtskörper in seiner ganzen Majestät. So ausgemacht es ist, daß in demselben Gesetze enthalten, die ein Denkmaal der menschlichen Weisheit sind; so gewiß ist es, daß er endlich zu einem Koloß herangewachsen, der keineswegs dazu diente, die Sitten emporzuheben, und den Gang der Gerechtigkeit zu befördern. Ungeachtet so vieler auf den Karakter und die Verfaßungen der Völker unpassenden Gesetze erhielt er in auswärtigen Staaten das Indigenat und mit ihm die ungeheuere Anzahl der Richter, der Rechtsgelehrten und der Gerichtshöfe.

Bald unterlag das wahre Recht der Zweydeutigkeit; und der Geist der Sittlichkeit einem trocknen, oder erkauften Richterspruche. Der Buchstabe der Gesetze wurde immer tödtlicher, und die Rechtshändel verewigt. Der Wunsch nach vaterländischer Sitte regiert zu werden, äußerte sich zwar laut; allein im Ganzen war dem Uibel nie gesteuert Die Könige von Spa-

nien Alarich, Alphons der Weise, Ferdinand und die Königinn Johanna verbothen den Richtern unter schwerer Strafe Allegationen aus dem Römischen Rechte zuzulassen. — Philipp II hielt mit dem Senat von Mayland eine lange Berathschlagung, wie man die Processe abkürzen könnte? Dahin giengen auch schon die Bemühungen Jacobs I Königs von Arragonien, Petrus Königs von Lusitanien, auch Karls V. Allein der imponierende Widerspruch einer Armee von Rechtsgelehrten vereitelte dieß große Geschäft. Nur die Königinn Isabella unternahm es einsmal, von Umständen gedrungen; und müde der Weitläufigkeiten, alle Gerichtsstellen zu umgehen. Sie berief die gelehrtesten und rechtlichsten Männer zusammen; und diese mußten die Sache kurz entscheiden. — Gleiches Unheil verursachten die Römischen Rechte und die angehäuften Richterstühle in Deutschland. Selbst die statutarischen Rechte, — als nach auswärtigen Formen gegoßen, — brachten nichts Gutes mit sich. Die Folgen davon waren, daß die Gemäßigten ihre Zuflucht zu Kompromissen nahmen: andere, ganze Tribunalien und Kollegien perhorrescierten: Die Dritten, zur Selbsthilfe

schrit-

schritten; bis endlich selbst das Faustrecht unter gewissen Voraussetzungen gesetzlich wurde. Indem man Einem Uibel steuern wollte, verfiel man in ein Neues. Es wurden Instanzen gebildet, und die Gerichtshöfe noch mehr angehäuft. Damit sollte mit Einem Male der Willkühr und andern Klagen abgeholfen seyn; allein bald zeigte die Erfahrung, wie sehr auch da das Recht hin und her schwankte. Itzt konnte man zwar bey 3 Instanzen dreymal gewinnen, und dreymal verlieren; allein man konnte auch:

Gewinnen, gewinnen, verlieren,
Gewinnen, verlieren, verlieren,
Verlieren, verlieren, gewinnen,
Verlieren, gewinnen, verlieren,
Gewinnen, verlieren, gewinnen,
Verlieren, gewinnen, gewinnen.

Und das alles von Rechtswegen. — Diese Einrichtung gieng freylich von der Uiberzeugung aus, daß Gesetzgeber und Richter Menschen und ihre Aussprüche menschlich sind: daß Recht, und Sprüche immer reiner wurden, bis sie auch die letzte Goldprobe bey der Obersten und letzten Justizstelle ausgehalten hätten; al-

„Da die Römer, schreibt Rollin Hist. Rom. T. VII p. 285. Feinde der Freyheit aller Völker, mit Verachtung für die Könige und die Königliche Würde erfüllt waren, und die ganze Welt als ihre Beute ansahen; so haben sie mit unersättlichem Ehrgeize die Eroberung der ganzen Welt vorgenommen. Ohne Unterschied haben sie alle Provinzen und Königreiche weggenommen, und alle Völker ihrer Herrschaft unterworfen.“

Die Römer, sagt Montesquieu, eroberten alles, um alles zu Grund zu richten.

Esp. des Loix. L. 10 c. 14.

Tacitus in vita Agricolae n. 30. schildert sie eben so: „Ein reiches Volk erregt ihren Geiz, und ein armes den Ehrgeiz, ihm Fesseln anzulegen. Weder der Orient, noch der Occident hat sie zu sättigen vermocht. Mit gleicher Gierigkeit verfolgen sie Armuth und Reichthum. Stehlen, Morden, Plündern, heißen sie ihre Herrschaft ausüben; und, wo sie die Länder zur Einöde gemacht haben, da machen sie Frieden. — — Unser Vermögen fordern sie als Tribut, unsre Lebensmittel als Lieferung für die Armeen, und unsre Hände zum Festungs-

bau, um uns zu schlagen, und zu mißhandeln.“

Ihr Ehrgeiz nahm mit ihren Eroberungen zu: und wie sich ihre Macht vermehrte; so mehrten sich auch ihre Laster. Anfangs hatten sie die Heerden und die Aernten ihrer Nachbarn im Triumphe nach Rom gebracht: bald führten sie Generale und Könige in Ketten: Gold, Silber und Schätze geplünderter Städte: und ganze Heere von Sclaven im Triumphe dahin. Die Beute, die sie in Gallien, Spanien, Afrika, Aegypten, Griechenland und Asien gemacht hatten, konnte ihre unersättliche Gierigkeit nicht befriedigen: sie mußten auch die Städte zerstören, die Königreiche mit Feuer und Schwert verheeren: und die Völker der Gewaltthätigkeit Römischer Senatoren unter dem Namen der Proconsule Preis geben. Die Wuth des Marius und des Sylla, die bürgerlichen Kriege zwischen Cäsar und Pompejus, und die Verbannungen unter dem Triumvirat machten der Geschichte so vieler Räubereyen ein würdiges Ende. Man sieht endlich, wie Rom, ohne Barmherzigkeit, das Schwert, womit es so viele Nationen gemordet hatte, gegen sich selbst kehrt; sich in seinem eigenen

Blute badet; und also die Welt wegen des ihm zugefügten Uibels rächt. Schreckliche Kaiser waren für Rom noch nicht Strafe genug; selbst aus den Nordischen Wäldern mußten Barbarn kommen, um das Vergeltungsrecht zu vollstrecken. — So stürzte endlich dieser glänzende Koloß — nachdem er von allen guten Sitten entkleidet war — — durch sich selbst.

11.

Auch das so schön colorierte China fällt nicht mehr so schön in das Auge, seit dem man angefangen hat, es mit dem Original zu vergleichen. Anson giebt uns in der neuesten Reisebeschreibung B. III K. 7. einen ganz andern Begriff von diesem niederträchtigen, feigherzigen, selavischen und treulosen Volke. Ihre Moral, selbst in der Theorie, ist sehr eingeschränkt und unvollkommen: ihre Ernsthaftigkeit und ihre Höflichkeit ein gekünsteltes Wesen: ihre Obrigkeiten verderbt: das Volk diebisch: die Tribunale dem Meistbietenden unterworfen: die Regierung schwach und immer in Gefahr von einer Handvoll Abenteuerer gestürzet zu werden. — Das Völkerrecht ist in China so unbekannt, daß man im J. 1743 daselbst nicht begreifen kon-

te, warum der Admiral Anson, der eine spanische Gallione weggenommen hatte; nicht sogleich alles, was er auf dem Schiffe angetroffen, habe niederhauen lassen.“

Schon zuvor hatte Montesquieu Esp. de Loix, diese gepriesne Regierung näher geprüft, und kein günstiges Urtheil darüber gefällt. Er bemerkte, daß die Chinesen das schelmischste Volk auf dem Erdboden sind. So wie es zu Sparta erlaubt war zu stehlen; so ist es in China erlaubt zu betriegen. Das Volk hat wenige Begriffe von der Reinigkeit der Sitten. Man hat die Herrschaft der Gesetze neben dem Despotismus einführen wollen; allein, was mit dem Despotismus verbunden ist, hat keine Gewalt mehr. Wir sehen daher in China einen stets befolgten Plan der Tyranney. — — Auch hat China zwey und zwanzig allgemeine Staatsveränderungen, die besondern ungerechnet, erfahren; und die Regierung ist daselbst auch von der Beschaffenheit, daß die Staatsveränderungen unvermeidlich sind.

L. VII c. 7.

„Wie oft, schreibt Herder, haben die Kinder des Reichs ihren Vater vom Thron gestos-

gung. — Erst dann, da man den Griechen zeigte, wem die Aufschrift des Tempels zu Athen: „Dem unbekannten Gott“ gebühre, erhielten sie die ersten Strahlen der wahren Gottheit. Der in den Decreten des Römischen Senats so oft vorkommende Deus Optimus Maximus wurde erst dann erkannt; da so viele Christliche Heroen sein Daseyn und seine schöne Gesetze mit ihrem Blute unterzeichneten; und so viele Tausende mit gleichförmiger — unerschütterlicher Anhänglichkeit an Gott und Wahrheit, die Welt und die Tyrannen überzeugten, daß die wahre Tugend unüberwindlich ist.

Die Epoche der wahren Civilisation der Nationen begann mit der Verbreitung der wahren Religion; und wo das Christenthum zur Staatsreligion geworden, da sah man bald die Menschheit sich verjüngern: mildere Sitten, bessere Menschen. Die erste Aufklärung gieng von der Religion aus; oder ist das Licht des Evangeliums kein Licht? — Wenn man die Geschichte der gegenwärtigen Staaten betrachtet; so zeigt sich ohne Widerrede, daß Kultur und Veredlung dort eher ihren Anfang ge-

ren zu selten, als daß sie den Karakter, und die Sitten einer Nation entscheidend bestimmen konnten, und diese stürzten bald wieder zusammen: weil sie keinen andern Grund hatten, als menschliche Willkühr und von aller Religion entblößte Gewalthaber. Bald wich die Tugend aus der Bahn der Weisen, dem Mittelwege, und gerieth auf Irrwege und Extremen. — Die Spartaner sollten zu Helden abgehärtet werden; sie wurden aber eiserne, gefühllose, barbarische Menschen, oder, wie Plato sagte, harte Soldaten: keine Bürger: — Und die verfeinerten Athenienser giengen zu Weichlingen über. — Kaum zeigte sich zu Rom eine glückliche Regierung; so ward sie wieder umgestürzt. — Man denke sich alle diese Nationen außer dem Stande des Krieges, oder des Luxus; und beurtheile sie nach dem Gehalte der Sitten, der Gerechtigkeit, des innern Wohlstandes; wie wenig Spuren der Größe und der Tugend werden sich zeigen!

Nur der Christlichen Religion war es vorbehalten, Licht und Recht zu verbreiten, Herzen und Sitten zu mildern, und auf das Wohl ganzer Völkerschaften dauerhaft zu wirken: zu wirken unter Stürmen, und Verfol-

gung. — Erst dann, da man den Griechen zeigte, wem die Aufschrift des Tempels zu Athen: „Dem unbekannten Gott“ gebühre, erhielten sie die ersten Strahlen der wahren Gottheit. Der in den Decreten des Römischen Senats so oft vorkommende Deus Optimus Maximus wurde erst dann erkannt; da so viele Christliche Heroen sein Daseyn und seine schöne Gesetze mit ihrem Blute unterzeichneten; und so viele Tausende mit gleichförmiger — unerschütterlicher Anhänglichkeit an Gott und Wahrheit, die Welt und die Tyrannen überzeugten, daß die wahre Tugend unüberwindlich ist.

Die Epoche der wahren Civilisation der Nationen begann mit der Verbreitung der wahren Religion; und wo das Christenthum zur Staatsreligion geworden, da sah man bald die Menschheit sich verjüngern: mildere Sitten, bessere Menschen. Die erste Aufklärung gieng von der Religion aus; oder ist das Licht des Evangeliums kein Licht? — Wenn man die Geschichte der gegenwärtigen Staaten betrachtet; so zeigt sich ohne Widerrede, daß Kultur und Veredlung dort eher ihren Anfang ge-

Das Zeichen ward itzt prächtig aufgerichtet,
Das aller Welt zu Trost, und Hoffnung steht:
Zu dem viel tausend Geister sich verpflichtet:
Zu dem viel tausend Herzen warm gefleht:
Das die Gewalt des bittern Tods vernichtet:
Das in so mancher Siegesfahne weht:
Ein Schau'r durchdringt des wilden Kriegers Glieder:
Er sieht das Kreuz, und legt die Waffen nieder."

Ideen zur Ph. der Gesch. der Menschh. IV Th. p. 48

— toto surgit gens aurea mundo,
Seclorumque oritur longe pulcherrimus ordo.

Hier. Vidae christiados L. VI.

der tiefen Dunkelheit herausgerissen. Durchdrungen von dem beseligenden Einflusse der Religion auf die Nationalbildung, machte der König Stephan von Ungarn im eilften Jahrhundert die Christusreligion zur Staatsreligion. Otto von Bamberg brachte sie nach Pommern. — Rußland, wie es sich Staatenweise der Religion genähert; so hat es sich auch der Kultur genähert. Uiberhaupt geschah der Uibergang der rauhesten Nationen in sanftere Gefühle nur unter der Aegide der Religion. Nur der Christlichen Religion kömt die Ehre zu, daß sie dort, wo sie einmal geachtet, und im Schwunge war; den Völkern einen festen, determinierten Karakter gab, den ihnen weder die Gewalt, noch die Politik zur Sicherheit der Kronen geben konnte. Was die Römer durch Eroberungen nicht bewirken konnten, das bewirkte die Christliche Religion.

„Dieses neue Mittel der Bildung, sagt Herder, hatte keinen geringern Zweck, als alle Völker zu Einem Volk, für diese und eine zukünftige Welt glücklich zu bilden; und das nirgends kräftiger, als in Europa wirkte:

Das Zeichen ward itzt prächtig aufgerichtet,
Das aller Welt zu Troſt, und Hoffnung ſteht:
Zu dem viel tauſend Geiſter ſich verpflichtet:
Zu dem viel tauſend Herzen warm gefleht:
Das die Gewalt des bittern Tods vernichtet:
Das in ſo mancher Siegesfahne weht:
Ein Schau'r durchdringt des wilden Kriegers Glieder:
Er ſieht das Kreuz, und legt die Waffen nieder."

Ideen zur Ph. der Geſch. der Menſchh. IV Th. p. 48.

— toto surgit gens aurea mundo,
Seclorumque oritur longe pulcherrimus ordo.

Hier. Vidae christiadot L. VI.

Die Christliche Religion ist unwidersprechlich eine Göttliche Bildungsanstalt zum größten Vortheile der Regierungen. — Wenn erst die Großen wüßten, wie vieles sie zu ihrem Beßten im Stillen wirkt! —

13.

Daß auch die große Anstalt nach und nach in einige Mißbräuche ausgeartet, benimmt ihrem innern Werthe nichts, der sich immer gleich geblieben. Die Entfernung dieser Mißbräuche sollte das Werk der Aufklärung — vorzüglich in dem 18ten Jahrhundert gewesen seyn; allein die Herrschaft der Aufklärung hat ihre Gränzen weit mehr überschritten, und das Gebiet der Sitten im Allgemeinen nichts weniger, als verschönert. Sie hat den Baum sammt der Wurzel ausgerissen, anstatt ihn zu reinigen; und den Unglauben, der doch in jeder Rücksicht schädlich ist, an seine Stelle gepflanzt.

Nie hat die Religion ihre Mißbräuche Werke der Religion genannt; allein die Aufklärung hat gerade die ihrigen für das Große Resultat der Erhabenheit des menschlichen Gei-

stes gehalten; besonders, wo sie zum Bösen aufgekläret hatte.

Ich unterzeichne hierüber ganz die Meynung des Hrn. Prof. Milbillers, die er eben so frey, als unparteilich hinlegt:

„Leider lehrte auch die Erfahrung, wie kurz der Schritt von der Verfeinerung zur Verschlimmerung der Sitten ist. Mit den Ueberbleibseln der alten Plumpheit und Steifheit gieng wohl auch ein Theil der alten Deutschen Aufrichtigkeit und Geradheit verlohren. Die Kunst anders zu sprechen, und anders zu denken, ward unter Privatmenschen als hohe Politik, eben so gemein, als sie es in den Kabineten der Großen schon seit Jahrhunderten gewesen war. Ein feiner Kopf von durchdringendem Verstande heist zuweilen nur so viel, als ein verschlagener, arglistiger Mensch. Man mißbraucht sein Talent, seine bessern Kentnisse und Einsichten zur feinern Betrügerey. Aufrichtige Theilnahme sucht man seitdem hier und da durch ein artiges Kompliment, thätige Hilfeleistung durch erkünstelte Ausdrücke von Bestürzung und Mitleid zu ersetzen. Auf Kosten der alten Solidität, welche den Karakter der Deutschen ehedem bezeichnete,

schlich sich ein gewisser Leichtsinn, der über alles auf der Oberfläche wegzuschlüpfen gewohnt ist; eine Vorliebe zu Kleinigkeiten und zum tändelnden Wesen; und ein übertriebner Hang ein, ausländische Moden nachzuahmen, und sie augenblicklich wieder zu ändern. Dieser unglücklichen Stimmung ist es ohne Zweifel zuzuschreiben, daß Gecken und Stutzer und große Sprecher, so leer auch ihre Köpfe seyn mögen, weit öfter ihr Glück machen; als der Mann von Kenntnißen und Verdiensten. Eheloses Leben und Ausschweifungen verschiedner Art nahmen immer mehr überhand; seitdem diese Veränderung in den Sitten der Deutschen vorgieng: und es ist eine Erfahrung, welche traurige Aussichten für die Zukunft aufschließt; daß venerische Krankheiten nicht nur in den großen, sondern auch in den kleinen Städten immer weiter um sich griffen, und sich hier und da unter die Landleute verbreiteten.

Die Aufklärung, diese wohlthätige Erscheinung — — — hätte allerdings diesen und andern ähnlichen Uibeln steuern sollen; allein das Schlimmste ist, daß es zu allen Zeiten nur sehr wenige Menschen gab, welche von der Aufklä-

rung einen guten Gebrauch zu machen wußten. Menschen, die nicht so viel Gewalt über sich selbst haben, ihre Leidenschaften und ihren Hang zu Ausschweifungen zu bändigen, dürfte sie mehr geschadet, als genützt haben; indem sie ihnen alle Beweggründe raubte, wodurch sie von dem gänzlichen Sittenverderbniß hätten abgehalten werden können. Die Aufklärung, deren edelste Bestimmung ist, schädliche Mißbräuche in Religionssachen wegzuräumen, mißbrauchte man, und mißbraucht sie noch, um die Religion selbst zu verdrängen, und jedem Damm gegen den Ausbruch seiner Leidenschaft zu zerbrechen. Sich über alles wegzusetzen, jeder Leidenschaft freyen Zügel zu lassen, dem schändlichsten Egoismus zu fröhnen, sich jede Untreue, Vernachläßigung seiner Pflicht, Ungerechtigkeit und Unterdrückung anderer zu erlauben; wird leider von Vielen mit dem unverdienten Namen der Aufklärung belegt. — — — Spott über religiöse Gegenstände und Verachtung aller Religion wurde zur Mode, und gehörte zum feinern Weltton.“

Gesch. der Deutschen. XXII B. p. 20.

Mit gleicher Uiberzeugung und Freymüthigkeit schreibt Sambügga: „Was habt ihr

gethan, ihr Männer, die ihr es herausnahmet, Völker aufzuklären, ihnen vom wahren Menschengehalte zu reden, euch als Vormünder der Menschheit und als Denker der ächten Landesverfassungen aufzuwerfen, und ein Glück zu versprechen, das sich an euch selbst als höchstes Unglück darstellt. — Ach! ihr thatet, was ihr schon lange mit euch selbst vorgenommen hattet, und ohne welches ihr euer Wagstück nie beginnen konntet: ihr nahmet Gott aus ihrer Mitte: ihr vertilgtet, so viel an euch lag, den Gesetzgeber; und das Gesetz soll blühen?“

14.

Ich bin weit entfernet, mich gegen den schönen Geist der wahren Aufklärung zu erklären, oder der Dummheit, dem Bigotism und dem Wandeln im Finstern das Wort zu sprechen. Ich habe selbst sowohl in meinem Berufe, als in meinem Wirkungskreise, der Aufklärung lange gedient, und das Vergnügen gefühlt, durch ein sanftes Bearbeiten einer gutwilligen Erde, Früchte zu sehen, derer Wachsthum man kaum bemerkt hatte. Mit Einem Male aber geschah der große Trompetenstoß,

um die Geisterwelt schnell zu erschüttern; und durch einen raschen Uibergang zu andern Begriffen, die Menschen zu überzeugen, daß sie weder denken, noch glücklich seyn dürfen, wie sie es wollen. Die Aufklärung sollte nun nicht mehr durch eine sanfte Morgenröthe; sondern durch Donnerschläge herbeygeführt werden. Wenn gleich Gewalt und Zerstörung die Mittel hiezu waren; so ertheilte man dennoch ihren Ruinen den Namen der Prachtwerke des menschlichen Geistes und feinerer Sitten; während nach dem ewigen Cirkel der Dinge die Befehlshaber der großen Aufklärung in ihrem Wirkungskreise das Nämliche thaten, worüber sie die vergangnen Zeiten angeklagt hatten. — Man hat die Kreuzzüge getadelt: man hat die Unternehmungen gegen die Neue Welt in ihrer gräulichen Gestalt hingestellt: man hat die Inquisitionen verabscheuet: man hat die verlohrne Freyheit zu denken und zu reden bedauert: man ist gegen den Menschenhandel, gegen die Leibeigenschaft und die drückenden Frohndienste ꝛc. zu Feld gezogen. — — Und das alles mit Recht. Aber laßt uns die Namen ändern; und wir finden alle diese Erscheinungen unter der brennenden Sonne der Aufklärung

wieder, — von der furchtbaren Reibung politischer Opinionen angefangen — bis auf die allgemeine Frohne des Bluts: — von den übertriebnen Sophismen einer eingebildeten Weisheit bis zur lügenhaften Gestalt der Humanität. Die Fehden, die man den Vorurtheilen und Mißbräuchen angekündiget, verdienten am Wenigsten, daß man so viel Wesens aus ihren Siegen machte. Man hat entweder mit der schweigenden Vergangenheit gekämpft; oder zum Sieg geblasen, wenn man über Unbewaffnete hergefallen. Immer mußte die Fama in Thätigkeit seyn, neue Siege über alte Vorurtheile zu verkünden; wenn es gleich nichts anders dazu brauchte; als einen Federzug. Tropheen aus Kleinigkeiten, sind keine Tropheen: und Siege über Andächteleyen und Mißbräuche alter Weiber waren eben so wenig eines Trompetenstosses werth, als Domitians Triumphzüge über erlegte Fliegen. — Man hat alles Alte verworfen — oder was Eines ist: — das Gute, das schon lange da war, sich selbst zugeeignet. Man hätte glauben sollen: diese zweyte Schöpfung wäre ebenfalls aus Nichts hervorgegangen: — Bäume und Früchte wären in dem neuen Paradiese über Nacht gewachsen. —

Man hat die Erde aufgegraben, und die schönen Denkmäler der Vorzeit hervorgezogen. Man hat Statuen, Kunststücke und Gemälde der vorigen Zeiten gesammelt, und zur Schau aufgestellt, — um zu zeigen, daß alle vorige Jahrhunderte gegen das unsrige nichts sind; und der Sammler ein größerer Mann, als der Künstler, oder der Urheber. — Es ist endlich der Aufklärung das nämliche Schicksal zu Theil geworden, welches der Antheil so vieler Institute ist, sobald sie ihre Gränzen überschreiten: Sie ist mit sich selbst uneins geworden. Und so besteht nunmehr der Kampf nicht so fast zwischen Licht und Finsterniß; als zwischen Licht und Brand. —

Hat wohl endlich die Aufklärung ins Große gearbeitet? — Hat sie die Politik menschlicher gemacht: und Kriege und Verheerungen vermindert? Hat sie das Blut besser schonen gelehrt, als in der tiefsten Barbarey? Hat sie die Völker den wahren Geist der Freyheit kennen gelehrt? — oder vielmehr gerade da, wo sie am thätigsten war, die Völker zur Empörung gereizt? Hat sie die Fürsten, an das Wohl ihrer Unterthanen näher gebracht? Hat sie den

Wunsch nach alter Sitte überflüßig gemacht. Hat sie das wechselseitige Vertrauen in der bürgerlichen Gesellschaft befördert; oder die Menschen so fein, so verschlagen gemacht, daß Keiner dem Andern trauen kann? Hat sie uns die Gottheit mit Wegräumung aller Hindernisse des Sehens so schön enthüllt, daß ihr Anblick und ihre Anbethung zu den reinsten Religionsgefühlen geleitet hat? Hat sie dem überhandnehmenden Sittenverderbnisse den Damm gesetzet, — oder geöfnet?

So lange diese Fragen nicht zum Vortheile der Aufklärung entschieden sind; so lange können wir uns, um die Offenbarung überflüßig zu machen, auf die verfeinerten Formen, auf die gewaltige Sprache des Zeitgeistes, auf die Göttlichkeit junger Religionsphantasien, so wenig berufen: als auf die Sitten von Rom, Athen, Sparta und China.

Aus allem dem folgt, daß die ächte Aufklärung dem Drucke der Falschen immer mehr unterliegt; die nur von der Zerstörung ausgeht. Aechte Aufklärung steht im engsten Bündnisse mit der Religion; und nur gemein-

schaftlich können Beyde zum Besten der Sitten und der Staaten wirken. — Beyde klären nicht zum Bösen auf. — Einst war zu Rom der Tempel des Ruhms mit dem Tempel der Tugend verbunden; und man konnte zu jenem nur durch diesen gelangen. Es kam die Zeit: da wurde der Tempel der Tugend niedergerissen; und von diesem Augenblicke war der tugendhafte Mann eine Nulle; der Gemäßigte ein schwacher Kopf; der Schreyer ein großer Geist; der Verächter der Religion ein Selbstdenker. — Dem Volke giengen zu spät die Augen auf, daß Zügellosigkeit keine Belohnung für das Opfer der Freyheit ist; und sein Untergang sollte die Nachwelt belehrt haben, daß da, wo Sitten und Religion verschwinden; auch das Glück der Völker, die Sicherheit der Kronen und die Ruhe der Staaten verschwinden. — Was soll man endlich von unserm Zeitalter denken, wenn selbst Männer, wie Fichte, behaupten: es wäre ein geistloses, ungöttliches Zeitalter? —

15.

Man hat zwar der Christlichen Religion

Vorwürfe gemacht, daß sie zu den traurigsten Ereignißen, Spaltungen und Kriegen die Veranlassung gegeben habe. Allein es lagen allemal ganz andere Ursachen und Einwirkungen zum Grunde: entweder von Seite des Mißbrauches, oder von Seite der Politik. Wo der Verfall der Religion selbst die Ursache war; da dient es vielmehr zum Beweise, wie nützlich und nothwendig ihre Erhaltung ist. — Die Wiederkehr barbarischer Zeiten hatte immer den Verfall der Religion zum Vorbothen.

Die Zwistigkeiten, die sich unter K. Constantin ergeben haben, hatten ihren Grund mehr in den bürgerlichen Kriegen, die das ganze Reich erschütterten; als in den Spitzfindigkeiten der Arianer. — In den ersten Römischen Jahrhunderten konnte die Christliche Religion nur durch ihr eigenes Blut ihre Wahrheit unterzeichnen; und dieses Blut wurde der Saamen von Millionen, die in der Folgezeit bessere Sitten und Staaten gegründet. — In dem fünften Jahrhundert stürzten die Barbarn, welche sich in ganz Europa ausbreiteten; indeß daß andere Asien verheer-

ten, die Welt in neues Unglück. — Unter Karl dem Großen wurden die schönen Grundlagen der Religion, wie der Wissenschaften, mit in den Verfall seines Hauses verwickelt. — Die Zwistigkeiten, die sich in dem eilften und zwölften Jahrhundert ereigneten, waren eine unvermeidliche Folge des Neuen, mit Mißbräuchen behafteten Rechts, welches die Lehensregierung in Europa eingeführt hatte. — Nie wäre es mit den Reformationszeiten so weit gekommen: nie würde so vieles Blut vergossen worden seyn, wenn nicht die Politik ihre mächtige Rolle gespielt; und die Politische Freyheit sich an die Gewissensfreyheit angeschlossen hätte. — Unter so vielen Wendungen der Weltbegebenheiten verlohr die Kirche nie ihr inneres Gold — nie ihren Mittelpunkt, ohne welchen es weder in der physischen, noch in der sittlichen Weltordnung eine dauerhafte Verbindung giebt. Ihr feurigster Wunsch bleibt immer Vereinigung von Allen; Einheit und Harmonie; — und eine ihrer erhabensten Eigenschaften, Länder und Reiche blühend und fest zu erhalten. Wo sie frey athmen, und sprechen darf,

wie das Gewissen spricht: da werden Sitten und Gesetze gedeihen. Wo das Evangelium an der Seite der Regierung glänzt; da werden sich treue Unterthanen, gerechte Fürsten und glückliche Staaten finden. — Da werden sich Gerechtigkeit und Friede küßen — Staat und Kirche sich die Hände reichen — da wird man dem Kaiser geben, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.

XIII.

Kurze Reden merkwürdiger Männer aus der alten Geschichte.

1.

Belohnung und Strafe, sagte Lykurg, sind die beyden Pole, um welche sich das ganze Geschlecht der Menschen dreht.

2.

Als jemand die Demokratie hoch anpries; so sagte Lykurg: „Führe sie zuvor in deinem Hause ein.“

3.

Agasikles, ein Macedonischer König, behauptete: ein König, der Vater seines Volkes ist, bedarf keiner Leibwache.

4.

Eben dieser König unterhielt sich gerne mit gelehrten Männern. Man empfahl ihm einstmal einen berühmten Ausländer. „Ich lerne am Liebsten, war seine Antwort, von denjenigen, unter denen ich gebohren bin.“

5.

Agesilaus sagte: „Lieber will ich Herr über mich: als über eroberte Städte seyn: lieber meine Freyheit behaupten; als eine Fremde mißbrauchen.“

6.

Als er einst von einer Stadt, worinn die Einwohner in dem größten Luxus lebten, herrliche Geschenke erhielt; so theilte er das Getreid unter die Soldaten, und alles übrige unter ihre Sclaven aus. „Die Sache kleiner Seelen, sagte er: ist die Sache der Helden nicht.“

7.

Ein andersmal sagte Agesilaus „Wer die Wohllüste verachtet, hat die Freyheit zum Lohne.“

8.

Nie war er zu bereden sich malen zu lassen: „Die schönsten Abbildungen der Menschen, sagte er, sind ihre Handlungen.“

9.

Eine Stadt dekretierte ihm göttliche Ehren. „Wenn ihr die Macht habt, Götter zu machen, war seine Antwort, so fanget bey euch selbst an.“

10.

Nach dem blutigen Treffen bey Korinth sagte Agesilaus: „Wie unglücklich ist ein Land, das die Waffen gegen sich selbst führt!“

11.

Man fragte ihn, was besser sey: Stärke, oder Gerechtigkeit. — „Die Erste, war seine Antwort, würde überflüßig seyn, wenn die Zweyte allgemein wäre.“

12.

Als König Philipp die Stadt Olynth zerstöret hatte; sagte Agesilaus: „Er wird Mühe haben, eine ähnliche zu bauen.“

13.

Achis wurde gefragt, wie viel er Lacedämonier habe. „Genug, war seine Antwort, um den Feind zu schlagen. Da nun jemand sagte, daß ihrer wenige wären; so erwiederte Achis: „Sie machen aber eine gewaltige Wirkung.“

14.

Achis III der letzte König von Lacedämon suchte die Kriegsdisciplin wieder herzustellen, und wurde dafür eingekerkert. Man fragte ihn, ob er seinen Schritt nicht bereue. „Wie kann, antwortete Achis, ein Mensch eine gute Handlung bereuen?“

15.

Alexander wurde gefragt, warum die Lacedämonier keine Staatskasse hätten. „Aus Furcht vor denjenigen, war seine Antwort, welche die Schlüßel dazu haben.“

16.

Jemand machte dem Anaximander Vorwürfe, daß er nicht an sein Vaterland denke. Du irrest dich mein Freund! sagte dieser, und deutete auf die Sterne.

17.

Von allen denjenigen, sagte er, die man bisher die Glücklichen genannt hat, weiß ich keinen Einzigen, der es war.“

18.

Da man ihn bedauerte, daß er als Verbannter in einem fremden Lande sterben müße, so gab er zur Antwort: „Der Weg in die andere Welt ist überall in gleicher Entfernung.“

19.

Sokrates sagte von einem prächtigen und eben vollendeten Palaste eines Fürsten: „Alles eilet herbey um den Palast: niemand um den Fürsten zu sehen.“

20.

„Trösten wir uns, sagte Sokrates, keine Große, — das ist, kein Gegenstand eines Trauerspiels, zu seyn.“

21.

„Wohlthaten, sagte Xenophon, sind Trophäen, die wir uns in den Herzen der Menschen errichten.“

22.

Als Antisthenes hörte, wie man Männer, die in der Kriegskunst unbewandert waren, zu Generalen gemacht; so fragte er: „Kann man dann durch ein Dekret Maulthiere zu Pferden machen?“

23.

„Die Schönheit, sagte Aristoteles, ist ein großer Empfehlungsbrief.“

24.

„Die Hoffnung nannte er den Traum eines wachenden.“

25.

„Eine Sache, sagte er, die erwiesen gut ist, noch untersuchen wollen; heißt das Tageslicht mit einer Lampe suchen.“

26.

Ueberzeugt von dem Bewußtseyn seines Rechtverhaltens, verachtete Aristoteles jede üble Nachrede. „Mögen die Menschen auch auf mich zuschlagen, sagte er, wenn nur ich nicht dabey bin.“

27.

Diogenes wunderte sich bey einem glänzenden Festin und langen Gastmahle: „Wie es möglich, daß die Diener im Rücken ihrer Herren sich so lange enthalten können, über die Speisen herzufallen.“

28.

Als man einen Tonkünstler außerordentlich lobte; so sagte Archidamus: „Nun möchte ich erst das Lob eines rechtschaffenen Mannes hören.“

29.

Archidamus, Sohn des Agesilaus erhielt vom K. Philipp nach der Schlacht bey Cheronäa ein übermüthiges Schreiben; worauf er zur Antwort gab: „Miß deinen Schatten, und sieh, ob er durch deinen Sieg größer geworden.“

30.

Von den Verbindungen sagte Archidamus: „Die Thiere paaren sich mit ihres gleichen: die Menschen nach ihrem Interesse.“

31.

Als man ihm nach einem Siege Glück wünschte; so sagte er: „Ich hätte vielmehr gewünschet, die Sache mit Güte, und nicht mit Waffen beyzulegen.“

32.

Clearch behauptete, daß sich mit einer Armee ohne Disciplin nichts machen lasse: „Ein Soldat muß seinen Offizier mehr fürchten; als den Feind.“

33.

Da man dem Eudemidas die Stadt Athen außerordentlich lobte, so sagte er: „Es ist noch keiner von Athen besser zurückgekommen.“

34.

Man fragte den Thearidas, ob sein Degen scharf wäre. „Noch schärfer, war seine Antwort, als die Verläumdung.“

35.

K. Philipp ließ die Athenienser fragen: was sie wünschten: daß er als Freund, oder als Feind zu ihnen komme. — Die Athenienser antworteten: „Keines aus Beyden.“

36.

Lysanders Nachfolger fand unter dessen Papieren einen Vorschlag zur gänzlichen Umänderung der Verfassung: seine Freunde riethen ihm, keinen Gebrauch davon zu machen: Begrab vielmehr, sagten sie, diesen Plan mit dem Lysander; sonst gräbst du den Lysander wieder aus.

37.

Man sagte einem Lacedämonier, der in einem Olympischen Spiele überwunden wurde, daß sein Gegner stärker gewesen: „Nein sagte er, feiner war er.“

38.

Thales wurde gefragt, welches die größte Seltenheit wäre: seine Antwort war: „Ein alter Tyrann.“

39.

Pythagoras behauptete: „der Geist, der zu große Sorge für den Körper trägt, macht seine Gefangenschaft nur desto unerträglicher.“

40.

„Man verbanne, sagte Pythagoras, die Krankheit von dem Körper, die

Unwissenheit von dem Geiste, das Laster von dem Willen, die Unordnung von den Leidenschaften, die bürgerliche Zwietracht von dem Vaterlande."

41.

„Die Gesetze, sagte Solon, gleichen den Spinnengeweben, worinn man nur die Mücken fängt."

42.

„Nur jener Staat ist dauerhaft, sagte eben dieser, wo der Magistrat den Gesetzen: und das Volk dem Magistrate gehorcht."

43.

Die Städte nannte Solon: die großen Herbergen des menschlichen Elendes. — Als man ihn fragte, ob er den Athenienfern die beßten Gesetze gegeben; so antwortete Solon: „Ich habe ihnen die beßten von denjenigen gegeben, welche sie ertragen konnten."

44.

„Chilon hielt denjenigen für den Vollkommensten, der am Beßten in die Zukunft sieht."

45.

„Unter allen Dingen, sagte Pittakus, ist die Zeit das Dankbarste: Die Zukunft das Dunkelste: Die Erde das Getreueste: das Meer am Ungetreuesten.“

46.

„Die Zunge, sagte Anacharsis, ist der beßte und der böseste Theil des Menschen.“

47.

Da Bias einst als Richter die Schuldigen verurtheilen mußte, und ihm ein Paar Thränen entfielen; so sagte er: „Eine Thräne gebührt der Natur; und die andere dem Gesetze.“

48.

Anaxagoras sah ein mit unbeschreiblichen Kosten erbautes Mausoleum. „Hier hat man, sagte er, das Gold in Steine verwandelt.“

49.

„Diejenigen, sagte Crates, die nur Schmeichler zu Freunden haben; bleiben im Unglücke gewiß allein.“

50.

Als die Athenienser den Kampf der Gladiatoren einführen wollten, so sagte Demonax: „Werfet zuvor den Altar der Menschlichkeit um!“

51.

Jemand sagte dem Zeno, daß die Weisen nicht lieben sollen: „Wie unglücklich, antwortete dieser, ist dann das Frauenzimmer, wenn es nur Narren lieben sollen!“

52.

Ein Lacedämonier wurde des Lügens überwiesen. Seine Entschuldigung war: „Das ist ein Zeichen der Freyheit.“

53.

Ein anderer behauptete, daß das Meer frey seyn müße. „Die Fische aber, antwortete ein Fischer, gehören dem, der sie fängt.“

54.

Jemand zeigte einem Lacedämonier ein Bataillenstück, und lobte die Tapferkeit der

Athenienser. Der Lacedämonier antwortete: „Auf dem Gemälde.“

55.

Ein alter Kriegsmann nannte die fliehenden Soldaten: „Bewaffnete Hasen.“

56.

Man sagte dem Apelles von einem Maler, daß er sehr geschwind arbeite: „das sieht man:“ sagte Apelles.

57.

Der befiehlt, sagte Cyrus, muß besser seyn, als derjenige, dem er befiehlt.“

58.

Als er den Astyages betrunken sah, und dieser ihm zusprach, zu trinken; so sagte er: „Nein! ich sehe, daß der Wein Gift ist.“

59.

Ich will, sagte er ein andersmal, kein gefangnes Frauenzimmer sehen; damit nicht ich dessen Gefangner werde.

60.

Man fragte ihn einst, da er mit der Armee auf dem Marsche war, was er für ein Mittagmahl befehle. — „Brod, sagte er; was das Uebrige betrifft; so werde ich mich nächst dem Wasser lagern.“

61.

Sterbend sagte Cyrus: „Wie! der Geist im Körper eingeschlossen — soll nicht fortleben, wenn er frey wird?“

62.

Da Crösus vom Cyrus überwunden und gefangen war; so fragte er den Cyrus, da er die Plünderung der Soldaten sah, was sie dann da macheten. Sie plündern, sagte Cyrus, deine Schätze. Nein, antwortete Crösus: nun sind es die Deinigen.

63.

„Gefahren, sagte Darius, machen weise: sie erwecken die Aufmerksamkeit, und vermehren die Erfahrungen.“

64.

Von den Auflagen sagte Darius: „Man vermindere die Lasten, damit man sie leichter trage.“

65.

„Mögen die Götter mir meine Krone nehmen; wenn sie nur ein Alexander erhält,“ sagte der sterbende Darius.

66.

Als man dem König Xerxes Feigen von Athen brachte; so sagte er: „Nein! alsdann erst wollen wir sie kosten, wenn das Land, das sie hervorbringt, unser ist.“

67.

Da man den Paß bey Termopylä nicht erobern konnte; so rief er aus: „Ich habe viele Leute und wenige Soldaten.“

68.

Als sich bey Salamin die Königinn Artemisia sehr tapfer vertheidiget hatte; so sagte Xerxes: „Die Weiber haben sich wie Männer, und die Männer wie Weiber gezeigt.“

69.

„Geben, sagte Artaxerxes Longimanus, steht einem Fürsten besser an, als nehmen.“

70.

Nachdem der verbannte Themiſtokles ſeine Zuflucht zu den Artaxerxes genommen, ſo ſagte dieſer: „Möchten doch alle meine Feinde ihre groſſe Männer verbannen“

71.

Cotys König von Thracien ſagte nach der groſſen Schlacht bey Leuktra zu den Thebanern: „Reiſſende Bäche werden oft gröſſer, als die Flüſſe; allein ihre Gröſſe erhält ſich nicht ſo lange.“

72.

Als Dionys in dem Zimmer ſeines Sohnes eine Menge goldner und ſilberner Gefäſſe ſah, ſo ſagte er: „Haſt du noch nicht gelernet, dir, ſtatt deſer, Freunde zu verſchaffen?“

73.

Dionys ſagte: „Ein Fürſt muß ſich nicht nur von ſeinen Feinden: ſondern auch von ſeinen Freunden ſicher ſtellen.“

74.

Nachdem Dionys der Jüngere abgesetzt worden; so sagte er: „Mein Vater erhielt die Krone, da man der Volksregierung müde war: ich verliehre sie, da man der königlichen müde ist.“

75.

Ein andersmal „Mein Vater hat mir wohl seine Krone; aber nicht sein Glück hinterlassen.“

76.

Philipp König von Macedonien erhielt einst an Einem Tage drey angenehme Nachrichten. Eine Siegesnachricht: Die Nachricht, daß ihm ein Sohn gebohren: und die Nachricht, daß er in den Olympischen Spielen einen Preis erhalten. „O Schicksal! rief er aus, lege doch auch etwas Unangenehmes auf die andere Wagschale.“

77.

Als man nach dem Siege bey Chäronäa dem K. Philipp rieth, die gefangnen Athenienser zu tödten, und die Stadt zer-

stören: „Nein, sagte er, ich vernichte das Theater meines Ruhmes nicht.“

78.

Ein Gesandter von Athen sprach sehr trotzig mit dem König Philipp, und, als dieser sagte, daß er ihm das Leben nehmen könne: so antwortete der Gesandte: „Dadurch erst werde ich bey meinem Vaterlande unsterblich.“

79.

Einst fiel K. Philipp auf die Erde nieder; und da er seine in den Staub eingedrückte Figur betrachtete, so sagte er: „Ihr großen Götter! wie klein ist das Plätzchen, das der Mensch einnimmt, dem die Welt zu enge ist!“

80.

Als er sah, wie Alexander ein Pferd bändigte, das keiner bändigen konnte; so sagte er: „Mein Sohn! suche dir ein anders Reich; das Meinige ist für dich zu klein.“

81.

Philipp rieth dem Alexander sich einmal in den Olympischen Spielen zu zeigen:

„Ich werde es thun, antwortete Alexander; wenn ich mit Königen um den Preis kämpfen kann.“

82.

Alexander bedauerte, daß ihm sein Vater nichts mehr zu erobern übrig laße. Man sagte ihm, daß der Vater ja für ihn erobere: „seine Antwort war: ich suche Ruhm, nicht Gewinn.“

83.

Als Alexander zu Milet die Statuen der Athlethen betrachtete, welche in den Olympischen Spielen den Preis erhalten hatten; so sagte er: „wo waren dann diese Helden bey Eroberung der Stadt?“

84.

„Mittags wenig essen, sagte Alexander zur Königinn von Karien, macht Appetit zum Abendmahle: und bey Nachts marschiren, Appetit zum Frühstücke.“

85.

Als ihn die Priester des Hammon, Sohn des Jupiter, nannten: so sagte er: „das sind alle gute Menschen.“

86.

Alexander schickte alle Thebaner, die er in Persien gefangen nahm, zurück, indem er sagte: „Sie sind zu entschuldigen; wenn sie, nachdem ihr Vaterland zu grund gerichtet war, ihr Glück anderswo suchten.“

87.

Einst las er einen Brief. Da er merkte, daß auch Hephestio hineingesehen; so nahm er, ohne ein Wort zu reden, sein Signet, und drückte es dem Hephestio auf den Mund.

88.

Bevor Alexander zu Feld zog, theilte er seine Schätze unter seine Freunde. Man fragte ihn, was er sich vorbehalte: Er antwortete „die Hoffnung.“

89.

Einst strafte er einen seiner Freunde, der große Summen verspielte, mit dem Beysatze: „Man muß aus einer Unterhaltung kein ernsthaftes Geschäft machen.“

90.

Als Darius dem Alexander 10,000 Talente und das halbe Königreich antrug; und Par-

menio sagte: ich würde es annehmen, wenn ich Alexander wäre; so antwortete dieser: „ich auch, wenn ich Parmenio wäre; doch der Himmel verträgt sich nicht mit zwo Sonnen, und die Erde nicht mit zween Herren.“

91.

Die schönen Damen von Persien nannte Alexander: „Das Uebel der Augen.“

92.

Man sagte ihm von einer Festung, daß sie unbezwinglich wäre: was ist der Kommandant für ein Mann? fragte er; auf die Antwort: ohne Muth: „Wohl, sagte er, so kann sie ja bezwungen werden.“

93.

Ein Schmeichler sagte ihm nach einem Siege: „Er wäre größer, als Herkules. „Nein, antwortete Alexander, was Herkules gethan, that er allein: ich aber brauchte 30,000 Mann dazu.“

94.

Als Antipater die Nachricht erhielt, daß Alexander den Parmenio umgebracht; so

sagte er: „war Parmenio schuldig; wem sollen sich die Könige mehr anvertrauen? — und, war er unschuldig; wer wird den Königen mehr trauen? —

95.

Vor seinem Hinscheiden sagte Alexander zu seinen Generalen: „Ich sehe eure Spaltungen nach meinem Tode vor.“

96.

Xenophanes, Sohn des Ptolemäus Philadelphus weigerte sich ein verbothnes Spiel zu spielen: „Ich fürchte nicht, sagte er, das Geld zu verlieren; wohl aber die Ehre.“

97.

Man wunderte sich, daß Antigonus mit zunehmendem Alter immer gelaßner wurde: „weil ich wünsche, sagte er, dasjenige durch Gelindigkeit zu behaupten, was ich mit Gewalt erobert habe.“

98.

Sein Sohn fragte ihn einst, wann man mit dem Lager aufbrechen soll? — seine Antwort war: „Fürchtest du etwa die Trompete nicht zu hören?“

99.

Als Antigonus von einer Krankheit geneſen; ſo ſagte er: „das war eine Erinnerung der Götter an meine Sterblichkeit.“

100.

Ein Dichter nannte ihn Gottes Sohn. „Mein Kammerdiener, antwortete Antigonus, weiß gerade das Gegentheil.“

101.

Ein Schmeichler ſagte ihm, daß der Wille der Könige die Norme der Gerechtigkeit ſey. „Nein, ſagte Antigonus: Die Gerechtigkeit iſt die Norme der Könige.“

102.

Ein Cyniker bath ihn um eine Drachme. „Das iſt zu wenig für einen König,“ ſagte Antigonus. Er bath ihn alſo um ein Talent. — „Das iſt zu viel für einen Cyniſchen Philoſophen.“

103.

Pyrrhus forderte ihn auf, zu einem Treffen von ſeinen Gebirgen herabzukommen. „Wenn Pyrrhus der große Feldherr

ist, antwortete Antigonus; so zwinge er mich, daß ich komme."

104.

„Mancher, sagte Antigonus, würde eine Krone nicht von dem Boden aufheben; wenn er wüßte, wie sehr sie drückt."

105.

Ein Offizier sagte dem Demetrius vor einem Treffen: Der Feind ist weit stärker, als wir. Demetrius fragte dagegen den Offizier: „Wie hoch schlägst du dann mich an?"

106.

Als Demetrius vom Seleukus gefangen worden; so wurde der Sohn über das Schicksal des Vaters so tief gerührt, daß er an den Seleukus schrieb: „Ich gebe für meinen Vater — mich und mein Reich."

107.

Lysimachus war genöthiget, wegen Wassermangel sich mit der ganzen Armee zu ergeben. „Ihr großen Götter! rief er aus, wie wenig braucht es, um Freyheit und Krone zu verlieren!"

108.

Eumenes pflegte zu seinen Brüdern zu sagen: „Betrachtet ihr mich als König; so bin ich euer Bruder: behandelt ihr mich als Bruder; so bin ich euer König.“

109.

Pyrrhus sagte: Ich habe nicht so viele Städte mit Gewalt eingenommen, als Cineas durch sein Genie.“

110.

Da er in zwo Schlachten gegen die Römer siegte, so sagte er: „Wenn ich die Dritte gewinne, so bin ich verlohren.“

111.

Als Pyrrhus Laconien unvermuthet überfiel, so beschwerten sich die Lacedämonier, daß er es ohne Kriegeserklärung gethan hätte. „Ich pflege, gab er zur Antwort, mein Geheimniß niemanden zu vertrauen.“

112.

Vom Themistokles sagte sein Lehrer, daß er entweder das Heil, oder der Ruin seines Vaterlandes seyn werde. „Er gleicht einem

wilden Pferde, das Wunder thut, wenn es gebändiget ist.“

113.

Themistokles wurde gefragt, was er lieber seyn wollte, Achilles, oder Homer. „Das heißt,“ sagte er: fragen, ob ich lieber Sieger, oder Herold seyn wolle.“

114.

Als Themistokles sein Landhaus feil both, so setzte er bey. „Auch der Nachbar ist gut.“

115.

Als ihn Jemand lehren wollte, wie man das Gedächtniß stärken kann, so sagte er: „Lehre mich lieber, wie man vergessen kann.“

116.

„Die angenehmste Musik, sagte er, ist der öffentliche Zuruf der Zufriedenheit.“

117.

Als man sich nach einem geschlossnen Frieden wenig um ihn bekümmerte; so sagte er: „Ich gleiche einem Baume, unter dem man

nur Schutz suchet, wenn ein Donnerwetter am Himmel ist."

118.

„Ich hasse die Kabalen, sagte Aristides der Gerechte, aus Furcht die Ungerechtigkeit zu authorisieren."

119.

Als Aristides und Themistokles — wiewohl persönliche Feinde, — als Gesandte abgeordnet wurden; so sagte Aristides: „Lassen wir unsre Zwiste beyseits; damit sie den öffentlichen Angelegenheiten nicht nachtheilig werden."

120.

Da man dem Aristides den Plan wegen Verbrennung der Griechischen Flotte vorlegte, so sagte er: „Der Plan ist eben so vortheilhaft, als ungerecht."

121.

Zu einem Geizigen sagte Aristides: „Dein Reichthum macht dir mehr Sorgen, als mir meine Armuth."

122.

Perikles wurde von einem seiner Freunde angegangen, einen falschen Eid zu schwören.

„Wir sind Freunde, antwortete Perikles, doch nur bis zu den Altären.“

123.

„Eine Magistratsperson, sagte Perikles, muß nicht nur reine Hände: sondern auch reine Augen und eine reine Zunge haben.“

124.

Einst staunten die Soldaten über eine Sonnenfinsterniß. Perikles hielt einem Soldaten den Mantel vor das Gesicht, und fragte ihn: „Ist wohl das ein Wunder?“

125.

„Wenn die Lacedämonier, sagte Alcibiades, den Tod verachten, so wundert's mich gar nicht; denn sie sind zu sehr gedrückt.“

126.

Als man den Iphikrates fragte, warum er sich an einem Orte verschanze, wo noch kein Anschein von einer Gefahr wäre; so gab er zur Antwort: „Es ist keine Entschuldigung eines Generals, wenn er sagt: ich habe auf das nicht gedacht.“

127.

Ein Mann von hoher Geburt warf ihm seine niedere Herkunft vor: „Vielleicht, antwortete Iphikrates, bin ich der Erste meines Stammes, und du der Letzte des Deinigen.“

128.

Als man dem Thimotheus sagte, daß Cares ein guter General wäre: „Nein, sagte er, ein guter Soldat ist er.“

129.

„Wer den Feind besser kennt, sagte Chabrias, wird auch besser kommandieren.“

130.

Ein andersmal sagte er: „Besser eine Armee Hirschen von einem Löwen angeführt; als eine Armee Löwen von einem Hirschen.“

131.

Demosthenes sagte einst zu dem Phocion: „Das Volk wird dich ermorden, wenn es in Wuth geräth: „Und dich, antwortete Phocion; wenn es zur Besinnung kömt.“

132.

Da Phocion eine prächtig gekleidete Armee sah, so sagte er: Sie ist zur Parade bereitet — aber nicht zum Schlagen.“

133.

Die Gesandten Alexanders brachten ihm ein königliches Geschenk: Warum? fragte Phocion. „Weil dich der König für besser hält, als alle Uebrige.“ Wohl! antwortete Phocion, so lasse er es mich bleiben.“

134.

Ein andersmal trug ihm ein feindlicher General ein großes Geschenk an: „Phocion antwortete: Ich habe es dem Alexander abgeschlagen.“

135.

Einst stimmte Phocion wider den Krieg. Da erhob sich ein dickbauchichter Redner ohne Kriegeserfahrung; und sprach mit so vieler Anstrengung für den Krieg, daß ihm der Schweiß auf der Stirne lag: „Wie wird der Mann erst schwitzen, sagte Phocion, wenn es zum Treffen kömt!.“

136.

„Besser sagte er, schläft man auf dem Boden im Frieden; als in ewiger Spannung und Unruhe auf einem sanften Bette.“

137.

„Nichts, sagte Phocion, ist schwerer, als mehrere Personen zu spielen.“

138.

Vor seinem Tode sagte er: „Wenn mein Sohn weise ist, so hinterlasse ich ihm genug; und ist er es nicht, so nutzt ihm auch alles Uebrige nichts.“

139.

Nachdem die Lacedämonier den Thebanern den Krieg angekündiget hatten; so kamen günstige und ungünstige Orakel in Vorschein. Als man sie nun dem Epaminondas vorlegte; so sagte er: „wenn ihr eure Schuldigkeit thut; so gehen euch die Guten an: außer dessen die Bösen.“

140.

Als Darius dem Epaminondas ein großes Geschenk antragen ließ, so gab er zur

Antwort: „Mich zu bestechen, ist der König von Persien nicht reich genug.“

141.

Als man ihm die Nachricht hinterbrachte, daß die Athenienser sehr gut gerüstet in dem Peloponnes angekommen; so sagte er: „Ein großer Tonkünstler staunt noch nicht, wenn er nur das schöne Instrument eines andern sieht.

142.

„Nichts ist leichter, sagte Demosthenes: als sich selbst betriegen.“

143.

„Nichts ist schwerer, sagte er ein andersmal, als vielen zu gefallen; wenn man vielen zu gebieten hat.“

144.

Zu einem jungen Schwätzer sagte Demosthenes: „hat dann dich derjenige, der dich reden: nicht auch schweigen gelehret?“

145.

Das Gesetz nannte Demosthenes: „die Seele des Staats.“

146.

„Wer Gott ähnlich seyn will, sagte er, muß die Wahrheit, und die Gerechtigkeit lieben.“

147.

Demetrius Phal. sagte: „Er wundere sich nicht, wenn die Reichthümer blind machen: ist es ja auch das Glück, das sie giebt.“

148.

„Wahre Freunde, sagte er, lassen sich im Glücke bitten: im Unglücke kommen sie ungerufen.“

149.

Als Fabricius die Nachricht von der verlohrnen Schlacht erhielt; so sagte er: „Nicht die Griechen sind's, die die Römer geschlagen haben; sondern Pyrrhus hat unsre Generale geschlagen.“

150.

Da sich der Leibarzt des K. Pyrrhus dem Fabricius antrug, den König zu vergiften, so schickte Fabricius den Brief an den König mit dem Beysatze: „Er möchte eine bessere

Auswahl seiner Freunde und Feinde treffen.“

151.

Pyrrhus schickte ihm hierauf die Gefangnen zurück; und Fabricius antwortete: „Er habe ihm die Verrätherey weder aus Liebe, weder aus Furcht entdeckt; die Römer rächen sich an ihren Feinden nur auf dem Schlachtfelde.“

152.

Als die Offiziere dem Pyrrhus nach einem großen Siege Glück wünschten, und ihn mit einem Adler verglichen; so antwortete Pyrrhus: „Ihr aber, tapfere Krieger! seyd meine Flügel.“

153.

Bey einer ähnlichen Gelegenheit sagte dagegen ein feindlicher Soldat: „Auch das Adlerauge kann ein Fell bekommen.“

154.

Man rieth dem Fabius Maximus, nach der Eroberung von Tarent, die Statuen aus den Tempeln hinwegzunehmen. „Nein, sagte er, man lasse den Tarentinern ihre erzürnte Götter.“

155.

Als man dem Scipio nach der Eroberung von Karthago unter den Gefangnen ein sehr schönes Frauenzimmer vorführte; so sagte er: „Ich würde sie annehmen, wenn ich nicht General wäre.“

156.

„Dem fliehenden Feinde, sagte Scipio, soll man eine goldne Brücke bauen.“

157.

Als der Krieg zwischen Rom und Karthago begann; so stieß Hannibal mit dem Fusse auf die Erde, und sagte: „Es wird kein wahrer Friede seyn; bis nicht eine von beyden Nationen zu Staub und Asche wird.“

158.

Nachdem aber nach vielen Feldzügen Hannibal die Kabalen und die Uneinigkeit der Athenienser bemerkte, und die Schlacht gegen Scipio verlohr; so rieth er ohne weiters zum Frieden. Ein Bürger feuerte dagegen seine Mitbürger zum Kriege an. Er ließ ihn von

der Rednerbühne mit den Worten herab: „Wenn ich als ein Mann, der Zeitlebens Krieg geführt, zum Frieden rathe; wie kann ihn ein Mann mißrathen, der den Krieg nicht kennt.“

159.

Als Paulus Aemilius nach einem äuſſerſt beſchwerlichen Marſche über die Gebirge nach Macedonien vorgerückt; ſo rieth ihm ein junger Römer den Feind ſogleich anzugreifen: „Ich würde es thun, ſagte Paul Aemil, wenn ich in deinem Alter wäre; allein mein Alter und meine Erfahrung haben mich gelehret, mit einer ermüdeten Armee einen Feind nicht anzugreifen, der auf feſtem Fuſſe ſteht.“

160.

Man wunderte ſich, daß er ſich von ſeiner Gemahlinn getrennt habe, die doch von Verdienſten und hoher Geburt wäre. Er nahm ſeinen Schuh in die Hand, und ſagte: „Seht! wie er ſo ſchön gemacht; allein ihr wiſſet nicht, wo er mich drückt.“

161.

Als Cato sah, wie man zu Rom so vielen unverdienten Männern Statuen setzte; so sprach er: „Es ist besser, man frage: warum ist dem Cato keine Statue gesetzt worden? als daß man frage: warum hat dann Cato eine Statue erhalten?“

162.

Cato nahm nie etwas von der Beute eroberter Städte: „Mein Antheil, sagte er, ist die Ehre.“

163.

„Ich verzeihe der ganzen Welt, sagte er einst, nur mir nicht.“

164.

Ein andersmal: „Kein Zeuge ist fürchterlicher, als das Gewissen.“

165.

Da Cato den Luxus und den Einfluß der Römischen Damen bemerkte: so sagte er: „Die Gebieter der Erde gehorchen itzt den Weibern.“

166.

„Wer sich selbst, sagte er, nicht leiten kann, kann andere nicht beherr-

schen. Macht mit Mäßigung gebraucht ist von längerer Dauer.“

167.

Cato bedauerte drey Dinge: „Daß er sein Geheimniß einem Weibe anvertrauet; Durch das Wasser gegangen, wo er zu Land hätte hinkommen können; und einen Tag vorüber gehen lassen, ohne etwas gelernt zu haben.“

168.

Von dem Volke sagte er: „daß man es leichter Heerdenweise, als einzeln treiben könne.“

169.

Scipio, der jüngere, sah die Maulthiere eines Offiziers, auch mit Produkten des Römischen Luxus beladen: „Du machest dich dadurch, sagte er ihm, für itzt dem Vaterlande unnütz; und dir selbst für dein ganzes Leben.“

170.

Einer pries die Güte seines Schildes. „Ein Soldat, antwortete Scipio, muß mehr auf seinen rechten Arm vertrauen, als auf seinen linken.“

171.

„Ein guter General, sagte Scipio, muß wie ein guter Arzt wissen, wann es Zeit ist, das Eisen zu gebrauchen.“

172.

Nachdem Karthago gefallen; so glaubte man zu Rom, in der größten Sicherheit zu seyn: „Und gerade jetzt, sagte Scipio Nasika, ist Rom in der größten Gefahr; wenn es keinen Feind mehr fürchtet.“

173.

Einst sagten die Römer zu einem Gesandten: „Wenn wir mit euch Frieden machen; wird er wohl dauerhaft seyn?“ „warum nicht, erwiederte der Gesandte, wenn er gerecht ist.“

174.

Als Sylla seine Ermordungen zu Rom ausführte, so sagte M. Scävola zu ihm: „Mit wem werden wir denn in Zukunft leben, wenn wir die Bürger zu Friedenszeiten, wie im Kriege, morden?“

175.

Als die Gesandten der Parther, mit dem Marcus Crassus in sehr dreistem To-

ne sprachen, so sagte er: „Ich werde euch in eurer Hauptstadt antworten.“

176.

Nachdem Pompejus den Aufstand in Sicilien unterdrücket hatte, und die Mamertiner sich auf ihre Rechte stützten; so sagte er: „Berufet euch doch nicht auf die Gesetze gegen diejenigen, welche die Waffen in der Hand haben.“

177.

Dennoch gab er dem Deputierten des Partherkönigs, der die Römer ersuchte, den Euphrat zur Gränze des Königreichs zu machen zur Antwort: „Die beßte Gränze ist die Gerechtigkeit.“

178.

Als Cäsar in einen Meeressturm gerieth, und der Pilote selbst über die Gefahr erschrack; so sagte Cäsar zu ihm: „Fürchte nichts: du führst Cäsar und sein Glück.“

179.

Da Cäsar vom Pompejus zweymal geschlagen worden, so sagte Cäsar: „ich wäre verlohren gewesen, wenn der Feind gewußt hätte, sich des Sieges zu bedienen.“

180.

Als man dem Cäsar Anzeigen von einer Verschwörung machte; so sagte er: „Es ist

besser einmal zu sterben, als in ewiger Furcht zu leben."

181.

Um den Cato von Utika in sein Interesse zu ziehen, machte ihm Pompejus den Antrag, daß er, und sein Sohn zwo seiner nächsten Anverwandten ehelichen wollten; worauf Cato zur Antwort gab: „Ich gebe keine Geiseln gegen die Republik."

182.

„Ich weiß nicht, sagte Cicero, da er entfliehen mußte, welche Partey ich ergreifen soll, die Stärkere, oder die Gerechte?"

183.

Als August seinen Neffen nach Armenien schickte, so sagte er ihm zum Abschiede: „Ich wünsche dir Alexanders Stärke; die Liebe des Volks des Pompejus; und mein Glück."

184.

Als er den prächtigen Palast des Piso betrachtete; so sagte er: „Man sollte glauben, daß Rom ewig stehen würde."

185.

Als August öfter mit falschen Nachrichten bedient wurde; so sagte ihm Proculeus unverhohlen: „Cäsar! wenn man von dem Leben rechtschaffener Menschen Erkun-

digungen einziehen will; so muß man nur rechtschaffenen Männern die Untersuchung anvertrauen.“

186.

Die Präfekten der Provinzen machten dem Tiber den Vorschlag, die Auflagen noch mehr zu erhöhen: „Man kann wohl, gab er zur Antwort, die Schafe scheeren; aber erwürgen muß man sie nicht.“

187.

Das Glück der Großen nannte Seneka: „die große Dienstbarkeit. Indem sie Tausenden gebieten; hangen sie von Tausenden ab.“

188.

„Wo Scepter und Krone, sagte Seneka, mehr ein Amt, als die Herrschaft bezeichnen; da ist das goldne Zeitalter der Regierung.“

189.

„Das Glück, sagte er, giebt kein Recht auf die Sitten.“

190.

Ein andersmal: „Es ist eine große Sache, schwach, wie ein Mensch; und sicher, wie Gott, zu seyn.“

191.

„Was nutzt es mir itzt, sagte der sterbende Severus, daß ich Alles war?“

192.

Die letzte und schönste Parole, die der sterbende Antonin seiner Leibwache gab, war — Friede! — „Wenn es Götter giebt, war einer seiner Grundsätze; so dürfen die Rechtschaffenen den Tod nicht fürchten: wenn es keine giebt, was thun sie dann auf der Erde?“

193.

Die Soldaten von Aegypten verlangten von Pescenius Wein vor dem Treffen. Er zeigte ihnen auf den Nil. Als sie sich nun zu streiten weigerten; so rief er ihnen zu: „Denkt, daß ihr mit Wassertrinkern zu thun habt!“

194.

Alexander Sev. verboth die Aemter der Justiz zu verkaufen: „Was man kauft, sagte er, verkauft man wieder.“

195.

Galba gab einst einem Tonkünstler ein großes Geschenk: „Ich habe es aber, sagte er, nicht aus dem öffentlichen Schatz genommen.“

196.

Ein andersmal sagte Galba: „Wenn der ungeheure Staatskörper, ohne eines Souverains zu bedürfen, sein Gleichgewicht erhalten könnte; so würde ich die alte Republik wieder herstellen.“

197.

„Meine Freunde, sagte Alexander Sev. sind mir lieb: — noch lieber das Vaterland.“

198.

Die Soldaten Valentinians widersetzten sich einst seinem Befehle: „Ihr habt mich, sagte er, freywillig erwählt, um mir zu gehorchen.“

199.

Theodosius, der Jüngere, sagte, wann die Rede von Todesurtheilen war: „Könnte ich vielmehr die Todten erwecken!“

200.

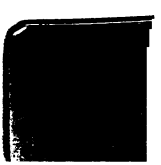
Tacitus hatte von Roms Größe weisgesagt: „Wenn Rom fällt, so werden alle Nationen unter sich in Krieg gerathen.“

Fehlgedruckt.

alere, commercia statt *alere commercia.* S. 12. Senat statt Staat. S. 41. Fiugal statt Fingal. S. 42. Ebendaselbst Nro. 7. soll es heißen: Allein auch blosse Vertheidigungskriege sind selten das geblieben — *don* statt *dons.* S. 55. alte statt alter. S. 85. Z. 9. kein statt ein. S. 261 in der viertletzten Zeile. schwiegen statt schweigen. S. 312. die statt diese. S. 372. N. 13. Z. 1. Alexander statt Anaxander. S. 388. Nro. 15.

Kornmann, R.L.A.M.
Die sibylle der zeit aus der vorzeit.
K6
v.2

623880

JC234
K6
v.2

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY